Heute auf Seite 3: Hypnose oder Entspannung?

Das Ostpreußenblatt
UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
Jahrgang 27 — Folge 6
2 Hamburg 13, Parkallee 84 / 7. Februar 1976
C 5524 C

Vor den Hürden des Bundesrates

Die Freien Demokraten wollen Zustimmung des CDU-regierten Saarlandes zu den Polen-Verträgen im Länderparlament sichern

H. W. — Man munkelt hinter den Kulissen und Dampfschwaden ziehen aus der Gerüchteküche: das Polen-Abkommen geht in die Endrunde und am 12. Februar wird es, wie man so sagt, im Bonner Bundestag zum Schwur kommen. An diesem Tage wird das Hohe Haus am Rhein über die drei Abkommen zu beschließen haben, mit denen, wie die „Frankfurter Allgemeine" anmerkte, die Regierung „wie Ziethen aus dem Busch geprescht kam".

Es geht jetzt um den Milliardenkredit, die pauschale Rentenzahlung und das Protokoll, das die Ausreise von 125 000 Deutschen aus den deutschen Ostgebieten zusichert. Es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß die Ratifizierung im Bundestag gesichert ist: die Abgeordneten der SPD und der Freien Demokraten werden sich auch hier als ein Block erweisen und für das Abkommen stimmen. Kritisch ist die Situation nur im Bundesrat, denn verweigern die unionregierten Länder hier ihre Zustimmung, so kann das Rentenabkommen nicht in Kraft treten. Und von Regierungsseite wird in diesem Zusammenhang darauf hingewiesen, daß dann auch die Umsiedlung der 125 000 nicht mehr gesichert sei.

Geht man davon aus, daß die Ratifizierung der Vereinbarungen durch die Mehrheit von SPD und FDP bereits gesichert ist, so könnte man sagen, es komme auf die Union ohnehin nicht mehr an, weil sie eben die Ratifizierung durch den Bundestag nicht verhindern könne. Ganz so einfach aber liegen die Dinge nicht, denn die Union hat bisher sehr gravierende Gründe dafür vorgebracht, weshalb ihr das Polen-Abkommen in der vorliegenden Fassung unzureichend und nicht ausgewogen erscheint.

Ernste Bedenken

„Der hohe moralische Rang der Aussöhnung mit Polen und das Schicksal der ausreisewilligen Deutschen erfordert dringend die Rückkehr zu einer sachlichen Diskussion dieses außen- und innenpolitisch bedeutsamen Themas" — diese Feststellung hat Außenminister Genscher wenige Tage vor der Debatte im Bundestag getroffen und niemand wird hier widersprechen wollen. Auch die Union hat mehrfach und mit Nachdruck die Notwendigkeit einer echten Aussöhnung mit Polen hervorgehoben. So hat Fraktionschef Carstens jetzt in einem Interview mit der „Welt" wieder betont, daß CDU und CSU den Ausgleich mit Polen wünschen. „Es dreht sich nicht um Meinungsverschiedenheiten über das Ziel. Wir lehnen diese Verträge ab, weil sie schlecht ausgehandelt sind." Carstens bestreitet in diesem Zusammenhang auch die Behauptung der Bundesregierung, der Weg zur Aussöhnung würde durch die Union verbaut, wenn sie die Abkommen ablehne, und sagt, nach einer Regierungsübernahme im Herbst sei die Union fest entschlossen, „die Probleme zwischen beiden Völkern rasch zu lösen".

Die Unionsparteien haben mehrfach präzisiert, aus welchen Gründen die vorliegende Abmachung als unzureichend angesehen wird. Insbesondere haben die den Vertriebenenverbänden angehörenden Abgeordneten des Bundestages, zum Beispiel Herbert Czaja und Herbert Hupka, immer wieder auf die erkennbaren Unzulänglichkeiten dieses Vertrages aufmerksam gemacht. Selbst der Bundesregierung und dem Abkommen im Prinzip positiv gegenüberstehende Zeitungen haben im Zusammenhang mit dem Vertrag — und zwar im Zusammenhang mit der Aussiedlung der Deutschen — von einem „schwer begreiflichen Versäumnis" gesprochen, darin bestehend, daß die polnische Gegenleistung nicht in eine Protokollerklärung aufgenommen wurde.

Es ist keineswegs ausgeschlossen — und die sich bereits abzeichnende Anheizung des Wahlkampfes läßt den Schluß zu — daß die Regierung die Opposition als menschenfeindlich hinstellen könnte, eben weil sie dem humanitären Aspekt der Polenvereinbarung nicht den Vorrang einräumt. Die Union begründete ihre ablehnende Haltung unter anderem auch mit dem Fehlen „elementarer Menschen- und Gruppenrechte" für die in den Oder-Neiße-Gebieten wohnhaften „Volksgruppen". Es fragt sich, ob die Bundesregierung, die daran interessiert ist, ihre Verträge über die Hürden zu bringen, eine Möglichkeit besitzt, Warschau zu veranlassen, zusätzliche Zusicherungen zu geben und vor allem sicherzustellen, daß die Ausreise aller „berechtigten Antragsteller" möglich wird.

Diese Meinung hat in der letzten Woche der außenpolitische Experte der CDU/CSU-Bundestagsfraktion, der CDU-Abgeordnete Mertes, auf einer Tagung in Nürnberg vertreten und auf eine Frage des polnischen kommunistischen Sejm-Abgeordneten Szewczyk (Kattowitz) erklärt, die Zustimmung der Union sei erst dann möglich, wenn die Bundesregierung zweifelsfrei nachweisen könne, daß die deutschen finanziellen Leistungen an Polen weder rechtlich noch politisch zu einem Berufungsfall für Forderungen anderer Staaten würden. Mertes meinte jene Staaten, „die den gesamtdeutschen Wiedervereinigungsvorbehalt des Londoner Schuldenabkommens und seine völkerrechtliche Legitimität seit je leugnen oder seinen materiellen Inhalt aushöhlen".

In Bonn werden die Auslassungen des Abgeordneten Mertes in dem Sinne gewertet, als wolle die Union ihr bisher striktes Nein abschwächen, andererseits aber auch durch die Modifizierung ihrer Forderungen der Regierung die Möglichkeit geben, sich ihrerseits um Konzessionen seitens der polnischen Seite zu bemühen.

Der Regierung dagegen scheint an der Zustimmung des Bundesrates weit mehr gelegen und, wie zu hören, haben führende Politiker der FDP und der saarländischen CDU in Bonn bereits die abschließende Behandlung der Polen-Vereinbarung im Bundesrat und das Verhältnis der beiden Parteien erörtert. Bekanntlich ist die an der Saar von der CDU gestellte Regierung auf eine parlamentarische Tolerierung durch die Freien Demokraten angewiesen. Gerade in diesen Tagen wird denn auch eine Empfehlung der „Junge Union Saar" bekannt, das Saarland solle im Bundesrat dem Abkommen zustimmen. Der Landesvorsitzende der Jungen Union im Saarland, Gerhard Meyer, von einer Polenreise zurückgekehrt, erklärte, die von ihm geführte Delegation habe den Eindruck gewonnen, daß Polen die Absicht habe, die Vereinbarungen nach Geist und Buchstaben zu erfüllen. Kein Wunder, daß Außenminister Genscher solche Äußerungen als ein positives Signal wertet und schon heißt es, auch in Niedersachsen könne sich die (wenn auch nur vorübergehende) Tolerierung einer CDU-Minderheitsregierung durch die FDP dann ergeben, wenn das Land Niedersachsen im Bundesrat für die Polenverträge votieren werde. Bei einem solchen Handel würde der bisherige Protest der Unionparteien gegen den Vertrag allerdings mehr als hohl klingen.

Würde es den Regierungsparteien gelingen, CDU-regierte Länder für die Zustimmung zu Abkommen zu gewinnen, von denen die CDU bisher sagte, daß diese Verträge nicht sorgfältig genug ausgehandelt seien, daß Bonner Leistung und Warschauer Gegenleistung nicht im Einklang stehen und daß die Ausreise der Deutschen aus den Ostgebieten nicht genügend gesichert sei, so würde ganz zweifellos der Eindruck eines zweiten „Jein" entstehen, dessen Wirkung der Union von den Ostverträgen her noch in Erinnerung geblieben sein sollte.

Es ist nicht zu bestreiten, daß die Position der Unionsparteien aus dem Grunde schwierig ist, weil die Regierungsparteien den Christlichen Demokraten vorhalten werden, daß ein Scheitern der Verträge wenigstens 125 000 Deutschen die Ausreise unmöglich machen, darüber das Verhältnis zu Polen auf eine lange Zeit belasten und wahrscheinlich auch noch einen verstärkten Druck der Warschauer Paktstaaten hervorrufen werde. Eine feste Haltung der Union in den gesetzgebenden Körperschaften sollte daher zugleich mit klaren Vorstellungen gekoppelt sein, auf welcher Grundlage die Unionsparteien die Aussöhnung mit Polen zu vollziehen gedenken, wenn ihr die Möglichkeit hierzu geboten würde. In jedem Fall muß die Union sicherstellen, daß ihre Glaubwürdigkeit und eine echte Alternative nicht in Zweifel gezogen werden können.



Enrico Berlinguer (rechts) und Luigi Longo, die führenden Funktionäre der KP Italiens, spielten eine entscheidende Rolle in den Gesprächen, die in Rom mit bundesdeutschen Politikern geführt wurden (siehe Bericht Seite 2). Auf unserem Foto verlassen die beiden KP-Führer den Quirinal nach einem Gespräch über die Regierungsbildung. Italiens KP strebt mit aller Kraft an die Macht. Europa soll vom Süden her aufgerollt werden

Foto AP

Bonner Politik:

Zwei Seelen und eine Flasche



Focke: "Alkohol ist schädlich!"
Apel: "Bringt aber Steuern!"

Zeichnung aus „Die Welt"

Lage der Nation:

Regierungserklärung tendenziös und lückenhaft

Bonn — Mit keinem Wort ist Bundeskanzler Helmut Schmidt in seiner Regierungserklärung zur Lage der Nation auf die Frage nach Verwirklichung oder Verletzung der Menschenrechte im geteilten Deutschland eingegangen, obwohl die Bundesregierung in einem vom Bundestag angenommenen Antrag der CDU/CSU-Bundestagsfraktion aufgefordert wurde, im Rahmen des jährlich zu erstattenden Berichts zur Lage der Nation die Menschenrechtsprobleme zu berücksichtigen.

In dem Antrag hatte es u. a. geheißen, in der „DDR", insbesondere an der Demarkationslinie zur Bundesrepublik Deutschland, sowie in den deutschen Ostgebieten würden die Menschenrechte nach wie vor erheblich verletzt. Deshalb hätten Bundestag und Öffentlichkeit einen Anspruch darauf, über Art und Ausmaß der menschenrechtlichen Situation im geteilten Deutschland von der Bundesregierung umfassend und detailliert unterrichtet zu werden. Diesem Auftrag ist der Bundeskanzler nicht nachgekommen. Vielmehr hat er die Richtigkeit und Zweckmäßigkeit der seit 1969 verfolgten Deutschland- und Ostpolitik erneut unterstrichen und insbesondere die Vertragspolitik mit Polen verteidigt, die in vollem Umfang wirksam werden müsse, wenn nicht alles in Frage gestellt werden solle, was bisher an praktischer Aussöhnung geschehen sei. In diesem Zusammenhang erinnerte Schmidt an eine „nationale Aufgabe, die wir alle gemeinsam gelöst haben", nämlich die Eingliederung der Millionen von Vertriebenen und Flüchtlingen. Tendenziös war sein Hinweis, die bisherigen Gesamtaufwendungen für den Lastenausgleich hätten 97,14 Milliarden DM betragen, und auf Grund des geltenden Rechts würden voraussichtlich noch 33 Milliarden DM gezahlt werden.

Während der Bundeskanzler dem Verhältnis zur „DDR" breiten Raum widmete, ging er auf die besondere Lage der Deutschen in den Oder-Neiße-Gebieten, die als deutsche Staatsbürger ja auch Bestandteil der Nation sind, nicht ein.

Kontakte:

Die Fäden zu Italiens Kommunisten

Bundesnachrichtendienst berichtet über Gespräche zwischen SPD-Politikern und italienischer KP

Die bekannte Tageszeitung „Die Welt" berichtete in ihrer Ausgabe vom 27. Januar über einen Bericht aus der Feder ihres Bonner Korrespondenten Heinz Vielan, in dem eingangs festgestellt wird, daß die Äußerungen des SPD-Vorsitzenden Brandt über „Informationskontakte" zu europäischen kommunistischen Parteien in Bonn die Diskussion über die Frage der Volksfront und der Einschätzung der Kommunisten belebt habe. Brandt hatte in der Ausgabe des „Spiegel" gesagt, in den kommunistischen Parteien Europas gäbe es „interessante Entwicklungen", die den Schluß nahelegten, daß es einen „Welt-Kommunismus" nicht mehr gebe

Die Andeutung Brandts, daß sich Informationskontakte zu den süd- und westeuropäischen Parteien „im Laufe der Jahre" entwickelt hätten, wird von dem SPD-Vorsitzenden nicht näher erläutert, entspricht aber durchaus den Tatsachen. So führte in den Jahren 1967/68 der spätere Chef des Kanzleramtes, Horst Ehmke, an der Spitze einer Delegation seiner Partei Geheimgespräche mit der italienischen KP. Die Kontakte wurden vom Bundesnachrichtendienst (BND) registriert. „Die Welt" veröffentlicht im folgenden Auszüge aus dem Bericht des deutschen Geheimdienstes.

Berlinguer und Franke an einem Tisch

Unter Hinweis auf „erprobte zuverlässige Quellen innerhalb der italienischen KP" meldete der BND am 9. Januar 1968, daß „bedeutende Vertreter" der SPD und der italienischen KP am 29. und 30. November 1967 in Rom ein vertrauliches Gespräch über die innenpolitische Situation in ihren Ländern und die allgemeine Lage in Europa geführt hätten. Für die KPI hätten an dem Treffen Carlo Alberto Galluzzi (verantwortlich für die Sektion „auswärtige Angelegenheiten"), Enrico Berlinguer (damals Mitglied des Politbüros, heute KPI-Vorsitzender) und Sergio Segre (persönlicher Referent des KPI-Chefs Longo) teilgenommen. Für die SPD saßen laut Bundesnachrichtendienst am Tisch: Egon Franke (heute Minister für Innerdeutsche Beziehungen), Fred Wesemann (Leiter des politischen Informationsbüros der SPD) und Journalist Leo Bauer (später persönlicher Berater von Bundeskanzler Brandt).

Nach dem Bericht des BND für den damaligen Bundeskanzler Kiesinger wurde bei der Unterredung in Rom folgendes festgehalten:

- „Die Gespräche sollen 1968 in der BRD mit der begrenzten und inoffiziellen Teilnahme von Willy Brandt wiederaufgenommen werden."
- „Die Kontakte zwischen der SPD und der Kommunistischen Partei Frankreich (KPF) wie auch zwischen der KPI und den belgischen und skandinavischen Sozialdemokraten sollen gefördert werden."
- „Der Weg für eine analoge Begegnung zwischen der KPI und der Labour Party — auf Initiative der SPD — soll geebnet werden."
- „Die KPdSU soll über die römischen Gespräche und über den allgemeinen Kurs der SPD informiert werden; ebenso ist bei den kommunistischen Parteien Osteuropas eine vorsichtige Aktion zugunsten der deutschen und übrigen europäischen Sozialdemokraten einzuleiten."
- „Die KPI wird schließlich versuchen, die günstigsten Bedingungen für die Verwirklichung einer stufenweisen Annäherung zwischen der SPD und der SED zu schaffen, um in einem Klima größeren gegenseitigen Verständnisses Vorurteile und falsche Positionen abzubauen."

Zuvor hieß es in dem Bericht des Bundesnachrichtendienstes, die Vertreter der SPD hätten nach einem Vortrag der KPI-Funktionäre die „Ausgewogenheit und Mäßigung in der politischen Linie der italienischen Kommunisten" begrüßt. Sie hätten sich dann für folgende Punkte ausgesprochen:

1. „Die Möglichkeit der Anbahnung eines stufenweisen Dialoges mit den kommunistischen Parteien Italiens, Frankreichs, Rumäniens, Schwedens und der Sowjetunion."

2. Für „die Notwendigkeit auf politischem Wege und nicht nur über die Entwicklung von wirtschaftlichen und kulturellen Beziehungen eine Öffnung nach Osteuropa zu beschleunigen".

3. Der nationalistische pangermanische Geist „erschwere jede offizielle Anerkennung der Oder-Neiße-Grenze — ein Umstand, den Polen und Ostdeutsche verstehen müßten. Sie sollten aber davon absehen, an Adenauer und Kiesinger, Brandt und Strauß den gleichen Maßstab anzulegen".

4. „Die Überwindung der Blöcke und ein kollektiver europäischer Sicherheitskontrakt" sei eine Initiative, an der sich die SPD beteiligen würde, wenn sie auf Regierungs- und Parlamentsebene unternommen würde und die USA und die Sowjetunion sich vorher geeinigt hätten.

5. Schließlich sprach man sich für den Vorschlag aus, im Straßburger Europaparlament Wahlen „mit unversalem Stimmrecht abzuhalten und die parlamentarischen Gruppen der KPI und der KPF in das Europa-Parlament zu bringen.

In der nächsten Zeit fanden mehrere Treffen zwischen Persönlichkeiten der SPD und der italienischen Kommunistischen Partei statt, an denen auch Egon Bahr, der spätere Ost-Unterhändler der sozial-liberalen Bundesregierung, und der damalige Bundesaußenminister Willy Brandt teilnahmen.

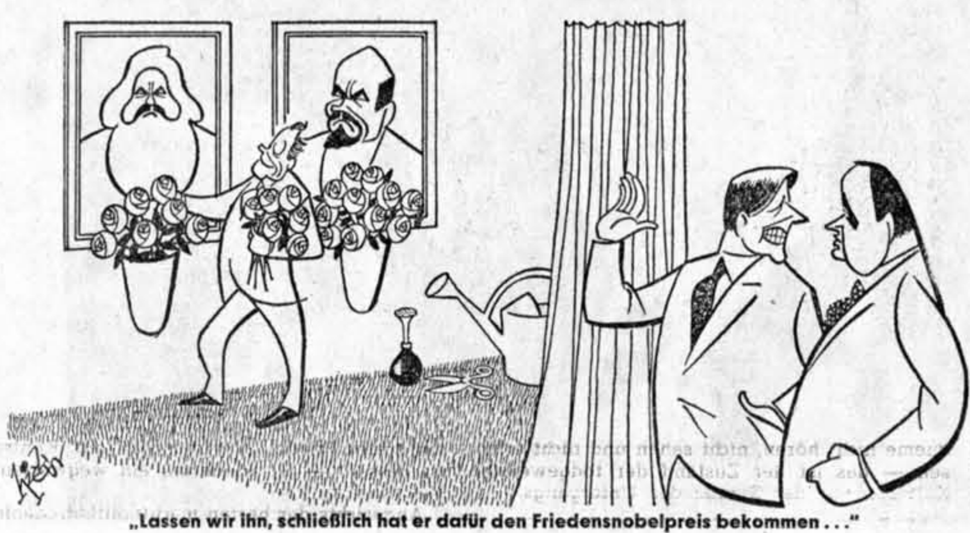
Unter dem 8. März 1968 berichtete der Bundesnachrichtendienst nach Bonn, Willy Brandt habe am 31. Januar 1968 in Rom mit dem damaligen KP-Chef Luigi Longo ein Gespräch geführt. Daran teilgenommen habe auch der Sekretär Sergio Segre (Dolmetscher). Im einzelnen berichtete der Dienst wieder unter Hinweis auf „erprobte, zuverlässige italienische Quellen".

Brandt erklärte Longo, daß er in seinem eigenen Namen spreche. Er stellte die Möglichkeit einer Wiederzulassung der KP in der Bundesrepublik in Aussicht und wünschte dafür als Gegenleistung der italienischen KP die Vermittlung zum SED-Regime in Ost-Berlin und zu gewissen osteuropäischen Ländern.

- „Brandt stellte die Möglichkeit in Aussicht, daß Bonn mit dem Ulbricht-Regime ins Gespräch kommen könnte, wenn sich Ulbricht in seiner allgemeinen Politik menschlicher erweise und gewisse Konzessionen humanitärer Art mache. Unter dieser Voraussetzung ließen sich dann auch die Vorschläge zur Deutschlandpolitik, die Ulbricht wiederholt gemacht habe, diskutieren. Es ließe sich unter Umständen auch über eine Anerkennung der ‚DDR' reden. Insbesondere würde, falls es zu solchen gesamtdeutschen Gesprächen kommen sollte, die ‚Befreiung' beider Teile Deutschlands von Besatzungstruppen in Erwägung gezogen."
- „Longo sicherte Brandt zu, daß die italienische KP als Vermittler auftreten wolle. Er deutete an, daß die Argumente, die Brandt vorgetragen habe, zu einer künftigen Wiedervereinigung Deutschlands führten könnten, und zwar keinesfalls in allzu weiter Ferne.

*

Inzwischen hat, wie einer Pressemeldung zu entnehmen war, der frühere Chef des Kanzleramtes, Horst Ehmke, bestritten, an derartigen Gesprächen beteiligt gewesen zu sein.



„Lassen wir ihn, schließlich hat er dafür den Friedensnobelpreis bekommen . . ."

Zeichnung aus „Die Welt"

Gehört · gelesen · notiert

Ich mußte was tun für mein Vaterland.
Dr. Ernst Albrecht, gewählter Ministerpräsident

Ich bin erst drei Tage in der CDU und bereits wurde eine SPD-Regierung gestürzt. Ihr werdet sehen, was passiert, wenn ich erst einige Monate in der CDU bin.
Ludek Pachmann
ehemals tschechischer Schachgroßmeister

Die Schiffermütze des Bundeskanzlers ist eben doch keine maritime Abschreckung gegen die Rote Flotte. *Friedrich Nowottny*

Am deutschen Verteidigungswesen wird dieses Bündnis nicht genesen, wenn es krank sein sollte.
Georg Leber
Bundesminister für Verteidigung

Ich wünsche niemandem den Tod, doch die Tatsache, daß alle unsere gegenwärtigen Führer alt sind und bald sterben werden, gibt dem Land eine große Hoffnung.
Andrej Amalrik, sowjetischer Historiker

Es darf keine Situation geben, in der derjenige, der religiös ist, absteigt und derjenige, der es nicht ist, aufsteigt.
Kardinal Stefan Wyszynski
Primas der katholischen Kirche Polens

Der Kommunismus ist die Welt des Friedens, der Arbeit, der Freiheit, der Gleichheit und Brüderlichkeit. *SED-Parteiprogramm*

Ein Sozialismus, der von seinen Parteigängern verlangt, das Gehirn vorher an der Garderobe abzugeben, überschätzt den Masochismus der Intellektuellen.
Gerhard Zwerenz, Schriftsteller

Es könnte die Stunde kommen, in der das Volk seine Politiker zu erziehen beginnt, statt sich von ihnen verführen, verdummen und am Ende auch noch schuldig sprechen zu lassen.
August Haußleiter

Washington bestätigt:

Sowjetblock zum Blitzkrieg fähig

US-Verteidigungsminister Donald Rumsfeld setzte sich in Washington für erhöhte amerikanische Verteidigungsanstrengungen ein. Rumsfeld sagte, es müsse sofort etwas gegen die gefährliche Verlagerung des militärischen Kräfteverhältnisses zugunsten der Sowjetunion getan werden. Die Entspannung sei bisher nur „eine Hoffnung und ein Experiment".

Die Truppen der Sowjetunion und ihrer Satelliten hätten in Europa einen derart hohen Bereitschaftsgrad erreicht, daß sie wahrscheinlich innerhalb von wenigen Stunden einen Blitzkrieg gegen die NATO-Länder eröffnen könnten. Die Massierung der kommunistischen Truppen in Mitteleuropa sei eine „nicht zu leugnende erhebliche militärische Bedrohung".

Polen-Vertrag:

MdB Czaja: Moersch beeinflußt die öffentliche Meinung

Dauernde Kollektivbeschuldigungen begründen keine echten Beziehungen zwischen den Völkern

Die Beratungen des Rentenabkommens mit Polen werden im federführenden Ausschuß für Arbeit und Sozialordnung voraussichtlich am 28. 1. 1976 beendet, der Auswärtige Ausschuß beriet am 21. 1. 1976. Noch bevor die Ausschußberichte vorlagen, gab bereits am 16. 1. 1976 Staatssekretär Moersch der Presse bekannt, was die Berichte „zwingend" enthalten. Er hatte große Eile, die öffentliche Meinung zu beeinflussen. Eine abweichende Oppositionsmeinung erwähnte er nicht. Die Berichte würden darlegen, daß die Regierungsvertreter „in den Fachgremien des Parlaments zwingend nachgewiesen" hätten, das Rentenabkommen sei optimal für die Deutschen.

Nicht beantwortet sind aber bisher die berechtigten Fragen, was die 50 000 deutschen Rentner in den Oder-Neiße-Gebieten an Rente wirklich bekommen werden, die vor 1945 viele Jahre lang Beiträge an die deutsche Reichsversicherung entrichtet haben. Uns fehlt für deren Rentenhöhe jedes repräsentative Beispiel. Das ist eine skandalöse, keine optimale Lösung für einen sozialen Rechtsstaat, der die wohlerworbenen Ansprüche von 50 000 alten deutschen Staatsangehörigen nicht mit dem Mantel eines Geheimnisses umgeben darf.

Moersch ist es sehr darum zu tun, daß es „keine Zweifel" an dem „klaren und nicht lösbaren Zusammenhang" zwischen den Abmachungen über die Zinshilfe, die Pauschalzahlung an die polnische Rentenkasse und der Aussiedlung geben soll, da die Lösung des Zusammenhangs „schwere Nachteile" erbringe. Wenn die Bundesregierung pflichtgemäß Schaden von Deutschen abwenden wollte, hätte sie einen zweiseitigen Vertrag über diesen „Zusammenhang" abschließen müssen. Jede andere Lösung hinkt. Ein einseitiges polnisches Rechtsversprechen könnte einen zweiseitigen Vertrag nur ersetzen, wenn es eben eindeutige völkerrechtliche Versprechungen Polens enthielte und nicht nur Mitteilungen über innerstaatliche Vorgängé. Polen lehnte einen Vertrag über die Ausreise der Deutschen aus „Verfassungsgründen" ab; die Milliarden zahlende Bundesregierung aber hat nicht im Sinne des deutschen Grundgesetzes und des Völkerrechts die Aufzwingung der polnischen Staatsangehörigkeit angefochten.

Da die polnische „Information" von 1970 in Inhalt und Wortlaut klarere Versprechen für „Maßnahmen zur Lösung humanitärer Probleme" enthält, ist sie laut Genscher auch nach dem Aussiedlungsprotokoll die weiterhin geltende eigentliche Rechtsposition für die Ausreise Deutscher ohne Obergrenze in der Zahl. Genscher und Moersch unterlassen es aber sträflich, sich auf sie als Grundlage für die Zulässigkeit der vollen deutschen Schutzpflicht für die deutschen Staatsangehörigen in den Oder-Neiße-Gebieten zu berufen.

Es fügte sich, daß Karl Moersch gleichzeitig im Bundestag auf eine Frage antwortete, nach dem Völkerrecht könne „ein Vertrag wirksam angefochten werden", wenn ein Vertragspartner vom anderen durch dessen Verhalten arglistig getäuscht wurde. Es wurden zwar rasche „Maßnahmen" zur Berücksichtigung der deutschen Ausreiseanträge in der „Information" von 1970 und die Unterrichtung des Deutschen Roten Kreuzes über das Ergebnis der Prüfung übermittelter Anträge versprochen, aber das damalige polnische Rechtsversprechen wurde nicht erfüllt. Im Gegenteil. Wenn man der deutschen Auslegung des Ausreiseprotokolls folgt, haben polnische Behörden bereits vor Oktober 1975 das Ausreiserecht von 125 000 Deutschen durch ihre Untersuchung festgestellt. Auch dadurch wird bestätigt, daß die Information von 1970 entweder nicht erfüllt wurde oder eine Täuschung war. War es eine Selbsttäuschung oder eine arglistige Täuschung seitens Polens? Später versprach der polnische Außenminister, daß in einem Jahr 50 000 Deutsche kämen; gekommen sind in den beiden letzten Jahren zwischen 5000 und 7000 Deutsche. Warum soll der deutsche Steuerzahler dieses Fehlverhalten mit Milliarden „belohnen", ohne nach diesen mehrfachen Täuschungen auch jetzt ein eindeutiges Rechtsversprechen zu erhalten?

Sogar der „Vorwärts" berichtete am 16. 10. 1975, daß der deutsche Außenminister 1970 nicht bis zum Ende und zum klaren Ergebnis über die Deutschen verhandeln konnte, weil er unter Zeitdruck stand und die Abreise nach München oder zur Zugspitze nötig war. Welche Sicherheiten hat man, daß jetzt auch nur 125 000 Deutsche wirklich kommen und für die weiteren ausreisewilligen Deutschen eine Offenhaltungsklausel besteht? Bedeutet etwa Wehners Schweigen dazu nach seiner Warschauer Reise, daß noch wesentlich weniger Deutsche kommen sollen?

Hängt es mit der zu befürchtenden tatsächlichen Einschränkung der Aussiedlung nach 1976 zusammen, daß Staatssekretär Moersch unterstreicht, in Zukunft würden keine Zahlen von Aussiedlungsbewerbern mehr genannt? Es werden sich aber weiterhin Hunderte und Tausende von Petenten auch an Abgeordnete wenden. Es wird einige geben, die öffentlich sagen werden, wie wenig Anträge solcher Bewerber positiv und wie viele negativ entschieden wurden und weiterhin zu bearbeiten sind. Ob offene Diskussion über die Schicksale der Menschen ihnen „dienlich" ist, hält Moersch für fraglich. Kenner östlicher Diktaturen — so vor allem Solschenizyn — raten zu ständiger öffentlicher Nennung der Tatsachen.

Nach Moersch sieht man in allen Parteien die Bedeutung der deutsch-polnischen Beziehungen. Echte Beziehungen gründen auf der eindeutigen Achtung des Rechts, der Menschenrechte, der berechtigten Interessen beider Völker, der Freiheit und der Würde des eigenen Volkes ebenso wie der des Nachbarn. Diese Grundlage der deutsch-polnischen Beziehungen ist bisher nicht greifbar. Durch dauernde Kollektivbeschuldigungen kann sie nicht ersetzt werden.

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil

Stellvertr. Chefredakteur:
Ruth Maria Wagner
Kultur, Unterhaltung, Frauenseite
Zugleich i. V. für
Geschichte und Landeskunde

Soziales und Aktuelles:
Horst Zander
Zugleich Jugend, Heimatkreise, Gruppen

Literaturkritik:
Paul Brock

Reportagen:
Silke Steinberg

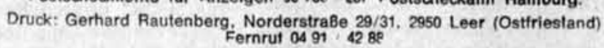
Bonner Büro:
Clemens J. Neumann

Berliner Büro:
Hans Baldung

Münchner Büro:
Gisela Trittel

Anzeigen und Vertrieb:
Heinz Passarge

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Bezugspreis Inland 4,80 DM monatl., Ausland 6,– DM monatl. Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 84 26 - 2 04 – Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung, Postfach 8047, Parkallee 84–86, 2 Hamburg 13, Telefon 0 40-45 25 41/42 Anrufbeantworter nach Dienstschluß 45 25 41 – Bankkonto Landesbank Hamburg BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung nur, wenn Porto beiliegt. Postscheckkonto für Anzeigen 90 700 - 207 Postscheckamt Hamburg.



Druck: Gerhard Rautenberg, Norderstraße 29/31, 2950 Leer (Ostfriesland)
Fernruf 04 91 / 42 88

Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 18

Dr. Gert Buchheit

Hypnose oder Entspannung?

Flucht aus Verantwortung durch magische Chiffre

Entspannung — elf Buchstaben nur, und dennoch ein Begriff? Gewiß, aber weit mehr als ein solcher! Eher eine „Doktrin", die freilich keineswegs etwa dem Haupt eines realistischen Denkers entsprungen ist, sondern den verworrenen Gedankengängen eines Ideologen und die seitdem — unter der Bezeichnung „Entspannung" in die Welt gesetzt — ihre Verfechter, wo auch immer wir ihnen begegnen, in Dauerhypnose hält.

Ein mir bekannter Amerikaner — übrigens eine Ausnahme in der Heerschar der „naiven" Amerikaner, denen es widerstrebt, sich mit kritischen Menschen auseinanderzusetzen — meinte kürzlich, Präsident Ford, der wiederholt betont habe, man müsse an der „Entspannung" festhalten, möchte in Wirklichkeit damit die Sowjets sozusagen auf dem Prokrustesbett der Entspannung festnageln. Mein Einwand, daß man — wenn man nageln will — „Nägel mit Köpfen" machen müsse und nicht Streichhölzer verwenden dürfe, blieb unbeantwortet. In der Tat: die sogenannte Entspannungspolitik ist ein Spiel mit Streichhölzern. Ab und zu flackert ein Hölzchen auf, verbreitet karges Licht und — verlöscht wieder.

„Sprünge nach vorn ...

Eigentlich wäre es recht interessant, einmal die Geschichte längst in Vergessenheit geratener „Entspannungsversuche" zu studieren. Unsere heutigen Politiker, meistens in der Geschichtswissenschaft kaum bewanderte Leute aus dieser oder jener Branche, sollten sich mit diesem Thema einmal näher befassen. Wallenstein war ein Entspannungspolitiker — er zahlte mit seinem Leben, denn so hart waren damals die Bräuche. Friedrich der Große suchte vergebens nach zwei siegreichen schlesischen Kriegen eine „Détente" (Entspannung) mit Österreich. Ja, sogar Napoleon I. entwickelte während der 100 Tage Pläne, die auf eine großzügige Entspannung mit seinen Gegnern hinwiesen. So neu ist der Begriff „Entspannung" wahrhaftig nicht, daß man ihn ständig im Munde führen müßte. Denn jene, die die Ost-West-Spannung bewirkt haben und sie immer wieder anheizen, sind ja eben nicht die Demokratien, sondern die bis an die Zähne bewaffneten, nach der Weltherrschaft strebenden Sowjets mit ihren Satelliten in aller Welt: Von Kuba bis Finnland (Finnlandisierung), von Portugal bis Angola, von den arabischen Staaten bis zum Persischen Golf und von dort in den indonesischen Raum, soweit hier noch Operationsmöglichkeiten für die kommunistische Ideologie bestehen.

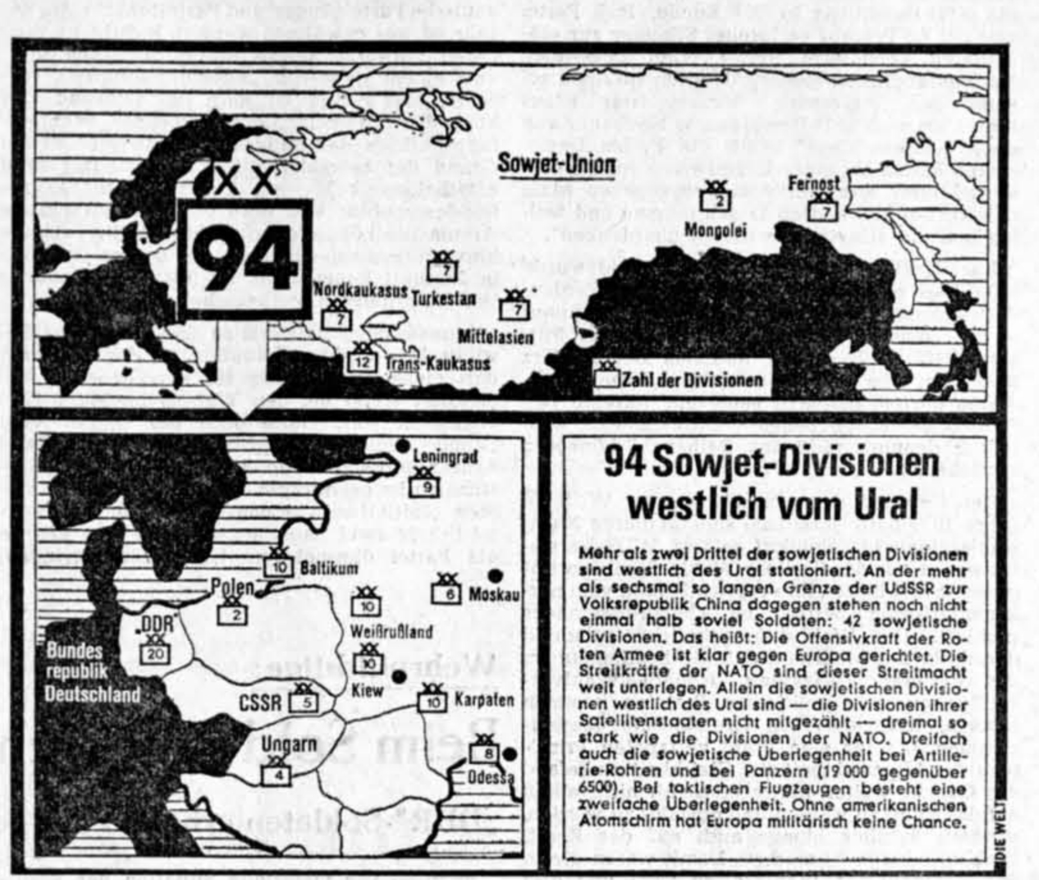
Es sei hier an Verlautbarungen Lenins erinnert, die uns heute wie eine Prophetie anmuten: „Revolution entwickelt sich niemals in einer geraden Linie oder in einem ununterbrochenen Entwicklungsprozeß. Sie bildet eine Folge von Sprüngen nach vorn und zurück, eine Serie von Angriffen und Phasen der Beschwichtigung. In dieser Periode wächst die Stärke der Revolution und bereitet den Endsieg vor. Es handelt sich um einen langwierigen Prozeß, den die sozialistische Revolution durchmachen muß."

Aus dieser Sicht muß auch das Problem Angola — und nicht nur Angola — gesehen werden. Es wird zugunsten Moskaus gelöst werden, das Flottenstützpunkte an der Küste der ehemaligen Kolonie Portugals braucht, um im Ernstfall die Ölzufuhr für ganz Westeuropa abzuschneiden. Das von dem selbstverschuldeten Vietnam-Fiasko aufgeschreckte Amerika wird in völliger Verkennung bzw. Vertuschung der Gefahren, die dem Weltfrieden allein von der ständig wachsenden Flottenüberlegenheit der UdSSR im Atlantik drohen, selbst gegen die zu erwartende Machtausbreitung Moskaus im westlichen Mittelafrika (Ziel: Zahire und Sambia mit ihren Kupfervorräten) nichts unternehmen, weil es dann zu spät sein wird. Die letzten beißen die Hunde. Fast analog liegt der Fall Libanon. Hier mischt Moskau im Spiel um die Existenz des Staates mit.

Nur naive Menschen wie die Amerikaner und ein Großteil der Deutschen — wie ähnlich sind sie sich doch! — kleben an bestimmten politischen Vorstellungen, als ob Begriffe wie „Menschenrechte", „Demokratie", „Freiheit", „Antirassismus", „Entspannung" usw. allein schon deshalb, weil sie im Wortschatz verwendet werden, wirkungsvoll wären. Nein, die demokratischen Wertbegriffe müssen praktiziert, d. h. auch verteidigt werden — wann und gegen wen auch immer, der sie zu unserem eigenen Schaden mißbraucht.

... und dann wieder zurück"

Jedenfalls hat das unklare, fragwürdige und geradezu simple Wort „Entspannung" eine unerwartet faszinierende Wirkung bei allen jenen ausgelöst, die sich niemals ernsthaft darum bemüht haben, sich mit dem Ergebnis des Zweiten Weltkrieges und der seitdem erfolgten Entwicklung der UdSSR zur weltrevolutionären Supermacht zu befassen. „Und Entspannung den Menschen auf Erden!", so hieß doch Willy Brandts Formel in Abwandlung des Wortes „Friede"! Wäre diese Floskel aus dem Munde eines Hanussen gekommen, dann wäre man darüber ebenso zur Tagesordnung übergegangen wie über die kühne, aber grundfalsche Behauptung, es gäbe keinen kalten Krieg mehr. Als wenn es seit der geradezu hysterisch vorangetriebenen „Entspannungs"-Aktivität des Kanzlers Brandt keine Toten mehr an der Berliner Mauer gegeben hätte, obwohl es in einem kalten Krieg überhaupt keine Toten hätte geben dürfen. Tote sind bekanntlich das Kennzeichen eines Krieges, man mag ihn deklarieren wie man will. Ein namhafter italienischer Sozialist, der frühere italienische Minister Matteo Lombardo, hat die groteske Situation, in die man die westliche Welt durch die Entspannungseuphorie hineinmanövriert hat, mit dem Satz bezeichnet: „Wir verlieren den **kalten Krieg, weil wir gar nicht bemerken, daß wir uns mitten im Krieg befinden." Das Unbe**queme nicht hören, nicht sehen und nicht erfassen — das ist der Zustand der todgeweihten Kulturen vor der Stunde des Untergangs.



Zeichnung aus „Die Welt"

Mit Recht, so meine ich, hat Klaus-Peter Schulz, Berlin (früher SPD), im Deutschland-Magazin in seinem kürzlich erschienenen Aufsatz „Tragödie der amerikanischen Moral" an den Untergang Westroms vor 1500 Jahren erinnert. In der Tat ist die Ähnlichkeit der Situation gespenstisch: die gleiche Schlaffheit, der gleiche Leichtsinn, die auch in schwerer Krise bewahrte Drogensucht des Wohlstandes, die gleiche Sehnsucht nach einem unverbindlichen Rentnerdasein, der Geschichte. Daran sind allerdings auch die europäischen Partner der USA mit schuld, eben durch ihre feige Flucht aus der westlichen Verantwortung, die sie durch die magische Chiffre „Entspannung" ersetzt zu haben glauben.

Auf spektakuläre Erfolge erpichte Politiker — es wird solche leider immer geben — mögen es erreichen, vorübergehend Gegensätze zu mildern oder momentane Spannung durch Paktieren oder erhebliche Zahlungen (Kredite?) auf Kosten des Volkes abzubauen. Aber dadurch allein entsteht keine Entspannung, noch weniger ein echter Friede. „Vertrauen ist gut, Kontrolle ist besser" — ist wiederum ein wegweisendes Wort Lenins.

Angesichts der harten machtpolitisch-ideologischen Konfrontation des auf Weltherrschaft abzielenden sowjetischen Kommunismus und der freien demokratischen Staaten kann es niemals eine Vereinbarung ehrlichen Charakters geben und es wird daher niemals eine „Entspannung" zu erzielen sein. Die Erfindung Brandts und seiner Genossen aus „alter Kampfzeit" ist vielmehr — als ein willkommenes Geschenk — für die Kreml-Machthaber schon längst ein Kampfmittel zur Sicherung und weiteren Ausdehnung des sowjetischen Machtbereiches geworden, wie denn überhaupt die kommunistische Ideologie zweifellos die schärfste geistige Waffe ist, über die der Kreml verfügt. Sie ist nicht etwa nur — in ihrer machtmäßigen permanenten Anwendung — die Klammer, die das Satellitensystem der Sowjetunion zusammenhält, sie ist zugleich die geistige Speerspitze gegen den noch freien Westen, und sie ist — infolge der Entspannungspolitik und der bisherigen, auf ihr beruhenden „Verträge" auch die Rechtsbasis sowjetischer Einmischungen in aller Welt.

Eine Droge - gefährlicher als Hasch

Die Dialektik des Marxismus-Leninismus (wobei im Westen mehr von Marx als von Lenin gesprochen wird) ist wie die aller Ideologien nicht rationalistisch-logisch zu erfassen, sondern weit eher religiös-mystischer Art. Sie ist triebhaft-dumpf auf der einen Seite und wiederum jäh-ausbrechend und revolutionär auf der anderen Seite. Sie ist ein Virus, der überall Eingang findet, sich wie eine Seuche ausbreitet im Bereich des politischen, sozialen und kulturellen Lebens, selbst im wirtschaftlichen Denken und Planen, und genau dieser Virus gehört zum Arsenal der psychologischen Kriegführung des sowjetischen KGB.

Es ist pure Augenwischerei, wenn heute — so z. B. vor kurzem in Höfers sogenanntem „politischen" Frühschoppen — behauptet wird, der französische oder der italienische Kommunismus sei ein anderer als der sowjetsiche, der eine mehr national, der andere prokatholisch ausgerichtet. Deshalb bleiben von dem Virus Kommunismus befallenen Leute doch letztlich — eben Kommunisten. Wo auch immer und in welchen Tarnanzügen sie zur Macht streben, sie bleiben und sind Sendlinge Moskaus, deren Hauptaufgabe darin besteht, das Terrain vorzubereiten, damit im geeigneten Augenblick in den westlichen Demokratien entweder sogenannte Volksfrontregierungen gebildet werden können oder bürgerkriegsähnliche Situationen entstehen, die den Einmarsch sowjetischer oder roter Satellitentruppen als selbstverständliche Hilfsaktionen ermöglichen. Angola dürfte dafür ebenso **wie vor Jahren die Tschechoslowakei ein drastisches Beispiel sein.**

„Entspannung" ist gewissermaßen zu einem „Arcanum" geworden, an dem niemand unkritisiert oder gar diffamiert rütteln kann. Sie ist eine Droge — weit gefährlicher als Hasch, weil sie das Schicksal ganzer Völker politischen Traumtänzern ausliefert, so daß man sich wahrhaftig nicht wundern darf, zu welchen Ergebnissen deren Besessenheit schon bisher geführt hat — und was noch auf uns zukommt, wird eine schrittweise Vorbereitung der marxistisch-sozialistischen „Sowjetisierung" ganz Europas sein. Dafür sorgen schon allein die Derwische unter der Führung unserer „Entspannungs„mahdis", und kein einziger unter diesen Derwischen in aller Welt fragt sich, warum denn eigentlich nicht Moskau mit der Entspannungspolitik hätte vorangehen müssen, da es doch die Riesenspannung in der Welt bewirkt hat und auf Dauerflamme hält? Es wäre nicht Sache der westlichen Demokratien gewesen, sich um eine sogenannte „Entspannung" mit der UdSSR zu bemühen, deren brennendste Aufgabe es doch sein sollte, ihre eigene wirtschaftliche Misere einigermaßen in Ordnung zu bringen. Wer hat denn die Mauer zwischen der „DDR" und der BRD errichtet, und gibt es nicht seit 1945 einen eisernen Vorhang zwischen Ost und West, obwohl die Sowjetunion ihren Sieg über Hitlerdeutschland nur dem Mitwirken und Eingreifen der Westalliierten verdankt? Belassen wir doch die Sklaven Moskaus hinter den vom Kreml errichteten Mauern und eisernen Vorhängen! Unsere Politiker mögen noch so oft „petitionsbeflissen" nach Moskau — dem neuen Mekka — pilgern, oder nach Helsinki, Genf und Wien und wohin auch immer; **sie ändern kein Jota an der Mentalität sowjetischer Machthaber. Im Gegenteil, sie bestärken** nur noch die Kreml-Diktatoren in der durchaus richtigen Erkennung unserer eigenen, armseligen Mentalität.

Diese Einstellung kann man ihnen nicht einmal verübeln. Denn ihre kluge Strategie (in Bezug auf Angola sprach man von einem „Geniestreich"!) zielt darauf ab, der westlichen Verteidigung systematisch den Boden zu entziehen, auf dem sie steht, d. h. den Widerstand des Gegners nicht etwa nach der klassischen Definition der Strategie mit Waffengewalt zu brechen, sondern den Gegner durch eine permanente Weiteraufrüstung und damit verbunden eine ebenso systematische Unterstützung aller prosowjetisch auch nur denkbaren Krisenherde in aller Welt dahin zu bringen, einen Widerstand schließlich überhaupt nicht mehr in Betracht zu ziehen. Denn erst wenn der Gegner psychisch gelähmt ist, ist der Augenblick des Einmarsches gekommen. „Psychologie erobert. Fallschirmtruppen und Panzer besetzen".

Happen für Happen

Das Auftauen der Atmosphäre — auch so eine Phrase aus dem Reservoir der „Entspannungspolitik" — kostet Moskau nichts. Der andere aber torkelt seinem Gegner geradewegs in die Arme, genau so, wie Lenin in seiner Lehre es empfohlen hat: „Einen Schritt zurück, zwei Schritte vorwärts!" Und so wird Moskau in einem planmäßigen Wechsel von Anspannen und Entspannen, vom Ansetzen und Absetzen der Daumenschrauben, von Bestechen und Erpressen am Ende zu seinem Ziel gelangen: der Unterwerfung Restdeutschlands, denn „wer Deutschland hat, hat Europa" (Lenin).

Die ideologische Auseinandersetzung ist eine totale. Man kann sich an ihr auch nicht durch sogenannte „Entspannungspolitik" vorbeimogeln. „Es nützt uns wenig", schrieb Allen W. Dulles, „an die bessere Natur des Kommunismus zu appellieren. Wir können nicht gefahrlos zusehen, wie die Kommunisten mit ihrer ‚Salamitaktik' die freie Welt Happen für Happen verschlingen." Was würde Dulles erst heute sagen — zu dem durch Zufall zur Macht gekommenen Minister Ford, der u. a. brutal und kaltlächelnd einen Mann wie seinen Verteidigungsminister Schlesinger von einer Stunde zur anderen weggejagt hat? Und was würde Dulles zur UNO sagen, dieser „unmoralischen Anstalt", wie Solschenizyn sie genannt hat?

Wie hart die Entspannungs-Befürworter und die Kritiker der bundesdeutschen Ostpolitik einander begegnen, sofern man von einer sachlichen Diskussion überhaupt sprechen kann, beweist eindeutig die unerhörte Unterschiebung Brandts, die CDU/CSU — an ihrer Spitze natürlich der „Erzfeind" Strauß — stelle ein Sicherheitsrisiko dar. Der Umgang mit einem gewissen Guillaume war in den Augen des Exkanzlers natürlich kein Sicherheitsrisiko, denn der Spion aus der „DDR" kannte ja Brandts Vergangenheit und konnte mit dessen „prokommunistischer" Mentalität rechnen. Da Brandt — dessen Rücktritt vom SPD-Vorsitz längst fällig wäre — den Begriff Sicherheitsrisiko im außenpolitischen Sinne und in Verbindung mit der „glorreichen" Entspannungspolitik meint, muß ihm hier mit aller Schärfe entgegengehalten werden: Sicherheitsrisiken für die noch freie Welt sind vor allem Brandt selbst und sein Adlatus Herbert Wehner — die Initiatoren des ostpolitischen Kurses und damit auch der durch ihre beschämende Unzulänglichkeit gekennzeichneten Ostverträge. Selbst ein Mensch, der nur über ein bescheidenes Erinnerungsvermögen verfügt, braucht sich nur die Lebensläufe dieser beiden Männer ins Gedächtnis zurückzurufen, um zu begreifen, wohin auch nur der eine von ihnen (welcher, ist unwichtig) die Bundesrepublik führen würde, wenn er allein über das deutsche Schicksal zu bestimmen hätte.

Aber nicht nur Brandt, Wehner, Bahr und deren Partner aus der mit ihnen in unheiliger Ehe verbundenen FDP stellen ein Sicherheitsrisiko dar. Auch der Außenminister des Präsidenten Ford, Henri Kissinger, gehört dazu. Sein Haupttalent ist die raffinierte Vernebelungstaktik, die es ihm ermöglicht, mit Tatsachen so umzugehen, als seien sie beliebig manipulierbare Konzeptionsunterlagen; wie denn überhaupt heute an Stelle von diplomatischen Noten das Reden getreten ist, das jede inhaltliche Verbindlichkeit a priori ausschließt. Oder hat etwa nicht der „halbierte" Friedensnobelpreisträger Kissinger wissentlich (was bei seiner Intelligenz anzunehmen ist) Position um Position, Realität um Realität geopfert?

Eine Art Wundertäter?

Mit dem „Eigensinn eines sendungsbewußten Prestiges" hat Henry Kissinger sich selbst eingebildet, eine Art Wundertäter zu sein — und nun steht er mit den Ereignissen im Libanon, an denen er mit Schuld ist, vor einem Trümmerhaufen. Und „weil er weiß", so Klaus Peter Schulz, daß ihn die Wahrheit unrettbar den Kopf kosten würde, hält Kissinger hartnäckig an einem Entspannungskonzept fest, das schon längst, spätestens seit 1973, katastrophal gescheitert ist. Infolge seines mächtigen Einflusses wird aber seine persönliche Lebenslüge zur Daseinslüge der gesamten westlichen Welt, die auf allen Gebieten seit Jahr und Tag nur noch so tut „als ob" und durch die sich — das Schlimmste daran — die betroffenen Völker täuschen lassen. „Es wird nicht lange mehr dauern, bis den betroffenen Völkern die Augen aufgehen werden. Wer auch immer glaubt, eine politische Konfrontation vom Ausmaß und der Härte der machtpolitisch bedingten Gegensätze zwischen Ost und West „entspannen" zu können, sollte sich erst selbst **einmal als ein ‚entspannter' Mann erweisen, statt sich als Lehrmeister ganzer Völker aufzuspielen.**



NEUES AUS BONN

Wie die Bürger denken...

Eine breite Mehrheit der Bevölkerung hält es für ungerechtfertigt, eine der Bundesparteien als „Sicherheitsrisiko" zu bezeichnen. Das ergab eine Emnid-Umfrage. Die Frage lautete: „Ganz unabhängig davon, wer diesen Vorwurf erhoben hat, halten Sie eine derartige Äußerung einer im Bundestag vertretenen Partei gegenüber gerechtfertigt oder nicht gerechtfertigt?" 69 v. H. antworteten mit „nicht gerechtfertigt", 22 v. H. hielten den Vorwurf für gerechtfertigt.

Unter Genossen

Die SPD-Abgeordnetenhaus-Fraktion hätte sich von Bonner Politikern anläßlich des Besuchs sowjetischer Parlamentarier „mehr Solidarität" gewünscht. Das sagte Fraktionsgeschäftsführer Brinckmeier dazu, daß am 20. Januar Vertreter der SPD, darunter Herbert Wehner, an einem Empfang von Sowjetbotschafter Falin in Bonn teilnahmen, obwohl Berliner Bundestagsabgeordnete nicht eingeladen waren.

Sorge um Sacharow

In Frankreich wächst die Sorge um den sowjetischen Regime-Kritiker Andrej Sacharow. Der französische Anwalt Varaut, der sich stark für das Schicksal sowjetischer Dissidenten interessiert, berichtete, ihm sei es seit einigen Tagen unmöglich, mit Sacharow zu telefonieren. Bei zahlreichen Versuchen wurde die Verbindung zwar hergestellt, brach dann aber Sekunden später zusammen.

Erste Panne

Sieben Tage vor Beginn der Olympischen Winterspiele ereignete sich in Österreich der erste Flaggenzwischenfall: Die Olympia-Mannschaft von Taiwan wurde mit der Fahne der Volksrepublik China begrüßt. Die (National-) Chinesen schwiegen eisig, die Österreicher entschuldigten sich.

Pfarrer Appelt: „Bleibt!"

Der Ost-Berliner Bischof Albrecht Schönherr hat an alle Mitarbeiter der Berlin-Brandenburger Kirche appelliert, die „DDR" nicht zu verlassen. In einem Brief weist er ausreisewillige Geistliche auf die 70 unbesetzten Pfarrstellen hin. „Der Ruf nach Seelsorge", schreibt der Bischof, „ist heute stärker, als ich es in meiner Amtszeit je erlebt habe."

Schönherr geht auch auf die Motive ein, die zahlreiche Pfarrer bewegen, die „DDR" zu verlassen.

Eine der Gründe sei die Tatsache, daß Kinder von kirchlichen Mitarbeitern in der Berufswahl benachteiligt würden.

Berlin:

Zehlendorfer Nachwahl brachte echte Überraschung

Unabhängige Wähler dringen vor - Verärgerung hierüber bei den Freien Demokraten

Groß war die Überraschung am 25. Januar in Berlins Nobelbezirk Zehlendorf, als am Abend das Ergebnis der in zwei seiner drei Wahlbezirke notwendig gewordenen Nachwahlen zu den Wahlen vom 2. März 1975 bekanntgegeben wurde. „Das ist der Trend, das wird sich fortsetzen", jubelte CDU-Politiker Heinrich Lummer und meinte damit die von seiner Partei in den beiden Wahlkreisen errungenen 55,1 bzw. 51 Prozent der Stimmen. Betreten schaute dagegen die SPD-Prominenz in die Runde. Ihre Partei war mit 7,5 Prozent verlorener Stimmen zur eindeutigen Verliererin dieser Wahl geworden. Nach anfänglichen Siegesprognosen sprachen sowohl der Regierende Bürgermeister Klaus Schütz als auch SPD-Innensenator Neubauer von einer „ernsten Lage". Auch die Freien Demokraten hatten bei einer Einbuße von rund einem Drittel ihrer Stimmen vom vergangenen März beträchtlich viel Federn lassen müssen und wollen nun die Situation „ernstlich überdenken".

Zur wirklichen Gewinnerin der Wahl wurde allerdings eine Gruppierung, die über Zehlendorfs Grenzen hinaus so gut wie niemand kennt — die „Wählergemeinschaft Unabhängiger Bürger (WUB)". Sie errang, nachdem sie im März 1975 nicht zum Abgeordnetenhaus hatte kandidieren dürfen, nunmehr sage und schreibe 14,1 Prozent der abgegebenen Wählerstimmen, wird jedoch dennoch nicht ins Rathaus Schöneberg einziehen.

Der Umstand des Ausschlusses der WUB im Jahre 1975 hatte jetzt zum spektakulären Nachwahlereignis in Zelendorf geführt. WUB-Vertreter waren vor das Berliner Wahlprüfungsgericht gezogen und hatten ihre Ausschließung vom parlamentarischen Betrieb im Abgeordnetenhaus moniert. Das Wahlprüfungsgericht entschied daraufhin mit Mehrheit, daß die Bestimmungen der Berliner Verfassung, wonach Wahlvorschläge nur von politischen Parteien kommen können, nicht mit dem Grundgesetz übereinstimmen. Die für eine Wahl verlangten Prinzipien der Allgemeinheit und Gleichheit, so befand das Gericht weiter, erstreckten sich nicht allein auf das Recht zu wählen und gewählt zu werden, sondern darüber hinaus auch auf das Recht, Wahlvorschläge zu machen. Damit waren die in den Zehlendorfer Wahlkreisen zwei und drei ohne die WUB-Kandidaten erfolgten Wahlen vom 2. März 1975 gegenstandslos und die seinerzeit gewählten Vertreter der Parteien zunächst ohne Mandat geworden. Hart war davon vor allem die CDU betroffen, deren Fraktionschef im Abgeordnetenhaus, Lummer, mit Direktmandat aus Zehlendorf gekommen war. Die Parteien insgesamt hatten in die Taschen zu greifen, um einen neuerlichen Wahlkampf zu finanzieren.

Gegen den von keinem erwarteten und nun so überraschend deutlich eingetretenen Erfolg der unabhängigen Wählergemeinschaft mokierten sich vor allem Vertreter der FDP, die wohl die meisten Stimmen an die „Unabhängigen" verloren haben dürfte: „Jetzt können ja in jedem Bezirk Wählergemeinschaften gegründet werden. Gegen Tunnel, gegen Hunde, gegen Bäume..." In der Tat: das Zehlendorfer Wahlergebnis hat gezeigt, daß neben dem Parteienestablishment eine Art „urdemokratisches" Verhalten im Werden begriffen ist, an das sich deutsche Parteigänger und Parteifunktionäre nur sehr schwer gewöhnen werden. Richtig ist zwar deren Einwand, solche Bürgerinitiativen seien von einem gewissen „Ressentimentkitzel" geleitet, und richtig ist auch der Einwand, daß über die Entscheidung des Berliner Wahlprüfungsgerichts das Bundesverfassungsgericht auf Grund der besonderen Situation Berlins nicht entscheiden kann, ein Präzedenzfall für die Bundesrepublik also noch offen ist. Alle diese Argumente könne jedoch nicht über die Tatsache hinwegtäuschen, daß auch die großen Parteien in Zukunft kaum mehr am Tatbestand solcher Wählerinitiativen vorbeigehen können.

Interessantes Beiwerk zu dieser neu ins Bewußtsein gerückten Situation ist der Umstand, daß diese Entwicklung für den genauen Beobachter schon bei den Wahlen im März 1975 abzulesen war. Hatte doch das damals vom „Bund Freies Deutschland (BFD)" erzielte Achtungsergebnis von 3,4 Prozent an Wählerstimmen im geschickten Tangieren mit eben solchen „Initiativen" seinen Grund. Der zwischenzeitlich in zwei Lager gespaltenen BFD konnte als Partei diesmal nur 1,1 Prozent erringen, nachdem kurz vor der Wahl einer seiner Kandidaten zur Stimmabgabe an die CDU aufgerufen hatte. Das Kapitel BFD als Partei dürfte damit endgültig abgeschlossen sein.

Die Kompliziertheit des Berliner Wahlsystems ergibt nach Zehlendorf für das Abgeordnetenhaus folgendes Bild: Drei Zehlendorfer Abgeordnete (je einer von CDU, FDP und SPD) verloren ihren Sitz im Parlament. Dafür ziehen aber vier Abgeordnete (zwei von der CDU und je einer von FDP und SPD) aus anderen Bezirken ins Schöneberger Rathaus ein. Dadurch hat die CDU die Zahl ihrer Abgeordneten von ursprünglich 68 auf 69 erhöhen können, während die beiden Koalitionspartner SPD und FDP weiterhin mit 67 bzw. 11 Abgeordneten vertreten sind.

Vor allem Peter Lorenz als Parlamentspräsident dürfte durch den Stimmenzuwachs seiner Partei einige Beruhigung erfahren haben, denn SPD und FDP hatten gehofft, durch ein entsprechendes Zehlendorfer Ergebnis ihn aus seinem Amt entfernen zu können. Lorenz, dem für den Fall eines christdemokratischen Bundestagswahlsieges im Herbst dieses Jahres Ambitionen auf ein Ministeramt nachgesagt werden, brachte seine Zufriedenheit unverhohlen zum Ausdruck: „Der Wähler hat deutlich genug gezeigt, was er von den beiden Regierungsparteien hält. Es ist ein ganz eindeutiger Sieg für uns." Heinrich Lummer, der nun wieder als Fraktionsvorsitzender fungieren wird, traf den Kern der Sache allerdings besser, als er sagte: Warum haben wir heute nicht für ganz Berlin gew... Schadel

Hans Baldung

Wehrpflichtige:

Beim Sold läßt sich Bonn nicht lumpen

„DDR"-Soldaten erhalten das geringste Entlassungsgeld

Bonn — Die materielle Situation der Wehrpflichtigen in den Armeen der NATO und des Warschauer Paktes ist ihrer Unterschiedlichkeit wegen einer Betrachtung wert. Den geringsten Wehrsold in der NATO beziehen die türkischen Wehrpflichtigen. Sie gehen im Monat mit einem Sold im Werte von ganzen fünf D-Mark nach Hause. Von Entlassungsgeld ist bei ihnen überhaupt keine Rede. Einsamen Spitzensold zahlen die kleinen NATO-Staaten Holland (515 DM) und Dänemark (450 DM) monatlich an ihre Wehrpflichtigen. An dritter Stelle liegt Norwegen mit umgerechnet 190 DM, während die Bundesrepublik mit 167,50 DM den vierten Rang einnimmt.

In der gesamten Sozialleistung für die Wehrpflichtigen ist die Bundesrepublik führend, allein schon durch die Gewährung eines Entlassungsgeldes in Höhe von 900 DM für Ledige und 1000 DM für Verheiratete. Diese außerordentliche Zahlung soll dem Wehrpflichtigen die Rückkehr in das Zivilleben erleichtern. Darüber hinaus übernimmt die Bundeswehr für die Dauer des Grundwehrdienstes für den Wehrpflichtigen im Rahmen des Unterhaltssicherungsgesetzes nicht allein bei Verheirateten die Lebenshaltungskosten für die Familien, sondern grundsätzlich auch Darlehenszinsen und sogar teilweise Fortzahlungen abgeschlossener Bausparverträge. 1974 hat die Bundeswehr für diese Zwecke allein 420 Millionen DM aufgebracht, zusätzlich zu dem Wehrsold von 540 Millionen D-Mark. Vergleichbare Regelungen in anderen Ländern — auch der NATO — gibt es nicht.

Der Durchschnittswehrsold in den Staaten des Warschauer Paktes beträgt nur 26,25 DM nach westdeutscher Wertskala. An deren unterem Ende stehen Bulgarien mit acht und die Sowjetunion mit elf DM Sold monatlich für ihre Wehrpflichtigen. Wehrsoldspitzenreiter ist Ungarn mit 64 DM. Die „DDR"-Soldaten erhalten, wenn sie ins zivile Leben zurückkehren, einen halben Monatssold als Entlassungsgeld, ganze 22 Mark. Da sind die ungarischen Behörden schon großzügiger. Sie gewähren ihren Soldaten nach Beendigung des Grundwehrdienstes ein Handgeld von 2500 Forint oder je nach Wechselkurs zwischen 560 und 700 DM.

Wehrpflichtige der Bundeswehr erhalten während der Zeit ihres Grundwehrdienstes 21 Tage Urlaub. Hier läßt sich die Bundesrepublik innerhalb der NATO-Staaten mit einem Tag mehr nur noch von Holland übertreffen.

Carl Schopen

Kontakte:

Warschau betont gemeinsamen Nenner

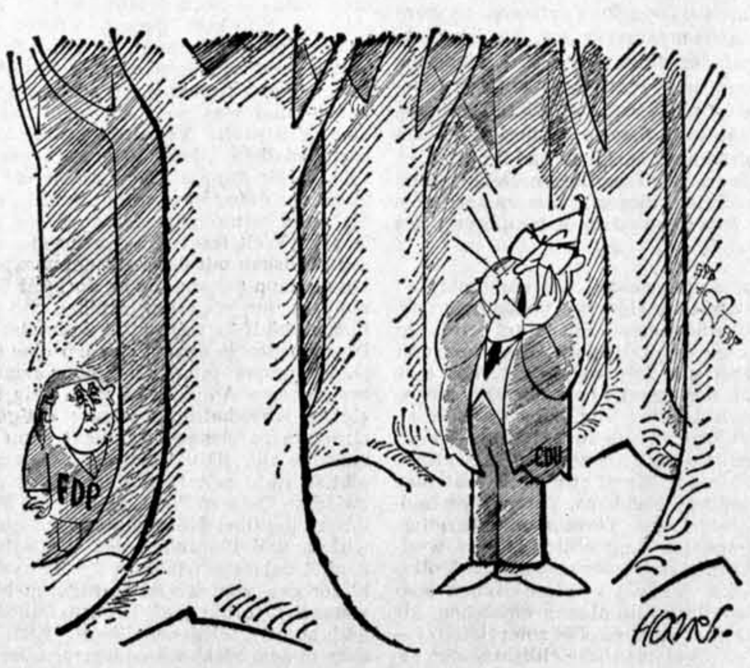
„Vertriebene: Sprecher des großdeutschen Chauvinismus"

Warschau — Die polnischen Massenmedien haben kaum jemals — abgesehen nur vom Aufenthalt Willy Brandts zur Unterzeichnung des Warschauer Vertrags im Dezember 1970 — den Besuch eines westdeutschen Politikers mit größerer Aufmerksamkeit bedacht als die politische Visite, die der SPD-Fraktionsvorsitzende Herbert Wehner bzw. die von ihm geleitete Partei-Delegation der Hauptstadt der Volksrepublik Polen abgestattet hat. Besonders wurde hervorgehoben, daß die Gespräche, die Wehner mit Parteichef Gierek und dem ZK-Sekretär der „Vereinigten Polnischen Arbeiterpartei", Babiuch, geführt hat, „in freundschaftlicher Atmosphäre" verlaufen seien. Bei dem Gedankenaustausch habe der „Geist gegenseitigen Verstehens" seinen Ausdruck gefunden. Auch die Pressekonferenz, die Wehner in Warschau gab und in der er scharfe Angriffe gegen die CDU/CSU-Opposition richtete, fand in der polnischen Presse besondere Beachtung.

Das polnische Partei-Zentralorgan „Trybuna Ludu" schrieb unter der Überschrift „Gemeinsamer Nenner", die polnische Arbeiterpartei betrachte die SPD und die FDP um so mehr als politische „Partner", weil die Unionsparteien in Bonn „gegen eine Entspannung" eingestellt seien. Der Besuch Wehners und seiner SPD-Delegation habe die „Existenz eines konstruktiven Klimas" zwischen der SPD und VPAP bekräftigt. — Gleichzeitig brachte die dem polnischen Außenamt nahestehende Warschauer Tageszeitung „Zycie Warszawy" vor, die Reaktion der Bonner Opposition auf die Erklärungen Wehners in Warschau zeuge von einem „anti-polnischen Chauvinismus der Christdemokraten", zumal diese die Verwirklichung des Warschauer Vertrags von 1970 bekämpften.

Radio Warschau begrüßte es sowohl in polnisch- als auch in deutschsprachigen Sendungen, daß sich Wehner vornehmlich gegen parlamentarische Anfragen von CDU-Abgeordneten aus dem Personenkreis der Heimatvertriebenen gewandt habe. Wehner habe erklärt, diese Abgeordneten wollten mit ihren „Tiraden" die Entspannung in Europa und eine Verständigung mit Polen verhindern, wie überhaupt die „nationalistische Arroganz" früherer CDU-Bundesregierungen fortgesetzt werde. Der polnische Kommentator fügte hinzu, so sei es denn auch nicht verwunderlich, daß „bundesdeutsche christdemokratische Politiker" gemeinsam mit „Vertretern der Umsiedler" sogleich „negativ" auf den Besuch Wehners in Warschau reagiert hätten.

In einer anderen Sendung bezeichnete der Rundfunkkommentator Gurszecki die parlamentarischen Vertreter der Heimatvertriebenen als „Sprecher des großdeutschen Chauvinismus", wohingegen er Wehner bescheinigte, er sei als Fraktionsvorsitzender der SPD bestrebt, einen „Beitrag zur Verwandlung Europas in eine Zone des Friedens und der Zusammenarbeit" zu leisten. Damit nahm Gurszecki faktisch darauf Bezug, daß Wehner sich während seines Aufenthalts in Polen im positiven Sinne über den nach dem früheren polnischen Außenminister Rapacki benannten Plan geäußert hatte, der die Errichtung einer „atomfreien Zone" in Europa vorsah.



„Hallo ..."

Zeichnung „Deutsche Zeitung/Christ und Welt"

Reise-Erleichterungen:

Üble Folgen eines Irrtums

Eine Station zu weit gefahren

Ein Moment der Unachtsamkeit kostete Marie-Louise Hakelberg aus Berlin ein halbes Jahr Gefängnis und unerbittliche Verhöre in der ‚DDR'.

Im Juni vergangenen Jahres war die Frau, Mutter von zwei Kindern im Alter von 15 und 19 Jahren, aus Versehen mit dem BVG-Bus (Berliner Verkehrs-Gesellschaft) eine Station zu weit gefahren und schließlich auf ‚östlichem' Boden gelandet. Sie wurde dort festgenommen und wegen ‚illegalen Grenzübertritts in schwerem Fall' zu einer Freiheitsstrafe von einem Jahr und zehn Monaten verurteilt. Jetzt konnte sie die Strafanstalt Bautzen vorzeitig verlassen und nach West-Berlin zurückkehren.

Frau Hakelberg war 1973 aus der ‚DDR' geflohen und deshalb trotz ihrer Abwesenheit in einem Verfahren wegen Republikflucht verurteilt worden. Nach ihrer Verhaftung im Juni sollte sie eingestehen, eine Organisation habe ihr beim Grenzübertritt 1973 geholfen, was jedoch nicht der Tatsache entspricht, da Frau Hakelberg tatsächlich auf eigene Faust den Weg in den Westen fand.

Sie kam in die Strafanstalten von Potsdam, Görlitz, Halle und zuletzt nach Bautzen, überall mußte sie erneut Verhöre über sich ergehen lassen.

Die Inhaftierung in Bautzen sei ‚erträglich' gewesen, weil sie dort im Gebäude des Staatssicherheitsdienstes untergebracht war und nicht in einem Zuchthaus. Von den hier inhaftierten 42 Frauen waren nur fünf ‚DDR'-Bürgerinnen.

Beschäftigt wurden die Häftlinge mit der Fertigung von Elektro-Schaltgeräten für Fahrstühle und Heizkörper. Der Tag begann bereits um vier Uhr morgens, ab fünf saß man an der Arbeit. Intensive Beschäftigung verdrängten Angst und Gedanken um die Zukunft. Über Behandlung und Verpflegung hatte Frau Hakelberg keine Klagen; auch fand sie mit der Zeit guten Kontakt zu ihren Mithäftlingen.

Bei ihrer Entlassung aus der Haftanstalt erhielt Frau Hakelberg auch die Entlassungsurkunde aus der Staatsbürgerschaft der ‚DDR'. Die Scheidung von ihrem in der ‚DDR' lebenden Mann wurde ebenfalls rechtsgültig. Einem neuen Anfang in der Bundesrepublik steht nichts mehr im Wege...

C. ST.

Ferner Osten:

Warschau fordert von Tokio Verzichtpolitik

Doch Japan bezieht in der Kurilen-Frage weiterhin eine feste Position

Warschau — Radio Warschau gab in einer für die westdeutsche Öffentlichkeit bestimmten deutschsprachigen Sendung eine Übersicht über die amtliche polnische Einstellung zu den Beziehungen zwischen Japan und der Sowjetunion. Im Hinblick auf den Besuch des sowjetischen Außenministers Gromyko in Tokio erklärte der Kommentator, die Gestaltung der Beziehungen zwischen der UdSSR und Japan werde die gesamte internationale Lage im Fernen Osten, ja überhaupt in Asien weitgehend beeinflussen, und eben aus diesem Grunde solle die japanische Regierung nach polnischer Ansicht doch noch auf ihre „unbegründeten Forderungen verzichten", die sie in der Angelegenheit der Süd-Kurilen gegenüber Moskau erhebe. Diese vier Inselgruppen, die Japan verlange, stellten nämlich einen „integralen Bestandteil des sowjetischen Territoriums" dar. Ein solcher Verzicht Tokios auf seine territorialen Ansprüche würde Japan selbst zugute kommen. Das gelte um so mehr, als Peking darauf bedacht sei, die „Stabilisierung" der sowjetisch-japanischen Beziehungen zu verhindern.

Die Abendzeitung „Kurier Polski" äußerte sich jedoch bereits kurz nach dem Eintreffen Gromykos in Tokio pessimistisch über die Aussichten eines Abschlusses des seit langem geplanten Friedensvertrags zwischen Japan und der Sowjetunion. Der hauptsächliche Hinderungsgrund sei die Frage der japanischen Ansprüche auf vier Inseln der Süd-Kurilen. Die Lösung dieses Problems könne höchstens erst in ferner Zukunft in Angriff genommen werden.

Die japanische Regierung — hierbei unterstützt von allen Parteien, sogar einschließlich der Kommunisten — hat anläßlich des kürzlichen Besuchs des sowjetischen Außenministers Gromyko in Tokio vor aller Welt deutlich gemacht, daß das fernöstliche Inselreich mit großer Beharrlichkeit auf seinen territorialen Rechtsansprüchen besteht, die es seit Jahren gegenüber der Sowjetunion erhebt. Es handelt sich um die vier Inseln bzw. Inselgruppen Habomai und Schikotan sowie Kunaschiri und Etorofu, die 1945 von der Sowjetunion okkupiert und in die UdSSR inkorporiert worden sind.

Für die feste Position, die Tokio in dieser Frage bezogen hat und behauptet, ist auch ein politischer Umstand maßgeblich, der allerdings auch dazu angetan ist, den Widerstand Moskaus gegen die japanischen Forderungen zu verschärfen: Vor allem Peking läßt es sich angelegen sein, das Rückgabe-Verlangen Japans nachhaltig zu unterstützen, wie denn eben diese politische Zusammenarbeit zwischen der Volksrepublik China und dem japanischen Kaiserreich den Kreml veranlaßt, in dieser Territorialfrage eine starr ablehnende Haltung an den Tag zu legen, weil man keinen Präzedenzfall für die Behandlung der weit umfangreicheren Gebietsforderungen geben will, die Peking gegenüber Moskau erhebt. Hinzu kommt, daß die Sowjetführung alles vermeiden möchte, was der Opposition in der BR Deutschland die Möglichkeit eröffnen würde, der sozialdemokratisch-liberalen Koalition das japanische Beispiel vorzuhalten, das darin besteht, daß jenes fernöstliche Land sich als imstande erwiesen hat, eine Politik der Entspannung und Normalisierung gegenüber der UdSSR mit der Aufrechterhaltung unabdingbarer Gebietsforderungen zu verbinden. Auch im Hinblick auf die Deutsche Frage sieht sich der Kreml also immer noch daran gehindert, den Japanern gegenüber irgendwelches Entgegenkommen zu zeigen.

Damit läuft allerdings die sowjetische „Ostpolitik" Gefahr, in eine Sackgasse zu laufen, an deren Ende sich das „gelbe" Gespenst einer chinesisch-japanischen Kombination erhebt, die nicht nur mehr als eine Milliarde Menschen umfaßt, sondern deren Gewicht sich angesichts der Tatsache noch vergrößern würde, daß Japan zu den hochindustrialisierten Ländern der Welt gehört, also die Fähigkeit besitzt, den ohnehin schon raschen Aufbau der chinesischen industriellen Kapazität erheblich zu beschleunigen. Erste Anzeichen einer solchen chinesisch-japanischen Kooperation liegen bereits vor. Sie würde zweifelsohne ein formidables Ansehen bekommen, wenn sich Tokio nun entschließen sollte, den zur Ausfertigung anstehenden Friedensvertrag mit Peking abzuschließen und zwar einschließlich der von China vorgeschlagenen Klausel, daß man sich gemeinsam gegen jeden Versuch einer dritten Macht wenden werde, im Fernen Osten hegemoniale Bestrebungen durchzusetzen. Die Annahme einer solchen Klausel könnte sehr wohl als Vorbereitung auf ein chinesisch-japanisches Bündnis betrachtet werden.

Nimmt man hinzu, daß Japan bereits in einem festen Bündnisverhältnis zu den Vereinigten Staaten von Amerika steht, so ergibt sich, daß Tokio durchaus in der Lage wäre, als „Mittler" zwischen Peking und Washington zu dienen. Jedenfalls ist die weltpolitische Lage nach der Ablehnung des japanischen Verlangens in der Frage der Süd-Kurilen dazu angetan, den Machthabern im Kreml einige Sorgen zu bereiten.

Wie unverbrüchlich die politische Haltung Japans gegenüber der Sowjetunion ist, geht übrigens auch daraus hervor, daß Gromyko zwar seinen japanischen Kollegen Mijazawa noch für 1976 nach Moskau eingeladen hat, dieser aber dazu erklären ließ, er werde die Reise in die Sowjetunion nur dann antreten, wenn sich für Japan günstige Entwicklungen in der sowjetischen Haltung zur Frage der vier Nordinseln abzeichnen.

Spectator

Katholische Kirche:

Vor neuem Kirchenkampf in Polen?

Wachsende Priesterzahlen — Das Frühjahr bringt eine Verfassungsreform

Mitte März wird der polnische Sejm eine Verfassungsreform beschließen. Zum erstenmal wird der „unverrückbare Platz Polens" innerhalb der kommunistischen Welt auch in diesem Papier festgehalten werden. Mehr noch: Wer in Zukunft auf die polnische Verfassung schwört, schwört auch auf den zu verankernden Grundsatz der führenden Rolle der Partei und ihrer Ideologie. Das bringt nicht nur einen ernsten Gewissenskonflikt für zukünftige Bischöfe und Priester mit sich.

Kardinal Wyszynski predigt bereits offen darüber, daß er einen stärkeren Eingriff des Staates bei den Schulen erwartet. Bisher wird an den polnischen Schulen gar keine oder wenigstens kaum atheistische Propaganda betrieben. Das könnte sich nach der Verfassungsreform, die deutlich auf Moskauer Druck hin zustande kommt, schnell ändern. Protest gegen die Verfassungsänderung erhoben neben den Bischöfen inzwischen auch 60 polnische Intellektuelle, unter ihnen natürlich auch Mitglieder der katholischen „parlamentarischen" Shakgruppe.

Die Bischofskonferenz fürchtet, daß die Verfassungsänderung die Katholiken in neue Schwierigkeiten stürzen wird und die jetzt mühsam gehaltene Balance von Staat und Kirche empfindlich gestört werden könnte. Erst vor wenigen Wochen hat der polnische Episkopat Priester und Ordensleute davor gewarnt, staatliche Auszeichnungen, vor allem Orden, anzunehmen. Die Entgegennahme solcher Würdigungen könnte für Außenstehende nur als Beweis dafür anzusehen sein, daß das Verhältnis von Staat und Kirche in Ordnung sei. Alles andere als das aber sei der Fall. Die Bischöfe wiesen auch darauf hin, daß sie im vergangenen Jahr 361 Baugenehmigungen für Kirchen und Kapellen gestellt hätten, lediglich sechs Prozent ihrer Wünsche seien erfüllt worden.

Außerordentlich geschickt attackierte in diesem Zusammenhang der Bischof von Kattowitz, Bednorz, die Regierung. In einer Predigt wies er darauf hin, daß in seinem Bistum 200 000 Katholiken kein Gotteshaus hätten. „Ernährt Schlesien", so rief er aus, „nicht ganz Polen mit? Hat die arbeitende Bevölkerung nicht ein Recht darauf, unter einem Dach zu beten?"

Während in den meisten Ländern der Einfluß der katholischen Kirche sichtbar schwindet, sieht es in Polen anders aus. Selbst die Priesterberufe verzeichnen hohen Zulauf. So gab es zu Beginn dieses Jahres 4385 Theologiestudenten, und im letzten Jahr wurden 169 Priester mehr geweiht als im Jahr zuvor. Die 1974 hergestellten „ständigen Arbeitskontakte" zwischen polnischer Regierung und Vatikan stehen durch die Verfassungsreform vor einer ernsten Bewährungsprobe.

Herbert Hostmann

Ausreise:

Prag soll Zusage verwirklichen

Tauziehen um die CSSR-Deutschen

Bonn — Die Bundesregierung wird auch in Zukunft bemüht sein, das Verhältnis zur Tschechoslowakischen Sozialistischen Republik im Sinne der getroffenen Vereinbarungen im freundschaftlich weiterzuentwickeln. Dabei wird die besondere Aufmerksamkeit Bonns der Frage gelten, wann endlich die noch in der CSSR lebenden Deutschen in die Bundesrepublik ausreisen dürfen. Diesen Bemühungen gilt auch der Besuch einer Delegation von Bundestagsabgeordneten, der Parlamentspräsidentin Annemarie Renger im März nach Prag reisen will.

Bonn und Prag sind sich weitgehend einig, daß noch etwa 85 000 Deutsche in der CSSR leben. Nach den Unterlagen des Deutschen Roten Kreuzes (DRK) wollen etwa 26 000 von ihnen in die Bundesrepublik ausreisen. Die Bewilligung zur Ausreise ist von Prag der Bundesregierung gegenüber seit langem gegeben, in der Praxis kommen aber nur ganz wenige Deutsche aus der CSSR.

Ende März oder April wollen sich Vertreter der westdeutschen und der CSSR-Rot-Kreuz-Organisationen erneut treffen, um die Ausreise endlich in Gang zu bringen. In Bonn hofft man, daß der Parlamentarier-Besuch diese Bestrebungen in günstigem Sinne beeinflussen könnte.

Österreich:

Deutsch nicht mehr Verkehrssprache

Annäherung von Ost und West brachte bisher keine Vorteile

Wien — Die Republik Österreich grenzt an zwei Staaten des sowjetischen Machtbereiches, der aber politisch für die meisten Österreicher voller Rätsel steckt. Über die Staatsordnung in der Tschechoslowakei oder in Ungarn sind nur damit fachlich befaßte Akademiker und aus diesen Ländern nach Österreich vertriebene oder geflüchtete Personen im Bilde, weil sie auch weiterhin die Ereignisse im Osten mit Anteilnahme verfolgen. Der Normalbürger lebt mit Fühlen und Denken in seinem Bundesland; er nimmt nur unmittelbar wahr, was die Wiener Regierung und das Parlament beschließen. Darüber hinaus reicht das Interesse nur selten, und allenfalls für westliche Staaten.

Die Abwendung der Österreicher vom Osten, mit dem sie während der Zeit der Monarchie in Symbiose lebten, ist verständlich, wenn auch nicht klug. Diese Nachbarvölker sind entweder, wie die Tschechen, durch ihr Verhalten zwischen den Weltkriegen und nach 1945, als sie ihre sudetendeutsche Volksgruppe vertrieben, in Österreich in die gleiche Kategorie wie die Russen eingereiht worden, oder sie dürfen, wie die Ungarn, keine persönlichen Kontakte nach westlichen Staaten unterhalten. Daher weiß kaum ein Österreicher, daß die Tschechoslowakei 1969 in einen Bundesstaat der Tschechen und Slowaken umgewandelt wurde, während Ungarn unverändert ein zentralistisch verwaltetes Land geblieben ist.

Aber es ist nicht allein die hermetische Absperrung durch ihre Regierungen und den militärischen Grenzschutz, die den Osten isoliert. Auch sprachlich kommen sich Österreicher und Osteuropäer nicht mehr nahe. Die überstaatliche Verkehrssprache, die in Osteuropa das Deutsche war, stirbt mit den alten Leuten aus, Russisch ist kein Ersatz. Zwar lernen junge Osteuropäer an ihren Schulen auch die deutsche Sprache, es fehlt ihnen aber die Praxis, die sie vor dem Kriege im Wege eines west-östlichen Jugendaustausches während der Schulferien absolvieren konnten. Nicht zuletzt macht ihnen die Übermacht der modernen deutschen Sprache mit angloamerikanischen Ausdrücken das Verständnis schwer. Das Bemühen der „DDR", die Schüler der Oststaaten mit deutscher Literatur oder mit deutschsprachigen Fachbüchern zu beliefern, wird dankbar anerkannt, ist aber nicht in der Lage, das Aussterben der deutschen Verkehrssprache in Osteuropa zu bremsen.

Die Osteuropa-Institute in Wien und München leisten eine auch von den kommunistischen Regierungen geduldete, in Ungarn sogar amtlich geförderte Arbeit. Sicher wäre es vorteilhaft, auch die in Österreich seßhaft gewordenen Vertriebenen in diese Verbindungen einzuschalten, doch sie sind durch die kommunistische Propaganda als „Revanchisten" verdächtigt und damit vom Prozeß einer humanen Befriedung ausgeschlossen. Die Ostregierungen, zumindest der Tschechoslowakei und Polen, begehen damit sicher einen großen Fehler, den Ungarn und Rumänien in besserer Einsicht vermieden haben.

Die Erwartung der Österreicher, die Annäherung zwischen Amerika und der Sowjetunion werde auch die Sperren zwischen Österreich und dem Osten beseitigen, hat sich bisher nicht erfüllt. Reiseerleichterungen blieben ein einseitiger Akt, von dem zwar viele Österreicher Gebrauch machen, aber die Gegenbesuche bleiben aus.

Nicolaus Bertram

Andere Meinungen

ALGEMEEN DAGBLAD

US-Stützpunkte in Spanien

Rotterdam — *„Die Nordatlantikpakt-Organisation hat in den jüngsten Jahren durch Frankreich, Griechenland und die Türkei einen schweren Verlust ihrer Stärke erlitten. Es ist darum nur logisch, daß die Vereinigten Staaten als treibende Kraft hinter dem Bündnis bemüht sind, einen neuen Stützpunkt in diesem Gebiet zu finden. Die Entwicklungen in Afrika machen die Stärkung der NATO im Süden zu einer dringlichen Angelegenheit. In Angola kämpfen 10 000 Kubaner, die Sowjets haben sich einen Stützpunkt in Somalia geschaffen, und jetzt wird berichtet, daß Kubaner und sogar Nordvietnamesen in den Kampf um die frühere Spanische Sahara verwickelt sind. Angesichts dieser Entwicklungen liegt auf der Hand, daß die kommunistische Gefahr, die zur Gründung der NATO führte, noch immer besteht, selbst wenn sich Westeuropäer heutzutage nur noch sehr flüchtig damit befassen."*

THE TIMES

Wie geht es weiter in Nahost?

London — *„Weder Ägypten noch Jordanien können sich ernsthafte Illusionen über die Möglichkeit machen, einen Frieden in Nahost durch die Verabschiedung von Resolutionen zu erzielen, wenn diese Resolutionen nicht von beiden Parteien akzeptiert werden. Sowohl Ägypten als auch Jordanien kennen die Ansichten der Vereinigten Staaten gut genug, um zu wissen, daß sich die wesentlichen amerikanischen Einwände gegen die Resolution nicht auf deren Inhalt beziehen, sondern auf die darin implizierten Verfahrensweisen . . . Rabin und Präsident Ford sollten gemeinsam die Möglichkeit prüfen, die Palästinenser davon zu überzeugen, daß die Genfer Konferenz ihnen helfen kann, wenn ihnen die UNO-Resolutionen nicht helfen können."*

Süddeutsche Zeitung

Filzokratie in Berlin

München — *„Nach der Ohrfeige, die in einem Bezirk im südlichen Berlin die Parteien von den Wählern bekamen, überlegt man, wie die Politik bürgernaher gemacht werden könnte. Allenthalben ist man überrascht, daß eine Bürgerinitiative, die ohne politisches Konzept in die Wahl ging, aus dem Stand heraus einen derartigen Erfolg erzielen konnte . . . Die stärksten Einbußen erlitt zwar die SPD, aber eine noch deutlichere Wählerschelte mußte die FDP einstekken. Obwohl sie sich für dieselben Belange wie die Bürgerinitiative eingesetzt hatte, rutschte sie weit unter deren Wahlergebnis ab. Natürlich kann der Ausgang der Zehlendorfer Wahlen nicht auf größere Zusammenhänge übertragen werden. Doch die Allmacht der Parteien hat unverkennbar eine gewisse Verdrossenheit ausgelöst, mancher Bürger fühlt sich bevormundet, zumal, wenn sich die Parteien als ‚Staatsparteien' gebärden. Böses Blut machte speziell in Berlin auch die Filzokratie."*

SONNTAGSBLATT

Olympischer Pleitegeier

Hamburg — *„Es scheint nämlich jetzt schon sicher zu sein: Wenn die Olympioniken aus der Tiroler Landeshauptstadt wieder abgezogen sein werden, beginnt für die dortigen Stadtväter der Existenzkampf gegen die kommunale Pleite. Zwar wird heute noch gepredigt, Olympia '76 würde nur wenig mehr als die Hälfte von Olympia '64 kosten (damals investierte man 800 Millionen Schilling oder 11,1 Millionen DM), doch intern läßt es sich längst nicht mehr verheimlichen, daß sich das Millionending zum Milliardencoup ausgewachsen hat: Das Zwölf-Tage-Rennen um die 38 Goldmedaillen wird etwa 2,5 Milliarden Schilling verschlingen. Davon wird allein eine runde Milliarde den Innsbrucker Stadtsäckel belasten."*



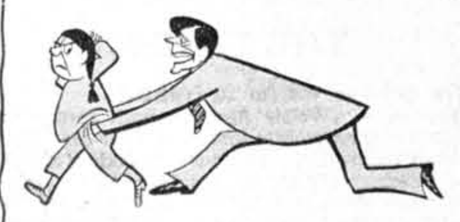
Wohin? Zeichnung aus „Kölnische Rundschau"

Der Bürger zahlt

Mahnungen und Warnungen der Experten wurden jahrelang mißachtet. Die Quittung dafür bekommt jeder Staatsbürger jetzt von seinen „Staatsdienern", die schon längst zu Herrschenden geworden sind.

Vor Jahren wurde „mehr Lebensqualität" propagiert. Davon spricht heute niemand mehr. Was vor nur wenigen Jahren noch als das non plus ultra gepriesen wurde, wird in diesen Tagen ins Gegenteil verkehrt: Die Steuerreform. Sie schenkte den Bürgern der Bundesrepublik vierzehn Milliarden Mark — jetzt sollen sie zwölf Milliarden zahlen, um die Löcher im Staatshaushalt zu stopfen. In diesen Tagen werden nicht nur die Lohn- und Gehaltsempfänger zur Kasse gebeten, weil die Beiträge für die Arbeitslosen- und für die Rentenversicherung sowie für die Krankenkassen beträchtlich erhöht wurden, sondern auch die Rentner durch die in der vergangenen Woche vom Kabinett beschlossene Anhebung der Mehrwert-, der Tabak- und der Branntweinsteuer.

Und hier beginnt es kritisch zu werden. Denn an der Mehrwertsteuer kann sich niemand vorbeidrücken. Sie trifft jeden, der *etwas kauft. Was soll das Spiel mit Zahlen:*



„So führe ich dich herrlichen Zeiten entgegen!" Zeichnung Hicks aus „Die Welt"

Die Mehrwertsteuer drückt den Ärmeren mehr als den Bessergestellten.

Doch damit nicht genug. Täglich erreichen den Verbraucher neue Hiobsbotschaften. Der Kohlepfennig führt zur Erhöhung des Strompreises ab 1. April. Diese Kosten können von der Wirtschaft nicht mehr aufgefangen werden, also werden sie auf die Verkaufspreise aufgeschlagen. Auch die Steigerung der Benzinpreise auf 1 DM je Liter wirkt sich hier aus. Und die Kostenlawine im Gesundheitswesen ist nicht mehr zu bremsen.

Letzte Schockmeldung vor Redaktionsschluß: Die gesetzlich verankerte Erhöhung der Rentenzahlungen um 11 Prozent zum 1. Juli ist in Gefahr. Der Staat lehrt den Bürger das Fürchten. **Horst Zander**

Im Visier der Zeit:

Humanisierung der Arbeitswelt

Bestrebungen zu menschlicher Gestaltung und sozialem Wohlbefinden — Eine Dokumentation

KÖLN — In dieser Zeit, die durch eine zunehmende Vermassung der Menschen und eine damit einhergehende Einengung der menschlichen Gefühlswelt gegenüber zunehmender Mechanisierung der Arbeit gekennzeichnet ist, wird immer mehr über Arbeitshumanisierung bzw. Qualität des Lebens gesprochen.

Fast scheint es, als behielte die sich auf den Materialismus Feuerbachs, der Dialektik Hegels und dem Evolutionismus Darwins gründende materialistische Geschichtsauffassung recht, nach der die Entwicklung der menschlichen Gesellschaft von den wirtschaftlichen Produktionsverhältnissen bestimmt wird, die auch den sozialen, politischen und geistigen Lebensprozeß bedingen und die die Grundlage bilden, aus der als Überbau alle religiösen, weltanschaulichen und sonstigen Vorstellungsweisen eines Zeitalters entspringen.

Arbeitshumanisierung ist im allgemeinen der Begriff für eine menschengerechte Gestaltung der Arbeit. So gehören im weiteren Sinne alle *Maßnahmen dazu, die geeignet sind, die Stellung des berufstätigen Menschen humaner,* also menschengerechter und menschlicher zu gestalten. Wer sich einmal vor Augen führt, wie sehr heute die Menschen gefordert werden — am *Arbeitsplatz, zu Hause in der Familie,* in der Teilnahme am politischen Leben —, dem kann die Bedeutung von Bestrebungen, unser Leben lebenswerter zu gestalten und es nicht einer gnadenlosen Jagd nach dem Gelde, uns bloße Überleben, auszusetzen, nicht entgehen.

Nicht eine Ersatzreligion, wie sie der revolutionäre Sozialismus verheißt, indem er die wirtschaftlich Schwachen in einem diesseitigen Reich einer sozialistischen Gesellschaftsordnung aus aller Not erlösen will, ist das wirkliche Problem dieser Zeit, sondern eine Vermenschlichung des Arbeitslebens in einer arbeitsgeteilten und mechanisierten Produktionswelt.

Das Buch „Arbeitshumanisierung" bringt eine Fülle gut verständlicher Darstellungen zu diesem Problem, die die Vorstellungen der Bundesregierung dazu, die der politischen Parteien, der Arbeitgeber, der Gewerkschaften sowie der Kirche beinhalten und auch internationale Erfahrungen dabei mit einschließen. In der gegenwärtigen gesellschaftspolitischen Diskussion spielt, wie es der Herausgeber anmerkt, das Reizwort „Arbeitshumanisierung" eine große Rolle und in der Tat: wer heute regelmäßiger Fernsehteilnehmer ist, wird das nur bestätigen können.

Das von Friedhelm Froemer herausgegebene Buch sieht eine Arbeitshumanisierung unter dem Gesichtspunkt der Organisation der Arbeit, wozu besonders die kritische Betrachtung der Fließbandarbeit gehört, nur als einen Teilaspekt im Problem der Arbeitshumanisierung an. Auch die Personalführung und -auswahl, Schaffung besserer Arbeitsbedingungen unter Einbeziehung der Arbeitnehmer in den Planungsprozeß sind die Grundlagen einer Humanisierung der Arbeit.

Wer sich einmal klar macht, was hier an Programmatik auf den Tisch gelegt wird, kann an *der Komplexität des Themas nicht vorbeikommen.* In einer Zeit noch zunehmender Konzentration von Unternehmer und zunehmender Monopolisierungsversuche sowie des Ersatzes von Menschen durch hochkomplizierte Maschinen ist *die Frage einer Arbeitshumanisierung der Sozialangriff* auf die Festung potenzierter Rationalisierung.

Es geht heute, wie es in der Einleitung zu dieser Dokumentation heißt, nicht mehr in erster *Linie um die weitgehend gesicherte Rechtsstellung des Arbeitnehmers,* wie die Sicherheit des Arbeitsplatzes oder soziale Sicherung bei Unfall, Krankheit, Arbeitsunfähigkeit, und ebensowenig um die sogenannten Human Relations *im Betrieb (Betriebsklima, Sozialeinrichtungen usw.),* sondern vor allem um die Anpassung der *Arbeitsbedingungen am Arbeitsplatz* und vor allem der Organisation der Arbeitsabläufe und der Umgebung des Arbeitsplatzes an den dort tätigen Menschen,

um die Entwicklung oder Weiterentwicklung funktionsgerechter technischer Arbeitsmittel,

um die Verhinderung eines vorzeitigen Verschleißes von Kräften durch psychische und physische Über- oder auch Unterforderung,

um die Verbesserung der Hygiene,

um die Förderung des allgemeinen sozialen Wohlbefindens.

So wäre es richtiger, im Begriff der „Arbeitshumanisierung" auch zugleich von „Arbeitskultivierung" zu sprechen.

Die vom Heggen-Verlag herausgegebene Dokumentation ist insgesamt gesehen eine nüchterne Darstellung zum Problem der heute heiß diskutierten Arbeitshumanisierung, gut lesbar und auch verständlich in der Problematik für den wirklich Interessierten.

Eine Dokumentation, die zumindest von beiden Kontrahenten im Arbeitsleben studiert werden sollte: der Arbeitnehmerschaft und der *Unternehmerschaft. In manchen betrieblichen Humanisierungsfragen* ist diese Dokumentation eine gute Diskussionsgrundlage, und ausführliche Literaturhinweise geben demjenigen die Möglichkeit, sich in diese Frage zu vertiefen, der *es genauer wissen will. Die Aufführung gesetzlicher* Vorschriften in diesem Bereich der Sozialethik sowie auch ein Anschriftenverzeichnis der wichtigsten mit diesen Fragen befaßten öffentlichen Organe geben der Dokumentation *zugleich die praktische Nutzanwendung bei.*

Kurt E. Damerau

Arbeitshumanisierung. Eine Darstellung der Bestrebungen, die Arbeitswelt menschlicher zu gestalten. Herausgegeben von Friedhelm Froemer, Heggen-Verlag, Opladen 1975, 269 Seiten, kartoniert, 14,— DM.

Griechenland:

Marktwirtschaft blieb unverändert

Bruttosozialprodukt stieg im vergangenen Jahr um drei Prozent

ATHEN — Der letzte OECD-Bericht über Griechenland stellt fest, daß die griechische Industrie, im Gegensatz zu der allgemeinen weltwirtschaftlichen Situation, 1975 einen deutlichen Aufwärtstrend gezeigt hat.

In erster Linie ist diese Feststellung auf den Umstand zurückzuführen, daß die industrielle Produktion in Griechenland langsam aber sicher die rezessiven Tendenzen überwindet, die vor allem in der zweiten Hälfte des Jahres 1974 deutlich wurden. So stieg sie vom Januar bis September 1975 auf volle 10 v. H. oder 2,9 v. H. im Vergleich zu dem gleichen Zeitraum des Vorjahres.

Dieser Aufstieg resultiert allerdings vornehmlich auf der Erhöhung der Produktion der industriell gefertigten Konsumgüter. Damit ist es offensichtlich, daß trotz dieser positiven Entwicklung die Investitionstätigkeit griechischer Unternehmer ebenso zurückhaltend ist wie die ihrer westeuropäischen Kollegen. Dies wird auch aus dem langsamen Anstieg der Importe deutlich. In den ersten acht Monaten von 1975 stiegen sie lediglich um 8,1 v. H. gegenüber dem gleichen Zeitraum des Vorjahres.

Angesichts der großen Abhängigkeit der griechischen Wirtschaft von Einfuhren von Investitionsgütern und der Preissteigerungen auf den internationalen Märkten deutet aber auch dieses bescheidene Importwachstum auf eine Stagnation der Investitionen in der griechischen Wirtschaft. Nach dem Urteil des Präsidenten der Bank von Griechenland, Prof. X. Zolotas, ist diese Stagnation auf die Verunsicherung der Unternehmer durch die von gewissen politischen Kreisen entfachte Diskussion über eine „sozialistische Transformation" zurückzuführen. Sie ist jedoch unbegründet, denn die Regierung Karamanlis hat durch keine Maßnahme die marktwirtschaftlichen Grundsätze ihrer Wirtschaftspolitik in Frage gestellt.

Bezeichnend für die Entwicklung in der griechischen Industrie ist außerdem der kräftige Anstieg der Ausfuhren von Industrieerzeugnissen; gegenüber einem Gesamtwert von 479,7 Mio Dollar in den ersten acht Monaten von 1974 erreichten sie 602,2 Mio Dollar in dem gleichen Zeitraum von 1975, was einen Anstieg von 25,7 v. H. bedeutet. Den Hauptanteil an der Ausfuhr von Industrieprodukten hatten Textilien, Zement, Chemieerzeugnisse und Metall-, Rauch- und Lederwaren.

Entsprechend dieser Entwicklung konnte die griechische Industrie Ende September 1975 4,1 v. H. mehr Arbeiter beschäftigen als zu Beginn des gleichen Jahres; insgesamt blieb jedoch die Beschäftigung in der Industrie auf dem gleichen Niveau wie in den ersten neun Monaten des Jahres 1974.

Dieses Ergebnis ist in erster Linie auf die reichlichen Finanzierungen der griechischen Industrie zurückzuführen. Die kurz- bzw. langfristigen Beträge, die ihr 1975 zur Verfügung gestellt wurden, waren um 33,5 v. H. bzw. 15,7 v. H. höher als im Vorjahr.

Bemerkenswert ist, daß diese reichliche Finanzierung der Wirtschaft weder den Geldumlauf noch die Preisentwicklung besonders beeinflußt hat. Trotz kräftiger und wiederholter Lohn- und Gehaltserhöhungen im verflossenen Jahr, trotz der enormen Rüstungsausgaben (25 v. H.) des regulären Staatshaushaltes von 161,5 Mrd. Drachmen konnte die Teuerungsrate in den ersten zehn Monaten von 1975 auf 15,5 v. H. und damit in etwa auf dem gleichen Niveau des Vorjahres gehalten werden. Zu beachten ist, daß diese hohe Teuerungsrate nicht von den inländischen Industrieprodukten verursacht wird; im Verhältnis zum Vorjahr sind ihre Preise lediglich um 7,5 v. H. gestiegen.

Trotz dieser Preissteigerungen, die allem Anschein nach auch im kommenden Jahr nicht wesentlich unter das jetzige Niveau gedrückt werden können, bleibt als Gesamtergebnis der griechischen Wirtschaft für das verflossene Jahr eine reale Steigerung des Bruttosozialproduktes von etwa 3 v. H., das hauptsächlich von der Industrie erarbeitet worden ist. Angesichts der allgemeinen weltwirtschaftlichen Entwicklung ist es ein Erfolg.

G. M.

Ostblock:

Rohstoffversorgung durch die UdSSR

Preisdiktate — West-östliche Wirtschaftspolitik — quo vadis?

HAMBURG — Zur Zeit stehen die Ostblockländer für die westlichen Industrieländer in der Hinsicht im Blickpunkt, wieweit sie durch Abnahme von Verbrauchs- und Investitionsgütern einen Ausgleich bieten können für die Einbußen auf den traditionellen Ausfuhrmärkten des Westens. Alle diese Länder — einschließlich der Sowjetunion — sind umworben wie noch nie, und besonders die Bundesrepublik gibt sich viel Mühe beim gegenwärtigen Ausbau der Handelsbeziehungen nach dem Osten hin.

Die Grundlage dafür bieten die heute aktuellen Kooperationen, die mittlerweile schon nach allen möglichen Richtungen hin verbreitert werden.

Während aber der gesamte Westen — also nicht nur die Bundesrepublik — mit einer breiten Interessenpalette aufwartet und alles erfaßt, was sich auf den Generalnenner ‚Ausweitung des Ost-West-Handels' bringen läßt, ist die andere Seite auf eine ganz bestimmte Blickrichtung fixiert: Vor allem die Sowjetunion geht von der Überlegung aus, durch entsprechende ‚Zusammenarbeit' mit dem Westen wirtschaftliche Vorteile zu ziehen und so aus ihren wirtschaftlichen Schwierigkeiten herauszukommen. Sie möchte auf diese Weise ebenfalls ihre technische Rückständigkeit überwinden.

Der Westen wird jedoch zweierlei erkennen müssen: Er wird mit seiner allgemeinen Ausweitungstendenz auf der Gegenseite immer an Grenzen und auf das Besteben stoßen, diese Tendenz in Richtung auf eine möglichst schnelle Steigerung der östlichen Wirtschaftskapazität zu kanalisieren, und er trägt selbst dazu bei, seinen unerbittlichen gesellschaftlichen Gegner immer stärker zu machen.

Doch auf der anderen Seite wachsen die Bäume indessen nicht in den Himmel, denn die bisherige Illusion einiger Ostblockstaaten, daß sie durch den Zusammenschluß im nicht nur quantitativ, sondern auch preislich langfristig gesichert seien, ist inzwischen zerstört worden. Ihr Hauptrohstofflieferant — die UdSSR — hat inzwischen für diese Wirtschaftspartner drastische Preiserhöhungen vorgenommen. Er scheint ferner von dem Prinzip abgegangen zu sein, die Preise jeweils für den gesamten, bei den einzelstaatlichen Volkswirtschaftsplänen üblichen Zeitraum von fünf Jahren festzulegen, abgegangen zu sein, um sich die jährlich Neufestsetzung vorzubehalten.

Es ist aber auch bekannt, daß solche Gegenläufigkeiten in sozialistischen Planwirtschaftssystemen entschieden schwerer zu verkraften sind als in der freien Marktwirtschaft. Bei den Ostblockländern ist der Spielraum für freie Entscheidungen bei den ‚Partnern' ohnehin nur dürftig, denn sie sind nicht nur in der Rohstoffversorgung, sondern auch mit einem großen Teil ihrer Ausfuhren von der UdSSR und ihrem Preisdiktat abhängig.

Folgerichtig ist es daher nur der Sowjetunion bis jetzt gelungen, ihre Außenhandelsposition — dank ihrer Preiserhöhungen für Erdöl und andere Rohstoffe sowie Goldverkäufe — zu verbessern. Sie vermochte jüngst nicht nur große Mengen Agrarprodukte, sondern auch verstärkt westliche Industriegüter zu kaufen und aus Überschüssen sogar noch kurzfristige Eurodollar-Kredite abzubauen. **K.-H. Spiess**



Ver-apelt Zeichnung Gerboth, aus „Kölnische Rundschau"

Gertrud Papendick

DAS HAUS IM LÖBENICHT

6. Fortsetzung

Damals um die Jahrhundertwende und im ersten Jahrzehnt lebten wir ahnungslos und sorglos im tiefsten Frieden. Kriege gab es nicht mehr, sie waren Vergangenheit und Geschichte!

Was für eine glückliche Zeit es wohl war! Wir haben es nicht gewußt.

*

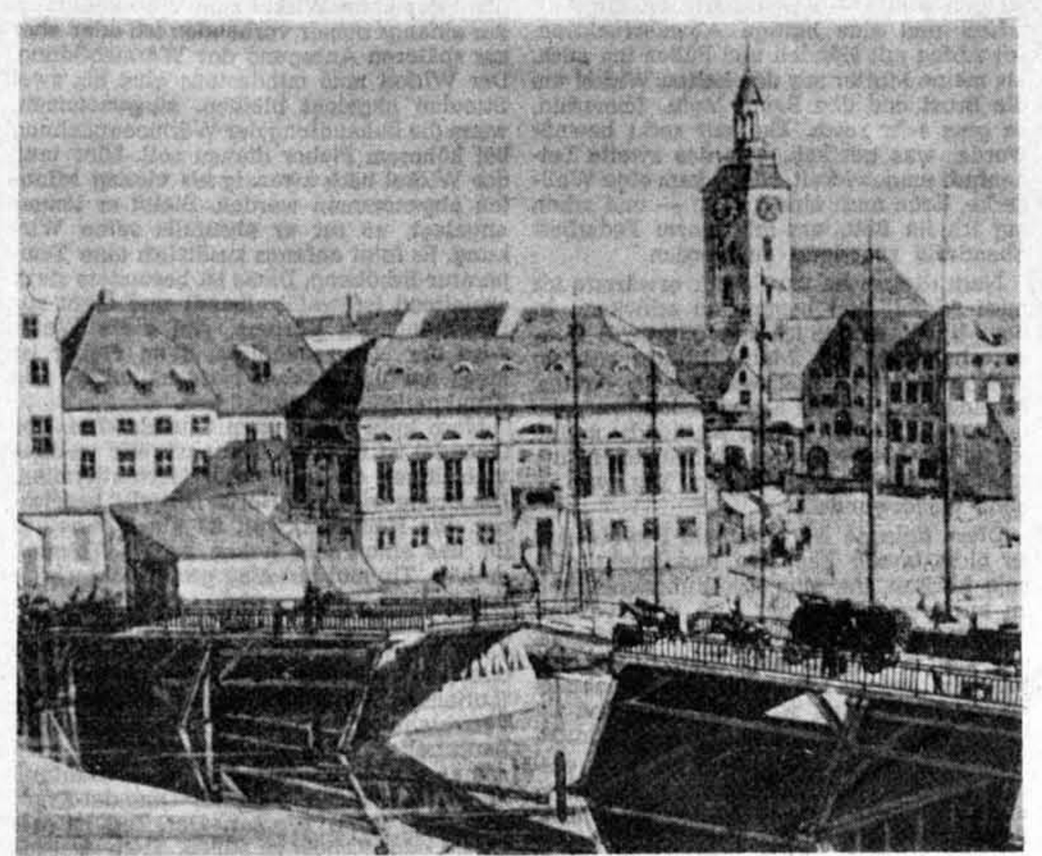
Ich empfand es als Kind, daß der Raum zu eng war, der das Leben jedes Tages umschloß. Nie war ich auf dem Lande gewesen. Ich kannte nur Königsberg und den Strand, das Samland hatten wir immer nur durchfahren.

Aber nun gab es plötzlich eine Aussicht. Max Wiehler, der meine Schwester heiraten würde, war von Anfang an außerordentlich nett zu der kleinen Schwägerin, und ich faßte sehr bald das allergrößte Vertrauen zu ihm. Gewiß würde er mich reiten lassen. Pferde gab es in Kotittlack bestimmt genug. Es konnte sein, daß er mich auch einmal zum Rennen mitnehmen würde...

Die kleine Schwägerin übrigens bin ich für ihn geblieben, solange er lebte, bis in mein fünftes Jahrzehnt!

Das große Fest wurde Ende Januar, um die Zeit des stärksten Frostes abgehalten. An jenem Tag also gab es einen ungeheuren Auftrieb, erkennbar an den feierlichen Wagenkolonnen, die durch die Straßen rollten. Es schien, als stünde die ganze Stadt im Zeichen unserer Hochzeit.

Der gute alte Domprediger Herford vollzog in der Schloßkirche die Trauung. Er pflegte in nahezu allen Kaufmannshäusern die kirchlichen Handlungen vorzunehmen. Wegen seines unverfälschten Dialektes und humorvollen Wesens war er überall beliebt und ist als Königsberger Original in die Geschichte der Stadt eingegangen. Der Dom befand sich in jenen Jahren, etwa 1904 bis 1907, in Renovation; so wurde auch ich später zu meinem Leidwesen nicht dort, sondern in der Luisenkirche eingesegnet.



Königsberg: Beschauliche Ruhe auf dem Münchenhof
Aus ‚Königsberg im Spiegel alter Graphik', von Hans-Ulrich Stamm, Verlag Rautenberg, Leer

Die eigentliche Hochzeitsfeier wurde nach altem Brauch in der Immanuel-Loge auf dem Hintertragheim begangen.

Es klingt nun wahrscheinlich wie elende Aufschneiderei, wenn ich erzähle, daß 175 Personen eingeladen waren, von denen 108 tatsächlich kamen. So unmöglich es mir heute selber vorkommt, es ist dennoch verbürgt und wahr.

Unser Verwandtenkreis war nur beschränkt, auch die Zahl der Freunde und Bekannten hielt sich in gemäßigten Grenzen, aber zur anderen Seite gehörte eine ungeheure Menge von Personen, von der man entweder den größten Teil weglassen oder sie uneingeschränkt zu dem Unternehmen einsammeln mußte. Es war nicht möglich, etwa eine Auswahl zu treffen, ohne schwere Verstöße zu begehen und Zerwürfnisse herbeizuführen. So gab es keine Grenzen mehr.

Die Freundinnen meiner Schwester waren ausnahmslos geladen, auch solche, die es beinahe waren, und was es sonst an jungen Mädchen um uns gab, dazu von meines Schwagers Seite die erforderlichen Kavaliere.

Die Königsberger Hochzeiten waren eben damals nicht anders, das Ansehen eines Hauses verlangte es so. Es war der Ausdruck von Familiengefühl und Standesbewußtsein und verstand sich von selber, auch wenn die wirtschaftliche Lage der Brauteltern einen solchen Aufwand keineswegs rechtfertigte.

Denn wir waren ja durchaus nicht wohlhabend, im Gegenteil. Es war sehr oft bei uns von Sparen die Rede, und mein Vater pflegte uns von Zeit zu Zeit daran zu erinnern, daß wir arme Mädchen wären, mit einer Aussteuer wohl, aber ohne Mitgift, also eigentlich ganz ohne Aussichten. Aber nun es sich mit der ältesten Tochter wider Erwarten so glücklich gefügt hatte, sollte sie auch ihre große Hochzeit haben.

Die Immanuel-Loge war an solche Mengen gewöhnt und hatte Raum genug, sie aufzunehmen.

Wir waren in der Tuchmacherstraße allezeit ein stilles Haus, ohne eigentliche Geselligkeit, ich hatte dergleichen nie erlebt, darum nahm mir der festliche Aufmarsch nahezu den Atem. Die meisten der Geladenen waren nicht nur uns, sondern auch noch untereinander fremd, man war versucht zu fragen, was das Ganze eigentlich sollte.

So konnte es geschehen, daß meine Mutter einen biederen Herrn im Frack, der abwartend an der Tür stand, als dienenden Logenbruder ansprach und, auf ihre Uhr weisend, meinte, es wäre nun wohl Zeit anzurichten. Aber da war es ein Hochzeitsgast!

Fortsetzung folgt

Heilkräuter aus dem Garten der Natur

Heute: Prießnitz-Wickel und Thymian-Tee lindern Bronchialkatarrh — Von Waldemar O. Sendzik

Die ärztliche Versorgung auf dem Lande lag früher in Ostpreußen nicht so günstig wie sie vergleichsweise heute hier in Westdeutschland ist. Einmal aus Naturverbundenheit, zum andern aus gegebener Notwendigkeit heraus griffen ostpreußische Menschen bei leichteren Erkrankungen zu den Mitteln aus der großen Natur-Apotheke. Keineswegs aber wurde nur ‚ins Blaue' herumgedoktert. Der ärztliche Rat war mitunter mehr gefragt als heute. Gedacht sei hier an die Unmengen von Schmerztabletten, die heute ohne ärztliche Anweisung verkonsumiert werden. Die naturverbundenen Ostpreußen kannten sehr wohl die Grenze eigenen Handelns und Könnens. Die meisten Ärzte verordneten damals nicht sofort Zäpfchen, Tabletten, Pillen oder Injektionen. Erst versuchten sie mit Naturheilmitteln und Naturheilverfahren, die Krankheit zu beeinflussen.

Sehr gut erinnere ich mich an eine Weihnacht, als meine Eltern mit mir den ‚Onkel Doktor' aufsuchten. Ich hatte mir eine Bronchitis mit sehr starkem Husten zugezogen. Der Husten war derart heftig und anhaltend, daß meine Eltern in ernstlicher Sorge mit mir nach Goldap zum Arzt fuhren. Nach der Untersuchung bekamen sie Anweisungen, was sie zu tun hätten. Zu Hause begann dann die eigentliche Behandlung: nicht mit Pillen, nicht einmal mit einem Hustensaft; sondern mit Tee und einer recht kalten Prozedur — einem Prießnitz-Wickel. Vorerst gab mir meine Mutter heißen Thymian-Tee zu trinken. Genaugenommen war es nicht der echte Gartenthymian (Thymus vulgaris L.), sondern der in Ostpreußen sehr verbreitete, an sonnigen Waldrändern wildwachsende Feldthymian oder ‚Quendel' (Thymus serpyllum). Durch diesen Tee wurde ich derart erwärmt, daß fast der Schweiß zu triefen begann. Aber das Eigentliche kam noch. Meine Mutter hatte schon einen Eimer Wasser, mehrere Leinentücher und Wolldecken bereitgestellt. Was geschehen sollte, wußte ich da immer noch nicht...

Meine Mutter zog mir die Kleider aus — ich sollte ins Bett. Als ich aber ins Bett steigen wollte — da passierte es. Ein Aufschrei und eine heftige Abwehrreaktion. Ich schlug mit Händen und Füßen um mich, als meine Mutter mir den kalten Wickel um die Brust und den Bauch legte. Immerhin, es ging sehr rasch. Ehe mir recht bewußt wurde, was geschah, war das zweite Leinentuch umgewickelt. Hinzu kam eine Wolldecke, dann noch eine zweite — und schon lag ich im Bett, um mit einem Federbett obendrein zugedeckt zu werden.

Nach diesem kalten Schock erwärmte ich mich schnell und begann zu schwitzen. In dem Wickel mußte ich ungefähr zwei Stunden liegenbleiben. Meine Mutter richtete sich genau nach der Anweisung des Arztes. Nachdem der Wickel abgenommen war, gab es erneut Thymian-Tee. Natürlich mußte ich im Bett bleiben. Indessen ließ der Husten merklich nach. Am nächsten Tag war er ganz verschwunden.

Diese Episode ist sicher ein Beweis, daß es nicht immer Zäpfchen und Injektionen sein müssen, um eine Erkältungskrankheit zu kurieren. Längst hat auch die medizinische Wissenschaft erkannt: Ein Organismus, der eine Krankheit ohne Chemotherapeutika und andere naturwidrige Maßnahmen selbst überwindet, wird kräftiger und ist künftig gegen Krankheiten besser geschützt.

In diesem Zusammenhang sei noch einmal auf die vorschriftsmäßige Anwendung eines Prießnitz-Wickels hingewiesen. Eine Prießnitz-Wickel für den Hausgebrauch (besonders der Ganzwickel) sollte nur bei kräftigen, kreislauf-gesunden Menschen im Erkältungs-Fall angewendet werden. Gewiß kann ein Teilwickel selbst einem Kreislaufschwachen eine Hilfe bringen, doch vorsichtshalber frage man lieber einen Arzt oder Fachbehandler.

Zum Anlegen eines Wickels gehören folgende Hilfsmittel: ein Eimer Wasser (kalt) je nach Wickelform ein entsprechend großes, grobes Leinentuch und ein etwas größeres, feineres Tuch, ebenso eine oder zwei Wolldecken. Hinzu kommen noch Sicherheitsnadeln. Man unterscheidet einen Ganzwickel, hier bleibt nur der Kopf frei; einen Dreiviertelwickel, wo die Arme und der Kopf nicht bedeckt werden, ferner einen Kurz-Wickel — hier bleiben Kopf, Arme und Beine knieabwärts frei. Außerdem gibt es noch Lendenwickel, Brustwickel, Hals-, Arm-, Bein-, Kopfwickel sowie Ober-Aufschläger (Brust, Bauchauflage) und Unter-Aufschläger (Rückenauflage).

Wie schon zum Teil beschrieben, wird das grobe Leinentuch ins Wasser getaucht und gut ausgewrungen auf die nackte Körperfläche gelegt (Aufschläger) oder umgewickelt. Es folgt das zweite feinere, der etwas größere Leinentuch. Die Ränder des ersten Tuches müssen gut überdeckt sein. Schließlich wird der Körper in eine oder zwei Wolldecken gehüllt. Diese werden mit Sicherheitsnadeln festgesteckt. Als Grundregel gilt: Niemals darf an einem kalten, frierenden oder fröstelnden Körper eine Kaltanwendung, somit auch kein kalter Wickel angelegt werden. In einem solchen Fall ist der Körper vorher durch einen heißen schweißtreibenden Tee, etwa Lindenblütentee, zu erwärmen. Kann sich der Patient nicht bald erwärmen, so muß der Wickel abgenommen werden. Bei richtiger Anwendung muß nach einem kurzen Kälteschauer eine stärkere Wärmedurchflutung mit Wärmestauung folgen. Je nach Anwendungsdauer dient der kalte Wickel zum Wärme-Entzug, der anfangs immer vorhanden ist, oder aber zur späteren Anregung der Wärmebildung. Der Wickel muß mindestens eine bis zwei Stunden angelegt bleiben, ausgenommen, wenn die Behandlung der Wärmeentziehung bei höherem Fieber dienen soll. Hier muß der Wickel nach zwanzig bis vierzig Minuten abgenommen werden. Bleibt er länger angelegt, so tut er ebenfalls seine Wirkung. Es folgt anfangs zusätzlich eine Temperatur-Erhöhung. Diese ist besonders stark ausleitend (schweißtreibend) und dient zur Entgiftung des Körpers. Auf diese Weise wird der Natur geholfen, denn Fieber ist eines der ureigensten Naturheilmittel, die Krankheitsdauer abzukürzen.

Noch kurz zurück zum Quendel-Tee. Der Quendel ist in der Wirkungsbreite weitaus vielseitiger als der echte Gartenthymian. Die Droge wird mit ‚Herba serpylli' bezeichnet. Ihr Hauptwirkstoff ist ein ätherisches Öl, das einen sehr hohen Anteil ‚Thymol' enthält. Thymol hat eine große bakterizide (bakterientötende) und desinfizierende Wirksamkeit. Sehr gute Dienste leistet der Quendel-Tee bei Erkrankungen der Bronchien, bei Keuchhusten, Lungenemphysem (Luftansammlung im Gewebe) und Lungenverschleimung. Auch bei Magenkatarrhen, Bauchkollern und Leberbeschwerden wird seine Heilkraft gerühmt. Als Teeaufguß nimmt man einen Teelöffel Quendel-Kraut auf eine Tasse Wasser. Der Tee ist mit Honig oder Kandis zu süßen. Etwa drei bis vier Tassen sind tagsüber warm zu trinken. Schließlich sind Quendel-Bäder besonders für Kleinkinder recht warm zu empfehlen.



Erkältungen mit Kräutern heilen: Bei leichten Erkrankungen kann man sich oft den Arztbesuch sparen — Foto BfH

Gemütlichkeit ist Trumpf

Neue Möbel zum Wohlfühlen

Da geht man nun von einem Möbelgeschäft zum anderen. Hilflos steht man inmitten idyllischer Wohnlandschaften, schleicht über kostbare Teppiche und bleibt erstaunt vor einem riesigen Schrank stehen, der kein Ende nehmen will. Eigentlich sollte es doch Spaß machen, sich eine neue Wohnung einzurichten! Aber die Fülle des Angebots macht aus einem ‚Innenarchitekten aus Leidenschaft' eher einen verzweifelten Kunden, der nicht weiß, wo er zuerst anfangen soll.

Die Möbel, die man sich in Gedanken so genau vorgestellt hat, gibt es einfach nicht mehr — sie sind aus der Mode gekommen. Und nun steht man in einem Einrichtungshaus und kann sich nicht so recht mit den Dingen anfreunden, die einem da angeboten werden.

„Aber nein, der Schrank paßt doch gar nicht zu dem Eßtisch — und diese Stühle sind viel zu modern... Immer nur Plastik, das ist mir zu kalt. Ich will lieber etwas Gemütliches..."

Nun, viele Menschen haben jetzt einen Grund zur Freude. Auf der Kölner Möbelmesse sah man es: Die Hersteller haben sich wieder der Gemütlichkeit und der Qualität verschrieben. Was vor ein paar Jahren die Kunden erfreute — bizarre Formen und Plastik-Elemente — soll heute keinen mehr hinter dem Ofen hervorlocken können. Nur in Kinder- und Jugendzimmern sieht man noch Kunststoff-Flächen — weil sie so überaus praktisch sind. In bundesdeutschen Wohn- und Schlafzimmern aber — und sogar in Mutters Küche — soll das gute alte Holz wieder Einzug finden. Die Formen werden immer gefälliger, weicher und auch eleganter — so richtig zum Wohlfühlen.

Auch die etwas Korpulenteren unter uns haben Grund zu frohlocken: Die Sitzmöbel sind nicht mehr so niedrig, daß das Aufstehen schwerfällt. Mit Polsterelementen, die man je nach Bedarf umbauen kann, bekommen die Räume ein neues ‚Gesicht' — jeden Tag, wenn man will. Auch das Schlafzimmer 76 hat sich geändert: Hier wird nunmehr nicht nur geschlummert, sondern auch gewohnt und gearbeitet.

Die Aussichten für die kommenden Jahre scheinen gut zu sein, denn viele Hersteller haben sich jetzt wohl wieder auf ihre Kunden eingestellt und bieten Gemütlichkeit statt ‚kalter Pracht'. **Silke Steinberg**



Wohnen 1976: Zurück zur Gemütlichkeit — Foto Bähre-Werke

Ostpreußen in aller Welt

Ein Leben mit Indianern

In Kanada haben die Feste der Deutschen viel Anklang gefunden

Schon oft haben wir über Ostpreußen berichtet, die sich im Laufe der Jahre im Ausland eine neue Existenz aufgebaut haben. Unsere Leser verfolgen diese Beiträge immer mit viel Interesse. Deshalb möchten wir dieses Mal Marie Freitag vorstellen, die heute mit ihrer Familie in Kanada lebt. Sie schreibt über ihre Erlebnisse jenseits des Ozeans:

Mit 59 Jahren kam ich nach Vancouver. Ich brauchte etwa zehn Jahre, um ein schuldenfreies Gartengrundstück mein eigen nennen zu können. Als wir damals in Kanada landeten, fand ich, daß die Preise sehr hoch waren. Mir wurde aber gesagt: „So mußt du nicht rechnen; überlege mal: Was kannst du dir für den Lohn einer Arbeitsstunde kaufen?" 1959 erhielt eine Stundenhilfe 80 Cent bis zu einem Dollar, und dafür bekam man einen Liter Milch, ein Brot, ein halbes Pfund Butter, drei Eier und ein Viertelpfund Wurst; heute verdient eine Stundenhilfe vier Dollar...

Vor etwa vierzig Jahren noch konnte man in Vancouver mit 50 Dollar Anzahlung einen Bauplatz oder ein Haus kaufen. Überall kam den Vorausschauenden, Tüchtigen und Zähen die Aufbauzeit Kanadas entgegen. Das Land wartete direkt darauf, geformt und in Besitz genommen zu werden.

Seit 1973 ist die Einwanderung erschwert worden. Man sucht jetzt Fachkräfte. Ein Einwanderer muß heute einen Arbeitsplatz nachweisen können, auf dem ihm mindestens ein Jahr Arbeit garantiert wird, und der Betrieb muß ihn tatsächlich benötigen. Aber auch vor dieser Zeit hatten viele Landsleute es schwer, sich eine Existenz aufzubauen. So wurde eine deutsche Ärztin erst nach sechs Jahren zur Praxis zugelassen, und ein Masseur mußte seine Prüfung dreimal wiederholen.

Eltern, die ihren Kindern nach Kanada gefolgt sind, wurden fast immer enttäuscht. Durch meine Arbeit in Hospitälern und Altenheimen habe ich festgestellt, daß diese Menschen häufig in englischen Altenheimen landen, denn das ‚deutsche' ist in Vancouver auf lange Sicht vorausbelegt. Ein Pfarrer sagte einmal: „In Kanada weinen viele Eltern."

Vancouver mit seinen ausgedehnten Vororten hat 1,2 Millionen Einwohner, davon etwa 100 000 deutschsprechende, deren Theater, Konzerte, Kulturkreise, aber auch Karnevals- und Oktoberfeste viel Anklang und Nachahmung gefunden haben. Der Einfluß des Fernsehens ist hier besonders groß. Selbst mein Jüngster, in Kanada aufgewachsen, sagt: „Aber, Mutti, das kannst du mir doch nicht erzählen, daß ihr fliehen mußtet. Es leben noch viele Menschen in Ostpreußen."

Wir wohnen auf Vancouver-Island, 285 Meilen lang und 65 Meilen breit. Auf dem Eiland merkt man kaum etwas von der Hetze der Zeit. Es ist friedlich, einfach und gemütlich. Die Jugend wächst hier — im Gegensatz zur Großstadt Vancouver — geborgen auf. Fischfang und Lachse, Hechte, Heringe, Krabben und Austern machen die Insel zum Anglerparadies.

Auch Indianer leben hier, sie werden vom Gouvernement bezahlt, aber immer stärker dringen sie darauf, ihr Land wiederzubekommen. Wir haben mit allen Inselbewohnern guten Kontakt. So tröstete zum Beispiel ein Indianer einmal meinen Ältesten: „Warum sorgst du dich? Bist du gesund, brauchst du dich nicht zu sorgen. Stirbst du, und kommst du in den Himmel, brauchst du dich nicht zu sorgen. Landest du in der Hölle, siehst du deine Priester, deine Nachbarn, deine Freunde, kommst aus dem Händeschütteln gar nicht raus. Warum sorgen...?"

Marie Freitag

Ein Berliner aus Danzig

Daniel Chodowiecki – Preußens berühmtester Kupferstecher

Ich denke mir die teutsche Nation als starke, dreiste, wackere, arbeitsame Leute, dabei geradeweg, ohne Komplimente", schrieb Daniel Chodowiecki einmal an Johann Kaspar Lavater, dessen Werke er illustrierte und mit dem er in jahrelangem Briefwechsel stand. Er hat damit genau seinen eigenen Charakter geschildert: den Charakter eines Mannes und Künstlers, der mit unglaublichem Fleiß, Wahrheitstreue und Gewissenhaftigkeit seine Epoche im Bild verewigte, ihr den kritischen, aber nicht bissigen Spiegel vorgehalten und zu ihrem Selbstverständnis beigetragen hat. Er selbst bezeichnete sich als „Berliner aus Danzig".

Dort war er am 16. Oktober 1726 als Sohn eines Kornhändlers und dessen — mütterlicherseits aus einer adligen Hugenottenfamilie stammenden — Frau Marie Henriette geboren worden. Der Vater, obwohl selbst musisch interessiert, bestimmte den Jungen zum Kaufmannsberuf. Das Zeichnen daneben konnte und wollte er ihm nicht verbieten. Aber erst nach dem Tode des Vaters gelang es dem Jungen, nach Berlin zu kommen, wo ein Onkel als Miniaturmaler tätig war. Ein Geschäft, bei dem es auf Schnelligkeit und gefällige Wiedergabe französischer Vorbilder ankam. Chodowiecki eignete sich rasch an, was dazu erforderlich war. Künstlerische Befriedigung fand er nicht dabei: er suchte Wirklichkeits- und Naturnähe. An der Berliner Akademie stand das Formale im Vordergrund. So bildete sich Chodowiecki selbst weiter, indem er zu nächtlicher Stunde französische und niederländische Maler kopierte. Doch dabei blieb es nicht: er fand allmählich zu einem ihm gemäßen Stil und vor allem zu der Technik, durch die er berühmt wurde: zur Kupferstecherei.

Es dauerte zehn Jahre — von 1760 bis 1770 —, bis aus dem unbekannten kleinen Schnell-Miniaturmaler ein bedeutender und geachteter Künstler wurde, dessen Ruhm mit jeder neuen Kupferstichfolge, mit jeder neuen Illustrationsserie wuchs: unablässig beobachtete Daniel Chodowiecki das Alltagsleben, er war einer der ersten, die das bürgerliche deutsche Familienleben für die Kunst entdeckten. Sein eigenes glückliches Familienleben gab ihm dafür manche Anregung. Beispielsweise zu dem besonders reizvollen Blatt mit der Familienszene in seinem Arbeitszimmer, wo Frau und Kinder um den runden Tisch versammelt sind, während er selbst am Fenster sitzend sie zeichnet; oder zur Zeichnung ‚Ausflug nach Buchholz', als Trost für einen ins Wasser gefallenen Familienausflug geschaffen. Als Mitarbeiter vieler deutscher Kalender und Almanache, denen er im Gegensatz zu den französischen Kalendern seiner Zeit ein unverwechselbares neues Gesicht gab, schuf er eine lange Reihe von Illustrationen, so zum Beispiel eine Folge von Radierungen zu Lessings ‚Minna von Barnhelm'. Er war viele Jahre hindurch Mitarbeiter an dem von Georg Christoph Lichtenberg edierten ‚Göttinger Taschenkalender', in dem seine Kupferstichblätter nicht nur erschienen, sondern auch von Lichtenberg selbst verständnisvoll interpretiert wurden.

Chodowieckis Liebe und Verehrung für König Friedrich den Großen, den er durch seine Stiche nicht nur populär, sondern menschlich eigentlich erst deutlich gemacht hat, blieben allerdings unerwidert: der König fand keinen Zugang zum Werk des Künstlers. Zwei der berühmtesten Blätter Chodowieckis, die Szenen mit Friedrich und dem Reitergeneral Ziethen wiedergeben und den König als dankbaren und rücksichtsvollen Herrn zeigen, fanden jedoch überall Bewunderung und großen Absatz.

Selbst die Reise, die Chodowiecki nach dreißigjähriger Abwesenheit 1773 in seine Heimatstadt Danzig unternahm, nutzte er vor allem zu einer Studien- und Arbeitsfahrt: beim Reiten unermüdlich zeichnend, skizzierend und schreibend, durchquerte er Hinterpommern und Pommerellen: über Freienwalde, Stargard und Plate, wo er mit seinem hochbeinigen Gaul beinahe im Sumpf versank, über Stolpe und die im Krieg verwahrlosten kaschubischen Dörfer, wo er kaum etwas zu essen erhielt. In Danzig wurde der inzwischen auch dort berühmte Mann nicht nur geehrt: er erhielt auch so viele Aufträge, daß er seinen Aufenthalt im Hause der Mutter und seiner Schwestern immer wieder verlängern mußte.

Neben seiner unablässigen künstlerischen Betätigung, neben seiner umfangreichen geschäftlichen Korrespondenz — er vertrieb seine Kupferstiche selbst — und seiner gewissenhaften Lektüre der zeitgenössischen Literatur blieb dem Vielbeschäftigten noch Zeit, sich dem Allgemeinwohl zu widmen: er sammelte aufopfernd für die Opfer der Überschwemmungskatastrophe im Oderbruch, er war Mitglied der freiwilligen Feuerwehr, er gehörte der Berliner Akademie an — deren erste Ausstellung 1786 auf sein Betreiben zurückging — und er hatte einige Jahre sogar den Posten ihres Direktors inne.

Mehr als zweitausend Radierungen, Tausende von Zeichnungen neben Ölgemälden und Miniaturen hat Daniel Chodowiecki, der Begründer des nordisch-preußischen Realismus, bei seinem Tode am 7. Februar 1801 hinterlassen, Er war, wie ihn ein Kunsthistoriker nannte, „der treueste und liebenswerteste, selbstgenügsamste Schilderer seiner Umgebung, den je eine Zeit gefunden hat." Eine umfangreiche Sammlung seiner Arbeiten befindet sich, als Stiftung eines Unternehmens, im Berlin-Museum im ehemaligen Kammergericht in der Lindenstraße.

Renate Deutsch



Daniel Chodowiecki: Das Brandenburger Tor in Berlin (um 1770 — Ausschnitt aus einer Radierung)

Ein Königsberger in Hamburg

Damen in eleganten Abendkleidern, Herren in Straßenanzügen und junge Leute in Jeans und Rollkragenpullovern steigen langsam die Stufen hinunter, die in den Zuschauerraum führen. Auf der Bühne stehen zwei einfache Schreibtische, und man könnte fast annehmen, daß sie gerade eben noch besetzt waren: Auf den Papierstapeln liegt je eine Brille, und die Stühle sind wie von ungefähr zur Seite geschoben worden. Ein Flügel nimmt den größten Raum auf der Bühne ein . . .

Wer es bis dahin nicht gewußt hatte, erhielt nun einen Eindruck von den vielseitigen Begabungen des großen Ostpreußen E. T. A. Hoffmann. Die ‚Freie Akademie der Künste in Hamburg' hatte zu einer Veranstaltung in das ‚Theater in der Kunsthalle' geladen — kurz ‚tik' genannt. Das Schauspieler-Ehepaar Ehmi Bessel und Werner Hinz las aus Werken des Dichters Hoffmann, und Peter Roggenkamp spielte Klaviersonaten des Musikers aus Königsberg. Wenn auch bei dieser Veranstaltung der Maler E. T. A. Hoffmann ein wenig zu kurz kam, so durften doch die treffenden Karikaturen und Selbstporträts hier nicht fehlen — sie wurden auf eine Leinwand projiziert und beherrschten das Bild.

Es ist an dieser Stelle schon viel über den großen Sohn Ostpreußens geschrieben worden, so daß es sich erübrigt, eine Übersicht seines Schaffens zu geben. Allein die Art der Darbietung seiner Dichtung und der große Anklang, den seine Werke in Hamburg fanden, waren faszinierend. Wie leicht und selbstverständlich wurde die Musik Hoffmanns aufgenommen, und wie aufmerksam folgte das sonst so ‚spröde' Hamburger Publikum den Worten, die aus einem vergangenen Jahrhundert herüberklangen. Sei es der ‚Kater Murr', seien es der ‚Meister Floh' oder auch die ‚Seltsamen Leiden eines Theaterdirektors' — die Dichtungen E. T. A. Hoffmanns sind heute aktueller denn je.

Silke Steinberg

Universeller Geist einer Zeitenwende

E.T.A. Hoffmann in der Gesamtschau der Zeit um 1800 – Anmerkungen zu zwei neuen Büchern

Die geistige Entwicklung in der Zeit zwischen dem Sturm auf die Bastille und den frühen Jahren des 19. Jahrhunderts ist zweifellos eine der interessantesten neuerer Geschichte. Bis heute ist sie in ihrer vollen Bedeutung für unsere Tage nicht gänzlich ausgeschöpft worden.

Es war eine Periode des grundlegenden Umbruchs, ein Verlassen alter Ordnungen. Es war die Suche nach einem neuen Menschenbild. Davon sind vor allem in den künstlerischen Bereichen die großen Gestalten gekennzeichnet. Ihre Jugend reichte noch hinein in die Zeit des Absolutismus, während der Höhepunkt ihrer Schöpferkraft durch das umwälzende Handeln des großen Korsen seine Prägung fand. Ihr Spätwerk schließlich wurde umgarnt vom Denken der Restauration, das die erfolgte Veränderung jedoch nur schlecht und auf relativ kurze Dauer überlagern konnte. Dies alles gilt ebenso für Francisco de Goya wie für Johann Wolfgang von Goethe, für Caspar David Friedrich wie für Novalis, um nur einige zu nennen. Es gilt aber auch für Ernst Theodor Amadeus Hoffmann, Musiker, Dichter, Maler und Jurist zugleich.

Der Ostpreuße Hoffmann (1776 bis 1822) kann mit Fug und Recht als eine der vielschichtigsten und — was seinen Lebenslauf anbetrifft — tragischsten Gestalten jener gewaltigen Epoche der Veränderungen angesehen werden. In ihm offenbart sich — und in dieser Intensität eigentlich zum letzten Mal — weit über das Maß der französischen Enzyklopädisten hinausgehend der universale Genius auf beinahe allen Gebieten der Künste. Dem Goetheschen Zusammenwirken solcher genialischer Fähigkeiten im appollinischen, ruhendhandelnden Sinn steht bei Hoffmann ein künstlerisch-dionysisches Gesamterlebnis gegenüber, dessen tragisches Ende vorhersehbar ist. Lebensproblem für den Kammergerichtsrat aus gesellschaftlichem Zwang und Künstler aufgrund eines von ihm selbst nie ausgeloteten inneren Antriebes blieb fortwährend die Frage nach der Entscheidung, gegebenenfalls alles um einer Sache willen aufgeben zu müssen.

Man hat der Zeit Hoffmanns die Bezeichnung ‚Romantik' gegeben und diesen Begriff in der Folge nur zu oft falsch interpretiert. Denn nichts war der Romantik in ihrem Kern so fremd wie selige Geborgenheit und Spitzwegsche Zufriedenheit. Vielmehr ging es um die zumeist kämpferische Manifestation, daß Stillstand des Geistes und Verschließen der Augen vor den im Fluß befindlichen Dingen auf Dauer gesehen tödlich ist.

Hoffmann hat diese Manifestation in der Mehrzahl seiner künstlerischen Arbeiten, vor allem in seinem dichterischen Schaffen, zum Ausdruck gebracht. Das Bizarre, das sich in ‚Callotscher Manier' in seiner Prosa behauptet, ist ein „stürmisches, aufrüttelndes Vergnügen". ‚Die Elexiere des Teufels' (1814) zum Beispiel spielen in einer Art erfundenem 18. Jahrhundert voller phantastischer und komischer Details, die dazu beitragen sollen, die damalige Zeit recht aggressiv und mit passionierter Feder zu erörtern.

Daß diese Gesamtschau, auch in allgemeinverständlicher Literatur, interessierten Lesern angeboten wird, ist die zweifelsohne erfreulichste Tatsache anläßlich des 200sten Geburtstages des großen Geistes. Einen solchen Band hat Dr. Ulrich Helmke im Kasseler Wenderoth-Verlag vorgelegt. Helmke, der wie Hoffmann Jurisprudenz studierte, gilt als einer der besten Kenner Hoffmannschen Schaffens, das er in über 40jähriger wissenschaftlicher Arbeit ergründet hat. Seit langem ist Helmke Zweiter Vorsitzender der E. T. A. Hoffmann-Gesellschaft. Ihm ging es vor allem darum, neben der stattlichen Reihe vorbildlicher Editionen der Werke Hoffmanns und neben einer Vielzahl von Fachschriften aus den jeweiligen Schaffensgebieten des Künstlers auch einen repräsentativen, mit Bildern und Dokumenten ausgestatteten Band einer breiten Leserschicht vorzulegen. Dazu kommen anschauliche Zeittafeln und ausführliche Register. Knappe, prägnante und aktuelle Sprache zeichen dieses 180seitige bemerkenswerte Werk (DM 34,50) besonders aus.

Der Name E. T. A. Hoffmann verlangt allerdings auch, sich einer ganz besonderen Äußerungsmöglichkeit des Künstlers zu erinnern: Notizen und Briefe. Auch hier erweist sich Hoffmann als genialischer und zugleich zutiefst skurriler Geist, der vorab in seinen Korrespondenzen einen trefflichen Abriß seines alle Höhen und Tiefen umgreifenden Lebens vermittelt.

Das Studium seiner Briefe verhilft jedoch auch zu der bitteren Erkenntnis, daß der Brief an sich und der bedeutender Männer wenige Zeit nach ihm, das heißt etwa beginnend in der Mitte des 19. Jahrhunderts, an Bedeutung im Leben verlor und diese Bedeutung in unseren Tagen so gut wie eingebüßt hat. Die Fülle Hoffmannscher Schilderungen in Nachrichten an Freunde und andere Personen macht deutlich, wie danach der Brief mehr und mehr aufhörte, Ort für Schilderungen der Zeitereignisse zu sein. Bei Hoffmann ist der Brief jedoch noch Niederschlag geistigen Verkehrs und Ausdruck des Gefühls, wodurch der Brief manchmal zur Erzählung, zum Roman oder gar zum Gedicht werden konnte.

Der Briefschreiber Hoffmann regt zur Rückbesinnung auf diese verlorengegangene Briefkunst an, einer Rückbesinnung, die durch den Heimeran-Verlag, München, Unterstützung gefunden hat. Dort ist in der Reihe ‚Dichter über ihre Dichtungen' von Friedrich Schnapp das wohl umfassendste Kompendium Hoffmannscher Korrespondenzen und Notizen zusammengestellt worden (DM 42,—). Es vermittelt, versehen mit vielen guten und übersichtlich angeordneten Anmerkungen, für Philologen eine wesentliche Grundlage ihrer wissenschaftlichen Arbeit und gibt den Liebhabern der Kunst der Romantik eine Möglichkeit zur vertieften Beziehung zum Menschen und Künstler E. T. A. Hoffmann.

Peter Achtmann

Ulrich Helmke, E. T. A. Hoffmann. 180 Seiten, Georg Wenderoth Verlag, Kassel, 1975.

Dichter über ihre Dichtungen — E. T. A. Hoffmann. Herausgegeben von Friedrich Schnapp. 435 Seiten, Heimeran Verlag, München, 1974.



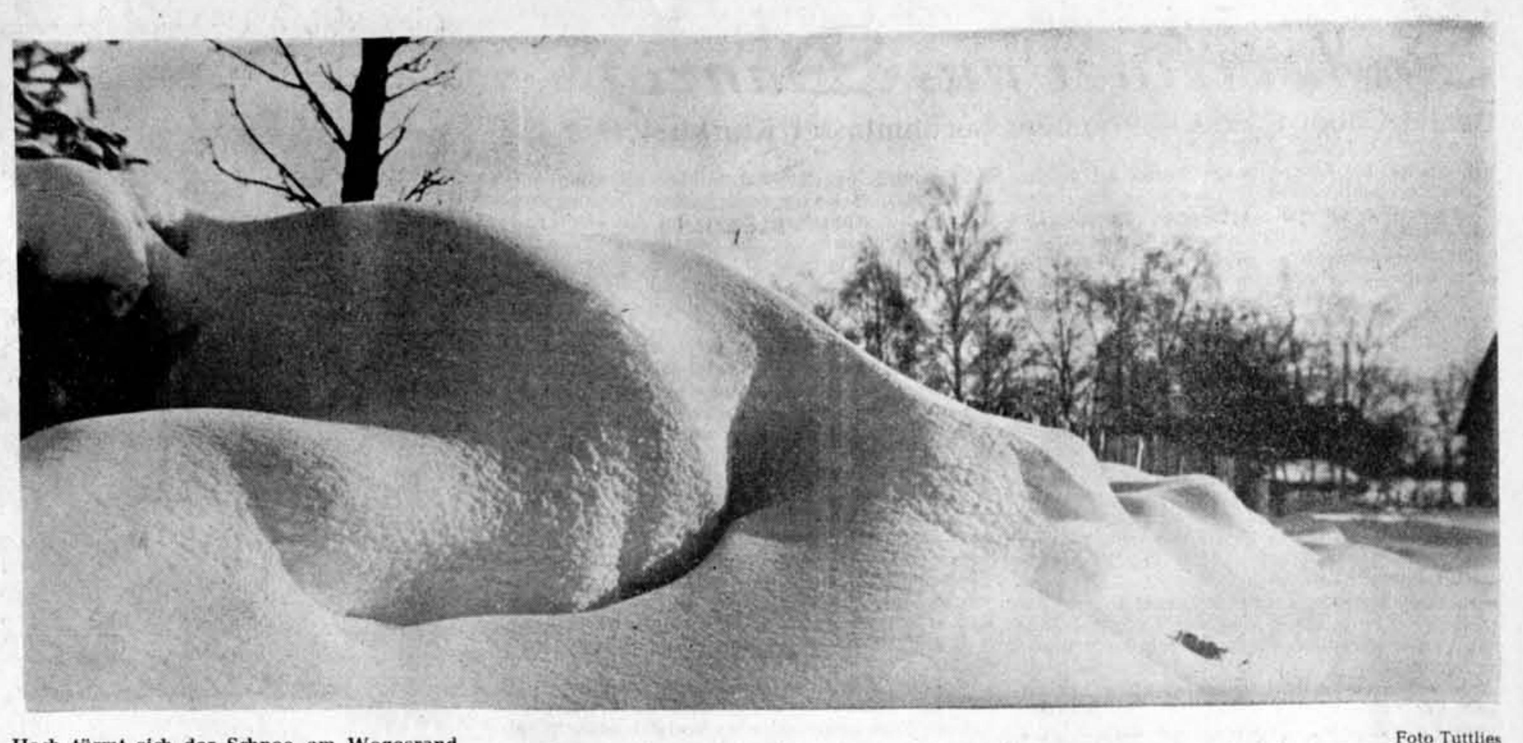
Eva Schwimmer

Am Strand von Tenkitten

Fremd und verschwommen vergehen mir heute die Tage.
Jedoch, mit geschlossenen Augen sehe ich das Meer und
die geschwungenen Bogen der steilen Küste.
Fischerfrauen hantieren gelassen an Booten.
Fürstinnen sind sie. Selbstbewußte und fleißig.
Rege besuchen sie Märkte und die Häuser der Bauern.
Sie tragen in mächtigen Körben zappelnde Fische.
Stolz und behutsam gehen diese Frauen daher,
als brächten sie Silber und Gold den hungernden Bettlern.

Bernhard Heister

Die Rechenmaschine



Hoch türmt sich der Schnee am Wegesrand

Foto Tuttlies

Wer von uns hat nicht an seinen Fingern zählen gelernt, zuerst an der einen, dann an der anderen Hand? Wir waren sehr stolz, bis fünf zählen zu können und dann sogar bis zehn. Weiter ging es nicht mit den Fingern an unseren Händen. Doch da taucht schon in der frühen Erinnerung die Rechenmaschine auf. In der Kinderstube in Elbing kannten wir sie bereits, im Kindergarten fanden wir sie wieder. Zehn mal zehn auf Drähten verschiebbare Kugeln gehörten dazu, in einem Holzrahmen. Die farbigen Kugeln waren für uns Kinder Kirschen, Äpfel, Schäflein oder Pferde. Spielend lernten wir mit ihnen weiterzählen.

Als wir dann in die Schule kamen, stand da in der alten Knabenmittelschule am Getreidemarkt auch eine Rechenmaschine. Sie hatte keine bunten Kugeln mehr und war groß und stattlich gegenüber der lustigen kleinen Rechenmaschine, die wir zu Hause hatten, aber die ganze Klasse mußte ja auch sehen, was an der Rechenmaschine geschah. Der Ernst des Lebens begann. Wir lernten rechnen. Die Kugeln der untersten Reihe bedeuten die Einer, die der darüber stehenden Reihe die Zehner, die Reihen weiter darüber die Hunderter, die Tausender und so weiter. Schon der Rechentisch der alten Römer, ‚abacus' genannt, beruhte auf dem Grundgedanken unserer Rechenmaschine, ebenso das ‚Suanpuan' der Chinesen und das ‚Soraban' der Japaner.

Wenn ich an meine ersten Schuljahre zurückdenke, dann meine ich das Summen des Gaslichts in der warmen Schulstube zu hören, und auf dem Katheder neben der großen Schultafel ragt die Rechenmaschine empor. Sie zog uns alle in ihren Bann. Der Generation vor uns muß es nicht anders ergangen sein. Mein verstorbener alter Lehrer Liebeck schrieb mir einmal: „An die Elbinger Knabenmittelschule, die ‚Hildebrandtsche Schule', erinnern mich besonders zwei Bilder: Der alte Lehrer Kuhn mit blauer Brille und weißem Vollbart sitzt auf dem Klassentisch und hat hinter sich eine riesige Rechenmaschine, die mein Herz für das Rechnen begeisterte. (Meine Abiturientenarbeit in Mathematik erhielt das Prädikat ‚sehr gut' Der alte Kuhn hatte den Grundstein gelegt!)

Es ist sehr heiß. Wir von der Hildebrandtschen Schule sitzen im Vorderhaus — damals gab es nur dies —, eine Treppe hoch Die Fest-Aula bestand aus zwei Klassen räumen, die eine Holzwand trennte. Diese Trennungsbretter konnten für eine Feier entfernt werden. Unser Klassenlehrer, der von mir sehr geliebte Lehrer Loeck, kommandierte: ‚Tornister auf den Tisch! Kopf auf den Tornister! Jetzt schlaft, aber fein still!'

Und ob wir schliefen! Die ganze Stunde über... Dann gab es Hitzeferien! Hurra! Warum wir streikten (mit dem Unterricht) und doch vorwärts kamen? Den Seinen gibt's der Herr im Schlaf..."

Die zweite Geschichte von Reinhold Liebeck hat mit der Rechenmaschine direkt nichts zu tun. Ich habe sie trotzdem wiedererzählt, weil auch sie sich in jener längst vergangenen Welt der Rechenmaschinen ereignete.

Viele Jahre später kam ich einmal in Estland in die Deutsche Kulturselbstverwaltung, und da war wieder eine große Rechenmaschine. Ich wunderte mich, aber der Präsident der deutschen Kulturverwaltung, der alte Baron Wrangel, lachte: „Da staunen Sie aber das ist kein Kinderspielzeug. Wohin Sie im Osten kommen, da finden Sie auch die Rechenmaschine. ‚Stschoty' nennen die Russen sie. Auch bei uns in Estland steht sie in jeder Schreibstube, in den Ministerien wie beim Dorfbürgermeister. Wir rechnen alle damit, und zwar nicht nur addieren und subtrahieren, sondern auch multiplizieren und dividieren. Alle Rechenaufgaben lassen sich damit lösen. Ich kenne wahre Rechenmaschinen-Künstler. Es gibt auch kleine Tisch-Rechenmaschinen, die etwa der Förster mitnimmt, wenn er im Holzschlag an Ort und Stelle Berechnungen anzustellen hat."

Ein paar Tage später sah ich auf dem Markt in Narwa, wie ein alter Russe mit langem weißem Bart seine Rechenmaschine aus der Tasche zog und schnell und sicher zusammenrechnete, was wir für unseren Einkauf zu zahlen hatten.

Es wundert mich nicht, daß nach dem letzten Krieg auch die russischen Besatzungstruppen ihre Rechenmaschinen nach Deutschland mitbrachten, die in Mecklenburg wie in Karlshorst bei ihnen in Gebrauch sind.

In unseren Büros haben wir heute kompliziert ‚denkende' und schreibende Rechenmaschinen. Computer vollbringen wahre Wunderdinge. Natürlich kann und will niemand diese Errungenschaften unserer Zeit verdrängen, aber schade ist es, daß unsere alte Rechenmaschine selbst aus den Kinderstuben — auch in den Familien derer, die aus dem Osten kommen — fast verschwunden ist. Selten findet man sie noch als ein billiges Spielzeug. Die Rechenmaschine unserer Kinderzeit wird anders, gediegener, handfester, irgendwie liebevoller gemacht. Wie beflügelt sie doch unsere kindliche Phantasie, anders als die Elektronen-Taschenrechner von heute.

Die Rechenmaschine war ein gemeinsamer Besitz des gesamten Ostens. Zwischen ihren Stäben erscheint mir noch heute die Weite Rußlands; Riga und Reval, die Städte im Baltenland, aber auch die Marienburg und die Türme von Danzig und Thorn. Hinter den Gittern mit ihren Kuppeln grüßen mich in der Ferne vertraut das Königsberger Schloß, das Markttor und St. Marien in Elbing.

Hermann Bink

Das war der Richtige

Der alte Schustereit war ein Uroriginal, ebenso reich wie geizig, ursprünglich Zimmermann, dann großer Bauherr und mehrfacher Schneidemühlenbesitzer. Ständig führte dieser urwüchsige Ostpreuße besondere Redensarten, die ihn weit über die Grenzen seines Wohnortes bekannt gemacht hatten, im Munde. Schustereits geflügelte Worte: „man hat Exempel von Beispielen", „na so is recht und so is richtig", „laß du dem Katz in Ruh, sonst klaut er dir", „das kann kein Jude aushalten, und wenn er noch so steinalt is", „meine Faust, dein Kirchhof", „kost, was kost, wenn's nuscht kost, bezahl ich", „ich bin geduldig wie ein katholischer Kantor", „ich werd ihm die notas und pausas demonstrieren", „wenn's einen drängt, dann platzt es" und ähnliche Redensarten paßten immer auf irgendeine Frage und wurden von Schustereit am Tage mindestens neunundneunzigmal zur Anwendung gebracht.

Nun hatte Schustereit einmal eine große Lieferung von Telegraphenstangen, wozu er von da und dort Holz aufkaufen ließ; so auch von einem recht angesehenen großmächtigen Grafen. Der Adelsritter kam persönlich nach Schustereits Wohnsitz, um die beträchtliche Summe Geldes abzuholen, traf aber den alten Herrn gerade nicht zu Hause.

„Wenn Se dem ohl Herr spräke wölle, denn goahne Se man bät anne groot Schniedmähl, doa ward he schon sönd, wenn nich, denn finde Se äm oppe Feld, wo groads Weize gehaue ward!" sagte ein altes Hof-Faktotum.

Spaßig war nun, daß der Graf den alten Schustereit gar nicht persönlich kannte, sondern nur von seinen schnurrigen Redensarten gehört hatte. Schustereit kannte auch wieder den Grafen nicht. Und als sich nun beide zufällig trafen, musterte der Graf den Holzgewaltigen recht eingehend und interessiert. Und als der Graf stehenblieb und den alten Schustereit anzusprechen versuchte, war der kleine Holzkönig schon eingeschnappt und beharkte den Neugierigen: „Na so is recht und so is richtig! Ich werd Ihm die **notas und pausas demonstrieren. Was hat Er mir so anzukicken? Ich bin geduldig wie ein katholischer Kantor.** Aber das laß ich mir doch nicht gefallen! Das kann kein Jude aushalten, und wenn er noch so steinalt ist! Wenn's einen drängt, dann platzt es! Das sieht ja so aus, als wenn ich Ihnen was schuldig wär! Hören Sie: meine Faust, dein Kirchhof! Laß du dem Katz in Ruh, sonst klaut er dir! — Ich werd Ihm anzeigen müssen wegen Belästijung! Man hat Exempel von Beispielen. Kost, was kost, wenn's nuscht kost, bezahl ich!"

„Sie sind der Richtige!" sagte der Graf, „Sie suche ich gerade!"

Entnommen dem ‚Hausbuch des ostpreußischen Humors', Verlag Gräfe und Unzer.



Auf der Sprungschanze bei Zinten — Foto Mauritius

Erna Jurklies

Vom Winter in der Heimat

Das neue Jahr hatte seinen Einzug mit stürmischem Regen gehalten. Der zweite Januar hatte noch viel Spaß gebracht, denn das neue junge Mädchen glaubte der Lena, als sie sagte: „Goahne Se man hiede önne Stall, doa finde Se e gant grootet Ongetüm, denn dat hät so veel Ooge öm Kopp, wie Doag öm Joahr!"

Ohne viel nachzudenken, rannte die Minna in den Stall und wollte das Tier mit den 365 Augen finden. Sie lief vom Pferdestall in den Kuhstall und suchte und suchte, bis es dem Karl auffiel: „Nanu, wat renne Se ömmer henn un her, wat söke Se denn?"

„Ach", seufzte die Minna, „öck wull bloß dat Deer möt de veele Ooge seehne, de Lena säd, et wör bloß hiede to seehne?"

Der Karl lachte laut los: „Na, de Lena hätt doch uck Recht, wie hebbe hiede dem zweite Doag öm Jahr, un wie Se seehne, hàbbe doch alle Deere uck bloß twee Ooge öm Kopp."

Ganz beschämt und verwirrt rannte die Minna aus dem Stall, dabei brummte sie: „De Lena, dä war öck schon helpe, mi so rönntolegge."

Kaum war sie in der Küche, so rief sie: „Junge Fru, junge Fru, de Lena hätt mi so tum Narre gemoakt!"

„Na, wat ös denn, wat wör denn", meinte die junge Frau.

Der Minna rannen vor lauter Ärger die Tränen über die Wangen: „Ach, de Lena hätt mi möt dem Ongetüm, dat so veele Ooge wie Doag öm Jahr hebbe sull, so genarrt, un de Koarl hätt mi so förchterlich utgelacht; öck micht foorts wechrenne."

„Oaber, oaber, Minna", lacht die junge Frau, „Se woare doch noch Spoaß verstoahne."

Schließlich merkte die Minna, daß alle anderen auch lachten, und sie vergaß den Ärger und lachte mit. Doch innerlich schwor sie sich: Öm nächste Joahr schöck öck eenem önne Stall, dat Ongetüm to söke...

Es kam wieder Frostwetter, die Eisblumen blühten am Fenster. Lena kam von draußen rein: „Et gööft wedder Winter, denn fange de Doag an to lange, kömmt de Winter angegange." Auch diesmal sollte die Lena Recht behalten. Es fror mit jedem Tag mehr, die Schalteik hielt wieder, und wir Kinder tummelten uns nach den Schularbeiten auf dem Eis. Aber auch die Manns waren an der Schalteik mit dem Weidenbaum-Köpfen beschäftigt; ihr Sägen und Hacken schallte laut durch die Winterluft; dort war auch kein Platz für unseren Eislauf. Da nicht alle Weidenbäume auf einmal geköpft wurden, sondern alle vier Jahre nur die Bäume, die die größten, ausgewachsenen Äste lieferten, blieb für uns Kinder noch genug freie Eisbahn. Schließlich machte die Schalteik einen großen Bogen um unser Land und war auch gleichzeitig die Grenze zwischen den Dörfern Allekneiten und Rokaiten.

Eines Abends wurde der Himmel trübe und grau; es lag Schnee in der Luft. In der Nacht gab es einen Schneesturm, überall türmte sich die weiße Last zu Bergen.

Am frühen Morgen wollte Frau Manschewitz schnell zu den Tieren; sie kam nur mühsam weiter. Als sie im Stall war, rief sie, indem sie sich den Schnee abschüttelte „Wat ös dat bloß hiede vör veröckdet Stiemwedder, man kann vör luter Schnee nich de Hand vör de Ooge sehne, et ös de Himmelke mött de Örd oppgemengt. Ach junge Herr, siene Se nich bös, dat öck hiede morge to späd koam."

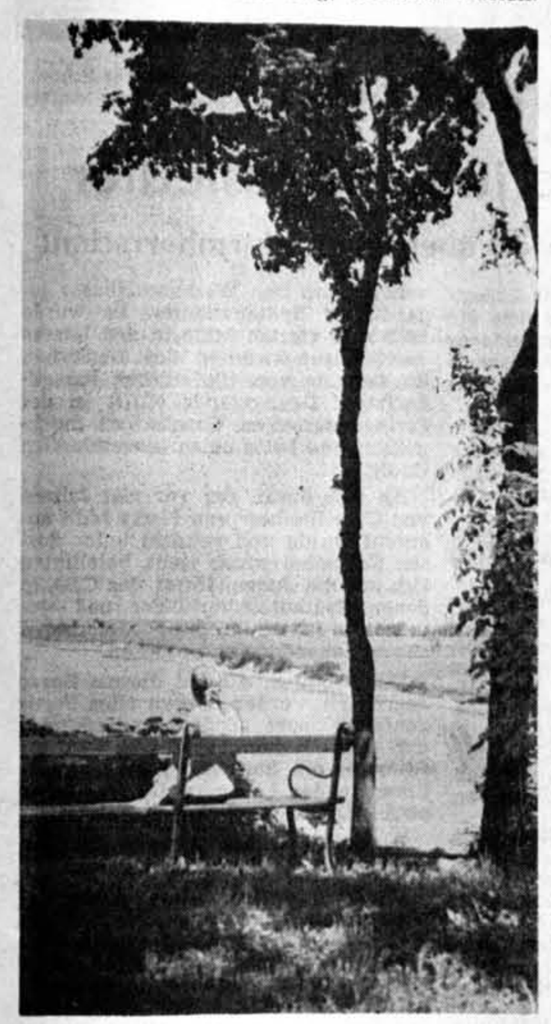
„Ös schon goot", sagte der junge Herr, „Se sönd joa solfst wie e Schneemann — gohne Se önne Koahstall, de Hanne un de Minna melke schon, un de junge Fru kömmt uck noch, dat schaff wie schon möt dem Melke un woare to Tied fertig..."

Wasserburg der Prussen

Balga war die älteste Ordensburg in unserer Heimat

Ostpreußen, die mit dem Dampfer über das Haff von Pillau aus in Richtung Braunsberg fuhren, kennen die dreißig Meter hohen Steilhänge, die am Haken von Balga klippenartig vom bewaldeten Burgberg ins Haff hineinragten. Durch das rote Satteldach des restaurierten Turmes und die Geröllmassen zu Füßen des wasserumspülten Hügels wurde dieses eigenartig schöne Bild von Balga vom Wasser her geprägt.

Vor 700 Jahren war die Anhöhe, auf der zu unserer Zeit Kahlholz und Balga lagen, eine Insel. Ein breiter Sumpfstreifen mit wirren, grabenartigen Wasserläufen verwehrte vom Land her den Zutritt auf das kleine Hochplateau, auf dem die heidnischen Prußen eine Burg, die wahrscheinlich den Namen Honeda trug, errichtet hatten.



Weit ging der Blick vom Burggarten über das Frische Haff

Der Zugang zu ihr erfolgte auf einem schmalen Knüppeldamm, vom Ordenschronisten Peter von Dusburg Sumpfbrücke genannt.

Diese prußische Wasserburg war zu jener Zeit beinahe uneinnehmbar als natürliche Festung. Sie hat wohl auch die Aufgabe einer Seewarte schon zu prußischer Zeit erfüllt, da gerade gegenüber der Burg Honeda damals die Frische Nehrung vom Tief zur Ostsee durchbrochen war, das später etwa 14 Kilometer ostwärts bei Pillau sich bildete.

Die Unwegsamkeit des Prußenlandes zwang den Orden, zu seiner Landnahme sich der Wasserläufe zu bedienen. So erfolgte die Besitznahme denn auch die Weichsel abwärts durch die Anlage von Uferburgen Elbing war um 1230 schon Ordenssitz, aber das Land östlich davon, das spätere Ostpreußen, schien undurchdinglich. So wurde erst 1238 vom Drausensee her der erste Ordensvorstoß gegen die Prußenburg Honeda mit zwei Kriegsschiffen unternommn. Eine Kreuzfahrer-Abteilung des Markgrafen von Meißen, die man etwa bei dem Dörfchen Folldorf an Land gesetzt hatte, wurde von den Prußen niedergemacht. Die Schiffe gaben weitere Aktionen auf.

Mit starken Kräften kam der Vizelandmeister Berlewin 1239 vor die heidnische Burg und konnte sie mit Hilfe eines verräterischen Prußenführers nach blutigem Kampf auch nehmen. Aber ihr fester Platz am Haff war den Prußen so wichtig, daß dem Natangerstamm Warmier, Barten und Galinder mit erheblichen Streitkräften zu Hilfe eilten. Sie schnitten die Burg von der Landseite her ab und erstürmten vom Orden angelegte Vorwerke. Die kleine Ordensschar geriet nach langem Kampf in eine verzweifelte Lage, aus der ihr in letzter Stunde durch die Kreuzfahrer des Herzogs von Braunschweig Hilfe wurde, die mit einer kleinen Flotte vor Balga erschienen.

Die Ordensführung verstand es, einen Teil der Streitkräfte heimlich zu landen; diese griffen bei einem Ausfall der belagerten Ritter das Prußenheer im Rücken an. Diese Schlacht um Honeda von 1240 entschied das Schicksal der östlichen Prußengaue. Dennoch ist in der Folgezeit keine andere Ordensburg so zäh und unerbittlich umkämpft worden, wie diese ursprünglich heidnische Feste, in deren Boden die spätere Forschung urgeschichtliche Geräte, Waffen und Schmuck fand.

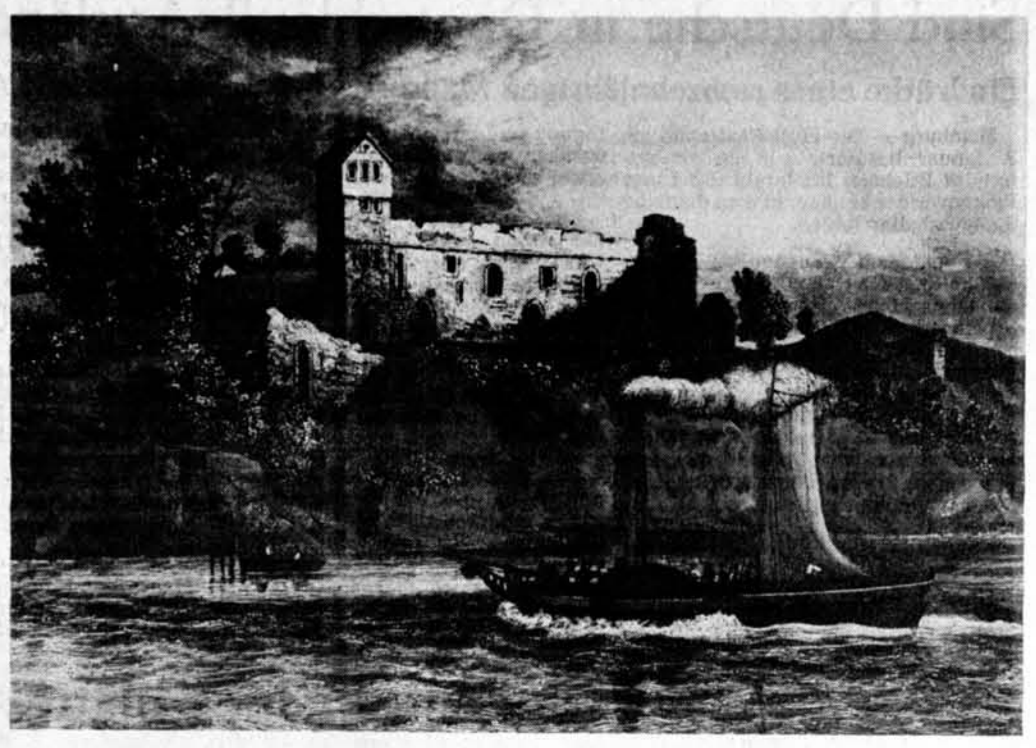
Die Komturei

Der Orden nannte die neue Burg — seinen ersten Stützpunkt im Kern des Prußenlandes — Balga, was soviel wie Wasserstraße bedeutet. Es dürfte sowohl ein Hinweis auf den Sumpfgürtel der Burg wie auf das gegenüberliegende Seetief gewesen sein, in alten Urkunden „die Balge" genannt. Um 1250 begann der Orden, Balga in Stein auszubauen. Die Burg war zum Komtursitz vorgesehen, einem verwaltungs- und militärischem Zentrum für einen großen Landesteil. Nun ist Balga als älteste Ordensburg im ostpreußischen Raum eine der wenigen Ordensanlagen, die noch nicht die einheitliche, streng gegliederte Vierecksform des Konventshauses aufweist. Der Orden scheint hier noch keine klare Fortifikationsregel aufgestellt zu haben; jedenfalls erhielt das Hochschloß die Grundfläche eines unregelmäßigen Fünfecks.

Durch Ausgrabungen, die Conrad Steinbrecht, der Restaurator der Marienburg, 1885 aufnahm, wissen wir, daß das Hauptschloß — dessen Keller- und Burggraben bis 1945 erhalten waren — aus einem dreiteiligen Hauptflügel bestand, der Kapitelsaal, Remter und Kapelle enthielt. In dem Flügel nach dem Haff lagen die Schlafsäle, von denen eine Danzkeranlage weit in das Haff auf zwei enormen Pfeilern hineingebaut war. Das Haupttor befand sich im Nordosten, der südliche Turm scheint der Bergfried gewesen zu sein.

Was zu unserer Zeit neben dem restaurierten Wartturm an Außenmauern erhalten war, war ein Teil der Vorburg, in dem auch Gasträume enthalten waren. Bei Wolitta hatte Balga einen eigenen Hafen, der jedoch häufig versandete. Kaimauern aus Ordensziegeln wurden als letzte Reste gefunden. Nur der Flurname „Schiffgraben" deutete auf den ordenszeitlichen Hafen der Haffburg hin.

Der Verwaltungsbezirk der Komturei Balga zog sich in einem schmalen Streifen, den man mit der Linie Pr.-Eylau, Bartenstein, Rhein und Lyck kennzeichnen kann, bis nach Masuren und in die galindischsudauische Wildnis hin. Die besten Komture wurden nach Balga geschickt, das Mittelpunkt für eine rege Siedlungstätigkeit im 14. Jahrhundert war und dabei abendländische Kultur, christlichen Glauben und deutsches Recht zusammen mit der eisernen Flugschar bis an die Grenzen des Prußenlandes trug.



Die Burgruine Balga. — Nach einem alten Stich (um 1860)

Wichtiger Stützpunkt

Die Ordensburg Balga ist während aller Kriege, die der Orden zu führen hatte, wichtiger Stützpunkt und stets in der Hand des Ordens geblieben. 1457 wurde die Burg gründlich erneuert und verstärkt; noch 1516 ließ der letzte Hochmeister, Albrecht von Brandenburg, die Mauern des Haupthauses mit Wällen zum Schutz gegen die aufkommenden Feuerwaffen umschütten. Diese Verstärkung bewährte sich 1520 bei der Belagerung von Balga durch die Polen, die unverrichteterdinge abziehen mußten. Als 1627 die Schweden Pillau besetzten, wurde die alte Ordensfeste schwedischer Brückenkopf.

Schon der erste evangelische Bischof Preußens, Georg von Polenz, beklagte sich über den zunehmenden Verfall der Burg. 1584 zeigte der haffwärtige Schloßflügel starke Risse. Der zu Ende des 17. Jahrhunderts dort residierende Amtshauptmann mußte das baufällige Haupthaus verlassen und in die Vorburg übersiedeln. Schließlich hatte das Haff die Mauern des Schlosses so weit unterspült, daß der Danzker und das Hochschloß über die Böschung in das Haff hinabstürzten. Eine königliche Kabinettsorder von 1701 gab dann die Schlösser Balga, Lochstädt und Fischhausen zum Abbruch frei, womit auch Balga Steinbruch wurde. Die Ziegel fanden großenteils beim Bau der Festung Pillau Verwendung.

Das letzte Kapitel

Noch einmal hat der Burgberg von Balga seine alte strategische Bedeutung erlangt, als er Ende März 1945 letzter Brückenkopf der 4. deutschen Armee wurde, die mit ihrem heldenhaften Widerstand Zehntausenden von Flüchtlingen den Weg in die Freiheit deckte und es den deutschen Truppenteilen ermöglichte, sich von der übermächtigen Roten Armee zu lösen. In vierzehn Tagen konnten von Balga aus 173 000 deutsche Soldaten über das Haff geschafft werden. Die letzten 3000 Verteidiger lösten sich in der Nacht zum 29. März im Schutze des Nebels und kluger Maßnahmen vom Gegner und überließen ihm ein von Bomben und Granaten verwüstetes Gelände, in dem auch die letzten Reste der alten Ordensburg Balga ihren Untergang gefunden hatten.

Dr. Max Krause



Die Burgruine, Denkmal vergangener Zeiten, wurde im Frühjahr 1945 gänzlich zerstört Foto Haro Schumacher

Erinnerung an die Alma mater

Das 24. Jahrbuch der Universität Königsberg ist erschienen

Nach Überwindung großer Schwierigkeiten hat der Göttinger Arbeitskreis ostdeutscher Wissenschaftler einen neuen Band des im Jahre 1950 von Kurator Dr. h. c. Hoffmann und Prof. Dr. von Selle gegründeten ‚Jahrbuchs der Albertus-Universität zu Königsberg/Pr.' herausgegeben: Im Verlag Duncker & Humblot, Berlin, erschien gegen Ende 1975 der 24. Jahresband dieser Publikationsreihe, mit der die Erinnerung an die altehrwürdige Königsberger Alma mater aufrechterhalten werden soll.

Die Veröffentlichung enthält unter anderem Beiträge über ‚Die Bedeutung des Rechts als Weg zum Frieden unter den Völkern' (von Hans Werner Bracht), über den ‚Juristischen Deutschlandbegriff und die Vier-Mächte-Verantwortung' (von dem verstorbenen Universitätsprofessor Dr. Friedrich Klein) und über ‚Die rechtliche Bedeutung der Gemeinsamen Entschließung (des Bundestages) vom 17. Mai 1972 für die Ostverträge' (von Otto Kimminich). Beiträge über die Themen ‚Der Grundvertrag und die Einheit Deutschlands' und ‚Hat die deutsche Nation noch eine Zukunft'? steuerten Jens Hacker, Köln, und Herbert Marzian, Berlin, bei. Aus der Geschichte der Albertina berichtet Wolfgang Böhm über die Begründung der Geographie als wissenschaftliche Disziplin an der ostdeutschen Universität.

Auf dem Umschlag des neuen Bandes wird darauf hingewiesen, daß bisher nicht weniger als dreißig Beihefte zum Jahrbuch der Albertus-Universität erschienen sind, wobei es sich in der Hauptsache um Abhandlungen zur Geschichte Ostpreußens handelt. In dieser Reihe werden Monographien von wissenschaftlichem Rang veröffentlicht; die einzelnen Titel behandeln regelmäßig Themen, die zu den Forschungsgegenständen aller Fakultäten der Albertina gehört haben. Heute dienen sie als Zeugnis dafür, daß die ehrwürdige Universität von Königsberg als geistige Größe fortbesteht und als solche handelt. **hvp**

*

Jahrbuch der Albertus-Universität zu Königsberg/Pr., Jahresband 24, 211 Seiten, Verlag Duncker & Humblot, Berlin, 36,60 DM.

Sind Deutsche in Deutschland Ausländer?

Eindrücke eines siebzehnjährigen Mädchens bei Gesprächen mit Aussiedlern

Hamburg — Die Flutkatastrophe am 3. Januar bescherte mir ein erschütterndes Erlebnis. Ich lernte das Lager Finkenwerder kennen, in dem deutsche Spätaussiedler lebten.

Bis zu jenem grauenvollen Januartag, an dem die trüben Fluten der Elbe die letzte Habe unserer leidgeprüften Mitmenschen vernichtete, war das Lager am Neßpriel in Finkenwerder die die erste feste Station nach der Abreise aus der Heimat. Aus allen Ländern Osteuropas kommen sie, aus Polen, aus der Sowjetunion, aus Rumänien und aus der Tschechoslowakei. Jedes Jahr treffen über 20 000 in der Bundesrepublik ein.

Es war wie ein Schock für mich: Bevor man das Lagergelände überhaupt betreten kann muß man durch ein großes eisernes Tor. Und dann — lange, schmale, graue Baracken, die „Wohnblocks". In jeder wohnen 20 Familien auf engstem Raum. Als ich die Zimmer betrete bin ich erschrocken. Eine vierköpfige Familie lebt in zwei kleinen Räumen, in denen gerade ein kleiner Schrank, zwei Betten, ein Tisch und zwei Stühle stehen können. Die Miete dafür beträgt 35,— DM, die jede Aussiedlerfamilie aus eigener Tasche bezahlen muß.

Für mich (meine Eltern haben ein eigenes Häuschen) unfaßbar: In jeder Baracke befindet sich nur eine Gemeinschaftsküche, in der Campingkocher mit je zwei Platten stehen. Es gibt für Männer, Frauen und Kinder nur einen Waschraum, der durch einen Vorhang geteilt wird. Ob da die sexuellen Bedürfnisse nicht übermäßig verstärkt werden? Diesen 20 Familien stehen nur zwei Duschkabinen zur Verfügung und nur sechs Toiletten — abgesehen von fehlender Hygiene vor allem eine Quelle vieler Krankheiten.

Den Aussiedlern ging es wie mir. Sie waren schockiert, als sie diese Verhältnisse das erste Mal sahen. Denn sie kommen alle aus geordneten Familienverhältnissen, sie besaßen Häuser und Autos und mußten alles verkaufen, um die Reise nach Deutschland zu bezahlen, damit sie wieder unter Deutschen leben können. Aber — wissen das die Beamten in den Behörden nicht?

Von den Familienvätern bekommen nur wenige die Arbeit, die sie gerne haben möchten, denn sie werden hier oft gedankenlos und beleidigend als Ausländer abgestempelt, obwohl sie deutsche Staatsbürger sind, nur weil sie die deutsche Sprache noch nicht (wieder) fließend beherrschen.

Einige dieser Männer waren Soldaten, wurden im Krieg von den Russen nach Sibirien verschleppt und kamen erst nach 15 Jahren wieder frei. Sie konnten aber nicht nach Deutschland zurück. Diese Männer kämpften im Krieg für Deutschland — und heute werden sie wie Ausländer behandelt. Hat man das schon vergessen?

Der Idealismus der Aussiedler ist beneidenswert, denn sie wollen so schnell wie möglich bauen, sich wieder eine Existenz schaffen. Man sollte einmal versuchen, sich in diese Menschen hineinzuversetzen und sich vorstellen, daß wir, die wir einen hohen Lebensstandard besitzen, in diesen menschenunwürdigen Baracken leben müßten.

Mir kam bei der Rückfahrt nach Hause der fürchterliche Gedanke, daß es Haustiere in einigen westdeutschen Familien besser haben... **Karin Thiel**



Trostlos: Überfluteter Kinderspielplatz in Finkenwerder — Foto Zander



Partnerschaft: Zwei junge Aussiedler (von rechts) mit Staatssekretär Schmude, Freifrau von Fircks, MdB Sauer und MdB Otto von Fircks — Foto Munker

Nur ein kleines blaues Buch

„Bildungspaß" für junge Leute in jedem Beruf

Bonn — Zeugnisse sind nicht nur für den angehenden Akademiker von ausschlaggebender Bedeutung, auch der handwerklich ausgebildete Facharbeiter braucht sie immer wieder, wenn er weiterkommen will. Über jeden die beruflichen Kenntnisse fördernden Lehrgang muß er ein Zeugnis, ein Diplom oder die Bescheinigung der erfolgreichen Teilnahme haben. Das kann im Verlauf der beruflichen Entwicklung für einen strebsamen jungen Menschen eine ganze Mappe voller Papiere werden, die er bei Bewerbungen ausbreiten muß. Diese unübersichtliche Verfahren soll durch den „Berufsbildungspaß" abgelöst werden.

Dieses kleine blaue Buch in Paßform enthält eine Zusammenstellung aller vom Paßinhaber besuchten Weiterbildungsveranstaltungen, wie Berufsausbildung, Berufsfachschule, besuchte Lehrgänge und Kurse. Eingetragen werden alle Fortbildungsmaßnahmen, die mindestens drei Tage erteilt wurden. Ferner werden die abgelegten Prüfungen, auch solche auf Grund von Fernunterricht, eingetragen, wenn der Fernlehrgang an einem staatlich anerkannten Institut absolviert wurde. Die Eintragung übernimmt der jeweilige Veranstalter der Fortbildungsmaßnahmen, also zum Beispiel Volkshochschulen, Berufsverbände oder die Kammern.

Der im Auftrag der Bundesregierung tätige Bundesauschuß für Berufsbildung hat die Einführung dieses Berufspasses empfohlen. Klein, handlich bestehend aus einer Hülle mit Einstecktaschen für Arbeitszeugnisse, Stammblatt, in dem alle beruflichen Ausgangspunkte eingetragen werden, Darstellung aller besuchten Kurse, gibt er auf einen Blick ein umfassendes Bild der beruflichen Entwicklung des Paßinhabers.

Ob ein in der Ausbildung stehender Jugendlicher sich den Paß zulegen will, ist ihm freigestellt. Er oder sie können die Bezugsquellen bei ihrem Berufsverband oder beim Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft in Bonn erfragen. **Michael Haardt**

Erfolgreiche junge Aussiedler

Freiherr v. Fircks MdB übernahm Schirmherrschaft

Stuttgart — Von der breiten Öffentlichkeit fast unbemerkt konnten die Mitglieder des Deutschen Bundestages und die Angehörigen der Bundesministerien ein bemerkenswertes Erlebnis verzeichnen: Den Weihnachtsbasar jugendlicher Spätaussiedler. Er wurde 1975 zum vierten Male in den letzten zwei Sitzungswochen des Deutschen Bundestages vom Christlichen Jugenddorfwerk Deutschlands (CJD) in der Parlamentarischen Gesellschaft durchgeführt und hatte einen sensationellen Erfolg.

An dem Basar, der vor vier Jahren von Otto Freiherr von Fircks MdB angeregt wurde und seitdem unter dessen Schirmherrschaft steht, beteiligten sich nur die Jugenddörfer des CJD, in denen Spätaussiedlerkinder und -jugendliche leben, die die Förderschulen dieser Jugenddörfer besuchen.

Die Arbeiten, die bei diesem Basar angeboten wurden, waren alles Fertigungen dieser Spätaussiedlerkinder und -jugendlichen. Der Ertrag wird als Hilfe für die Einführung der Jugendlichen in das Leben in der Bundesrepublik Deutschland voll eingesetzt.

Beachtlich ist, daß 1975 alle 650 Ausstellungsstücke verkauft wurden.

Die Besucher und Käufer dieses Basars einzeln aufzuzählen, ist fast unmöglich. Nur einige seien genannt: Die Fraktionsvorsitzenden, fast alle Bundesminister und Staatssekretäre, Abgeordnete aller Parteien, Damen und Herren aus den Ministerien, Besuchergruppen der Abgeordneten aus allen Teilen der Bundesrepublik und viele Bonner Bürger. Über diesen Erfolg ihrer Bemühungen sind die jugendlichen Spätaussiedler sehr erfreut. **A. N.**

Was ist eigentlich erlaubt?

Junge Leute und ihr Recht — Fragen und Antworten

Köln — Immer wieder taucht bei Gesprächen junger Leute das Problem auf: Was darf man eigentlich? Was ist laut Gesetz Minderjährigen verboten? Besonders aktuell sind diese Fragen nach der Reform des Volljährigkeitsalters geworden. Hier die wichtigsten Antworten:

Wie lange darf man abends ausgehen? Jugendliche unter 16 dürfen auch in Begleitung Erwachsener keine Discothek besuchen. Erst ab 16 dürfen sie allein bis 22 Uhr bleiben, in Begleitung Erziehungsberechtigter bis Mitternacht.

Wer ist erziehungsberechtigt? Erziehungsberechtigt sind stets die Eltern oder eine durch das Vormundschaftsgericht bestimmte Person. Also: Disco-Besuch der 16- bis 18jährigen nach 22 Uhr zusammen mit einem Onkel — das ist nicht erlaubt.

Wie steht es mit dem Sex? Sexuelle Kontakte mit Mädchen unter 14 Jahren sind generell verboten. Da hilft auch nicht die Ausrede: Sie sah aber viel älter aus. Jungen unter 14 dürfen auch nicht...

Wer bestimmt den Ausgang? Die Uhrzeiten, die der Gesetzgeber setzt (siehe Disco-Ausgang), bedeuten lediglich „darf", aber nicht „muß". Mit anderen Worten: Die Eltern bestimmen darüber, ob und wann ihre Kinder ausgehen dürfen. Sie dürfen auch eine zeitliche Begrenzung festsetzen, wobei sie durch das Jugendschutzgesetz vorgegebenen Zeiten nicht überschritten werden dürfen. Am Beispiel eines 16-jährigen Disco-Gängers bedeutet das: Eltern dürfen zwar bestimmen „um 21 Uhr bist du wieder zu Hause." Sie dürfen aber nicht die Erlaubnis geben, zum Beispiel bis 23 Uhr wegzubleiben.

Ab wann kann man entscheiden, welchem Glaubensbekenntnis man angehören will? Ist ein junger Mensch 14 geworden, dann kann er sich einer Glaubensgemeinschaft seiner Wahl anschließen — oder auch aus der Kirche austreten. Die Eltern dürfen dann zwar beraten, aber nicht mehr bestimmen.

Wie sieht es mit dem Lehrlingsurlaub aus? Jugendliche in der Ausbildung haben Anspruch auf einen Jahresurlaub, wie er meist erst über 40-jährigen zusteht: mindestens 24 Arbeitstage. **N. P.**



Eigene politische Betätigung

Appell von Dr. Herbert Czaja MdB an die Jugend

Göppingen — Mit großer Mehrheit wählten die Delegierten des Landesverbandes Baden-Württemberg der DJO — Deutsche Jugend in Europa — auf ihrem ordentlichen Landesjugendtag Horst Löffler, Nürtingen, erneut zum Vorsitzenden. Seine Stellvertreterin wurde Carmen Baier, Ludwigsburg. Als Gast sprach der Präsident des Bundes der Vertriebenen, Dr. Herbert Czaja MdB. Er rief die Delegierten dazu auf, sich auch als junge Menschen stärker als bisher im politischen Leben der Bundesrepublik zu engagieren. Als Schwerpunkte nannte er die Bereiche der Hochschularbeit und der Hilfe für die Spätaussiedler. Insbesondere gehe es auch darum, den in Ost- und Südosteuropa sowie in den deutschen Ostgebieten lebenden Deutschen, die nicht aussiedeln könnten oder wollten, das Recht auf ihre Identität als Deutsche und die Möglichkeit, diese Identität erhalten zu können, sichern zu helfen. **n W.**

Die Anträge sinken

Weniger Kriegsdienstverweigerer

Bonn — Nach einer Mitteilung des Bundesverteidigungsministeriums ist die Zahl der Anträge auf Anerkennung als Kriegsdienstverweigerer auch 1975 gegenüber dem Vorjahr zurückgegangen. 1974 wurden noch 34 150 Anträge gestellt; 1975 dagegen waren es nur 32 565. Das entspricht einem Rückgang um 4,6 Prozent. Seit 1967 war die Zahl der Antragsteller von 5 963 an ständig gestiegen. Die Höchstzahl von 35 192 Anträgen wurde 1973 festgestellt. Von 1972 an zeichnete sich durch die Verringerung der Steigerungsrate eine Tendenz ab, die sich mit dem Rückgang der Anträge 1974 gegenüber dem Vorjahr um 3 Prozent festigte und sich nunmehr fortsetzt. **E. M.**



Vorfreude: Auch 1976 lädt die Gemeinschaft Junges Ostpreußen (GJO) zu Ferienfahrten, Zeltlagern, Seminaren und Lehrgängen ein. Ausführliche Informationen bringt das Ostpreußenblatt in Folge 7 auf Seite 13 — Foto Zander

Mein Traumberuf ist futsch

Habt Ihr Euch auch so auf Euren Schulabschluß gefreut? Wart Ihr auch so glücklich, als Ihr den ganzen Schulkram in die hinterste Ecke Eurer Kommode verbannen konntet?

Nun, ich war's. Aber jetzt bin ich ohne Arbeit. Du nicht? Dann freu Dich. Es ist nämlich das letzte, was einem passieren darf und erzeugt garantiert so viele Magengeschwüre wie die Managerkrankheit.

Da sitzte ich nun und feile an einem Artikel herum, um wenigstens etwas Licht in die allzu düstere Finanzlage zu bringen. Na, die Jugendarbeitslosigkeit und ihre Folgen sind auch mein Fachgebiet.

Wenn man nun einmal arbeitslos ist, bietet es sich natürlich an, dem Arbeitsamt wieder einen Besuch abzustatten. Meist erweist sich diese Aktion jedoch als überflüssig.

Man warte also mehrere Stunden und verschwende vier weitere an einen unnützen Test, um hinterher etwas verwirrter zu sein als vorher.

„In dieser Branche ist es nun einmal schwer, etwas zu bekommen, aber Haus- und Pflegepersonal wird noch ausgebildet."

In welcher Branche ist es nicht schwer, etwas zu bekommen? Und für den Beruf als Verkäuferin bin ich dir mit Mittelschulabschluß zu schade.

Mit solch hochgeistigen Feststellungen ausgestattet ergreife man nun die sogenannte Eigeninitiative.

Man investiere also sein restliches Kapital in Tageszeitungen, fische die Seiten mit den Stellenanzeigen heraus und überlasse den Rest zur allgemeinen Volksbelustigung der städtischen Müllabfuhr. Aus dem Branchenbuch suche man sich zusätzliche Betriebe und reserviere das Telefon für mehrere Stunden.

Allerdings habe ich die Erfahrung gemacht, daß nur zwei von 50 Versuchen erfolgreich waren und zumindest ein Vorstellungstermin dabei heraussprang.

Hat man nun also Pech gehabt und keine Lehrstelle gefunden, gibt es noch eine Möglichkeit, sich zu beschäftigen: Und zwar die unzähligen Tageskurse für Steno, Schreibmaschine und die möglichsten und unmöglichsten Dinge.

Vielleicht hat man danach ein schöngerahmtes Diplom an der Wand hängen, das aber noch keine Lehrstelle garantiert.

Dann sucht man sich am besten einen Job, um etwas Geld zu verdienen und um zu vermeiden, daß man anderen auf den Wecker fällt. Das ganze Leben zu jobben ist allerdings weniger empfehlenswert, denn man ist und bleibt ein Ungelernter. Außerdem ist ein Leben womöglich am Fließband nicht jedermanns Wunschtraum. Was also tun, wenn man keine Lehrstelle bekommt?

Ist man reich, wird man ewiger Student. Ist man es nicht, werkelt man sich so durchs Leben und wartet auf bessere Zeiten, in denen die Konzernbosse nach Lehrlingen lechzen. Das dies vielleicht bis ins Pensionsalter dauern könnte, ist eben Risiko.

Man kann natürlich auch ewig arbeitslos bleiben und sein Leben am Hungertuch fristen.

Oder man resigniert und lernt doch Verkäuferin, auch wenn man vorher Verlagskaufmann werden wollte.

Anne Kunz

»Fahrlessiges Anstecken der Welde«

Waldbrände im Preußenland und ihre Bekämpfung — Berichtet von Dr. Herbert Kirrinnis

Die verheerenden Waldbrände im vergangenen Jahr in der Lüneburger Heide nördlich Celle und um Gifhorn werfen die Frage auf, wie es mit ähnlichen Vorgängen im Preußenland bestellt gewesen sein mag. Es ist das Verdienst des Geographen Friedrich Mager, früher Königsberg, bei seinen Untersuchungen des Waldes in Altpreußen u. v. a. auch dieser Frage nachgegangen zu sein. In seinem umfangreichen, bedeutenden zweibändigen Werk ‚Der Wald in Altpreußen' 1960 (Böhlau Verlag, Köln und Graz, in der Reihe ‚Ostmitteleuropa in Vergangenheit und Gegenwart', herausgegeben vom Johann-Gottfried-Herder-Forschungsrat) gibt er aus den einschlägigen Forstakten auch hierauf Antwort. Es empfiehlt sich, seinen Ergebnissen nachzugehen und diese der breiteren Öffentlichkeit bekanntzumachen, wobei es überhaupt lohnend ist, den gesamten Darstellungen Friedrich Magers eine besondere Aufmerksamkeit zu widmen und sie nicht nur Gemeingut der Fachleute bleiben zu lassen.

In früheren Zeiten ist auch im Preußenland häufig über umfangreiche Waldbrände mit verheerenden Auswirkungen geklagt worden. Der Preuß. Geh. Forstrat Friedrich August Ludwig von Burgsdorf unterscheidet bereits 1797 in seinem Forsthandbuch (Berlin, 1800 bis 1805) unter den ‚gewöhnlichen Ursachen der Waldfeuer': 1. den „Gewitterstrahl, wenn kein Regen die Flamme dämpft", also den Blitz; 2. die „Verwahrlosung", worunter er die Fahrlässigkeit versteht, und 3. den „Vorsatz", also Böswilligkeit.

Waldbrände, die durch Blitzstrahl ausgelöst wurden, waren in den preußischen Wäldern sehr selten, so etwa im Amt Labiau 1631 oder im Commienschen Revier (Rößel) 1789. Die weitaus größte Zahl der Waldbrände ging auf Nachlässigkeit oder auf Böswilligkeit zurück. So ist es nicht verwunderlich, daß die Waldordnung von 1582 in einem besonderen Kapitel „Vom muthwilligen und fahrlessigen Anstecken der Welde" sprach. Es ist verständlich, daß man in Kriegszeiten von militärischer Seite sorgloser, daher fahrlässiger mit dem Feuer umging. Solche Brände verursachte die Köhlerei, die Teer- und Pechbrennerei für den Heeresbedarf. Oft wurde das Feuer auch bei dem Abmarsch nicht genügend gelöscht. So konnte man um Osterode 1725 solche „Pläne sehen, wo hier und da nur ein Baum steht; solche sollen von einem . . . beim moskowitischen Durchzug (im Nordischen Kriege 1700 bis 1721) entstandenen Feuer herrühren". Während der Besetzung Ostpreußens im Siebenjährigen Krieg wurde häufig über Waldbrände geklagt, die besonders in den Forsten des Samlandes durch die Unvorsichtigkeit des Militärs ausgelöst worden sind. Fahrlässige Brandschäden durch Köhler, Pecher, Asch- und Teerbrenner sind gleichfalls aus dem Samland (Wargen) bekannt. Die Wälder wurden durch das „Kohlenbrennen" ruiniert".

An der Grenze

Böswillige Brandstiftungen traten am häufigsten in den Grenzwaldungen auf. Sie wurden vor allem durch Wilddiebe aus Polen und Litauen ausgelöst. Die großen Brandflächen in der Johannisburger Heide 1725 gingen auf Wilddiebe zurück, die das Feuer „an sieben Orten zugleich an einem Tage in der Creutz-Heide angelegt haben" (Hertefeld). Durch solche Brandstiftungen sollte die Aufmerksamkeit der Forstbeamten abgelenkt werden. Dann konnten die Wilddiebe an anderen Stellen ungestörter ihrem Handwerk nachgehen oder leichter entkommen.

Die Brandstiftungen gingen jedoch auch auf das Konto der einheimischen Landbevölkerung, wobei man meist einen bestimmten Zweck erreichen wollte. Durch das Abbrennen und folgenden Nachwuchs glaubte man die Vieh- und Bienenhaltung zu verbessern. Der Minister von Arnim sieht die Ursachen (1795) unter anderem in der allgemeinen Vorstellung der Landleute, das Holz sei eine herrenlose Sache. Friedrich Samuel Bock erklärte (1783): Durch Tabakrauchen und andere Unvorsichtigkeiten sei „nur selten ein Fichtenwald in Brand geraten, viel öfter aber durch boshafte Hirten und Schäfer, die durch das Abbrennen des alten Heidekrautes ihrem Vieh und Schafen frische Weide verschaffen wollen".

Das Ausbrennen des Heidekrautes und des Unterwuchses bezeichnete man als „Posern". (Zu unserer Zeit kannte man im nordöstlichen Ostpreußen den Begriff „Pesern".) Das Posern konnte oft zu gefährlichen Waldbränden führen. In Preußen wandte sich schon die Waldordnung von 1582 gegen das Posern, das „mehr Schaden als Nutz bringt, sintemal dadurch die Wildnis ganz bloß und raum gemacht . . . auch das junge Holz dadurch verwüstet und weggebrannt wird". Bis weit in das 18. Jahrhundert hinein gelang es aber nicht, das Posern zu unterdrücken. In Visitationsprotokollen aus dem Jahre 1718 für Pr.-Mark und Alt-Christburg wird von großen Brandschäden berichtet, und es sei „zu bedauern, daß durch die höchst unverantwortlichen Anzündungen ein so großer Schaden an Ruinierung des jungen Gehölzes jahrjährlich geschieht . . ." Die Wildnisbereiter, später Förster genannt, konnten nur selten der Brandstifter habhaft werden. Die Brände wurden von Dorfbewohnern angelegt, „um neue und frische Äsung vor ihr Vieh zu erlangen". Das geschah meist in der Nacht, wenn keine Forstbediensteten im Walde waren. Das Posern war im Ermland noch 1772 und in den südmasurischen Wäldern noch 1780 im Schwange.

Heidekraut wurde verbrannt

An der Beseitigung des alten Heidekrautes hatten auch die Beutner, das heißt die Waldbienenzüchter, ein großes Interesse, um die Bienenweide zu verbessern. Bereits Hennenberger berichtet 1595, daß man das Heidekraut „umb das dritte Jahr pflag auszubrennen, damit junge Heyden wüchsen, dem Wilde und den Bienen zur Nahrung und Unterhaltung". So lange das Beutnergewerbe noch blühte, trafen die Beutner vor dem periodischen Ausbrennen von Kiefernheiden noch sorgfältige Vorsichtsmaßnahmen, denn ein Waldbrand mit Stamm- und besonders Wipfelfeuern brachte natürlich auch die Bienen in Gefahr. Daher waren sie an einer genauen Kontrolle des Feuers interessiert und überwachten sich auch gegenseitig.

Als es mit der Beutnerei als besonderer Wirtschaftsform des Waldes bergab ging, wurde man beim Ausbrennen der Heiden und beim Ausräuchern der Beuten nachlässiger, und häufigere Waldbrände waren die Folge. Nach Julius von Pannewitz hatten um 1829 die Beutner in Westpreußen die Herrschaft über das Feuer verloren, und in einem Bericht der Gumbinner Kammer (1793) werden die häufigen Waldbrände vorwiegend den Beutnern zur Last gelegt, weil gerade in den Beutnerheiden „just die mehresten Brände entstehen". Die Ursache sah man in den „Rauchfeuern", mit denen man bei der Reinigung der Beuten zu fahrlässig umging.

Endlich wurde das Feuer, das man oft bei der Rodung der „Wildnis" zur Hilfe nahm, zu einer Gefahr für die Waldungen in der Nähe der besiedelten Flächen. Nach J. von Pannewitz (1829) konnte „diese Urbarmachung und das Abräumen der Holzbestände bei dem damals noch großen Mangel an Menschen nicht anders als ebenfalls durch das Abbrennen erfolgen, wobei dann auch meistens weit größere Waldstrecken das Opfer „dieser wilden Wirtschaft wurden, als für den vorliegenden Zweck gerade nötig war . . .".

Das Amt Insterburg

Vor der bedeutenden Forstreform 1739 gehörten die Verheerungen durch Waldbrand zu den schlimmsten Heimsuchungen, die die altpreußischen Forsten betreffen konnten. Zu den waldreichsten Gebieten des Preußenlandes zählte das Amt Insterburg, von dem das damals umfangreiche Wildnisgebiet beiderseits des Pregels, auch die Rominter Heide und das Flußgebiet des oberen Pregels verwaltet wurde. Aus der Insterburger Amtsrechnung von 1680 ergibt sich nun, daß diese Waldgebiete von großen ausgebrannten Flächen durchsetzt gewesen sind, daß sie „viel ausgebrannte Örter" enthielte. Im Jahre 1684 hatte dann ein riesiger Brand am unteren Pregel und Frisching auch im Deimegebiet die Waldungen weiterhin verheert. Das Feuer in Tapiauschen, Brandenburgischen, Cremittischen, Taplackischen, Caimischen und Labiauschen Wäldern wurde durch eine große Hitze- und Dürreperiode verursacht, und die Auswirkungen dieser verheerenden Brände, wobei fast die halbe Fläche vernichtet oder stark beschädigt wurde, hat nach F. Mager noch rund vier Jahrzehnte in den Akten ihren Niederschlag gefunden.

In den „Wildnissen"

Auch das 18. Jahrhundert brachte kaum eine Besserung, und immer noch wurden weite Strekken Waldes durch Feuer zerstört. Amtliche Berichte aus den Jahren 1713 und 1714 künden noch davon, daß „verschiedene entsetzliche Brände in den Wildnissen entstanden . . . viel tausend Huben (1 Hufe = 17 ha) consumiret . . . und in den Heiden als Johannisburg, Rhein, Seehesten, Ortelsburg und Willenberg von etlichen tausend Huben das Heidekraut angestecket und verbrannt worden". Dadurch verliere der König an Holz mehr, „als wenn viel Ämter darin zu holzen angewiesen". Allzu häufig wurden die Brände durch das Posern ausgelöst. Die Schäden waren schwer, so etwa 1718 „gegen die Finckensteinsche Grenze, drin große Plätze, worauf viele 100 000 Stämme vertrocknet ausgebrannt gefunden".

Schluß folgt

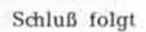


Schneesturm über Masuren

Fotos Mauritius



Winter im Stablack



Professor Dr. Erhard Riemann

De Fru - se es wie e Zippel

Ost- und westpreußische Mundart im Preußischen Wörterbuch

Die dritte Lieferung des ‚Preußischen Wörterbuches', die einen weiteren Einblick in die Arbeitsweise und den Aufbau dieses Buches der ost- und westpreußischen Mundarten gestattet, reicht vom Stichwort „Franzose" bis zum Stichwort „Garten". Das sind einige große Wortkomplexe mit umfangreichen Wortartikeln und einer Fülle von dazugehörigen Zusammensetzungen. Ziemlich am Anfang steht der vier Spalten lange Artikel „Frau". Er enthält Angaben über die Bedeutungs-Schattierungen und die Verwendungsmöglichkeiten des Wortes. In der Verkleinerungsform „Fruke" war es früher die übliche Anrede für die Dienstherrin, die Bauersfrau, durch das Gesinde. Frau in der Bedeutung ‚weibliche Person, Ehefrau' taucht nun in einer Fülle von Wendungen und Redensarten auf. Daß ihre Aufgabe vor allem die Arbeit in Haus und Küche ist, besagt folgender Spruch: „Ene Fru em Huus ohne Schärz es wie e Koh (Hund) ohne Zoagel". Wenn es auch nicht in allen Ehen so ist, „dat de Fru de Bexe anhefft", so wird doch ihre Bedeutung keineswegs unterschätzt: „De Mann es de Kopp, oawer de Fru es dat Metzke (Kluttke) boawe drop". Man weiß auch: „Frauen machen aus Pfennigen Taler, Männer aus Talern Pfennige".

Aber es gibt auch Frauen, die das Geld, das der Mann verdient, nicht zusammenzuhalten verstehen: „E Fru drächt mehr met de Schärt (Schärdeldook = Schürze) ut em Huus, wie de Mann met em Woage (met veer Peerd, veerspännig) renfoahre kann". Trotzdem aber heißt es: „De Fru, se es wie e Zippel, ma went doabi on ätt se doch!". Prächtiger, oft sogar recht deftiger Humor lebt in den vielen Redensarten, die das Verhältnis Ehemann — Ehefrau beleuchten. Nur ein paar Beispiele hierfür: „Kantholz, säd de Temmermann on schmeet sien Wief ut em Bedd". „Dat Nödigste toerscht, seggt de Buer on prögelt sien Fru on lett dat Peerd em Groawe versupe". „Besoapene Fru es e Engel em Bedd." An die vielen Sprichwörter und Redensarten schließen sich die Volksreime, die Brauchtumssprüche, Rätsel usw., in denen das Wort Frau vorkommt.

Eine weitere Wortgruppe sammelt sich um das Tätigkeitswort „freien" = ‚auf Brautschau gehen, heiraten', das in einem längeren Artikel behandelt ist. Zu ihr gehört u. a. das Hauptwort „Freie" (plattdeutsch: de Frie, z. B. op de Frie goahne) und Zusammensetzungen wie „Freiersmann" (=Freier), „Freiersvater" (= Brautwerber), „Freischaft" (= Brautwerbung), „Freisfrau" oder „Freismutter" (= Brautwerberin) u. a. Viele Mundartwörter können sehr unterschiedliche Bedeutungen haben. So wird das Wort „Freisvater" in fünf verschiedenen Bedeutungen gebraucht: 1. Brautwerber, 2. Brautvater, 3. Vater des Bräutigams, 4. Schwiegervater, 5. Trauzeuge.

Ein weiterer Wortkomplex gruppiert sich um die Wörter „fressen" und „Fresse". Wenn man bedenkt, welche Rolle das Essen bei den Ost- und Westpreußen — allerdings nicht nur bei ihnen — spielte, dann wird man sich nicht wündern, daß der Artikel „fressen" vierzehn Spalten füllt. Er enthält zunächst die grammatischen Formen, die sich lautlich in den einzelnen Mundart-Landschaften stark unterschieden. Im niederdeutschen Platt (z. B. in Natangen und im Samland) hieß es: fräte — freet — jefräte, in der „breslauischen" Mundart um Heilsberg dagegen: frasse — froaß — jefrasse. Es folgen dann die durch eine Ergänzung erweiterten Formulierungen wie: „seck ambarschtig fräte" (= viel essen, sich überessen), „seck pluuzdrachtig fräte", „seck de Gru fräte" (= sich überessen), „Erd fräte" (scherzhaft — sterben) und die Vergleiche z. B. „fräte wie e Berschtebinder, wie e Drescher, wie e Garwerhund".

Fast unübersehbar ist die Fülle der Redensarten mit „fressen", die geradezu Musterbeispiele für den köstlichen, gelegentlich auch etwas derben Humor der Ost- und Westpreußen sind. Nur ein paar Beispiele: Zu den Kindern sagt man abends: „Goah ent Bedd, dat de Fleje (= Flöhe) wat to fräte kriege!" Eine scherzhafte Aufforderung zum Essen lautet: „Frett, du gloowst nich, wat du enfliee (= einfleien) kannst!" oder: „Jung, frät deej (=tüchtig) Hering, in de Ogebrune (= Augenbrauen) vom Hering stecke de meiste Kräft!"

Weitere umfangreiche Stichwörter in dieser Lieferung sind „frieren", „Fuchs", „Fuder", „Fuhre", „Füllen", „fünf", „Fuppe", „Fuß" und „Gans". Für alles, was im Wörterbuch aufgeführt wird, werden genaue Verbreitungsangaben und Literaturangaben gemacht.

Diese Lieferung enthält auch 13 Wortkarten. Davon zeigen manche die landschaftlich unterschiedlichen Mundartbezeichnungen für ein und denselben Begriff, z. B. „Zweites Frühstück", „Strohbündel auf der Stange als Warnzeichen", „Furche", „Fußbank", „Futterkorb", andere verdeutlichen unterschiedliche Lautformen eines Mundartwortes, z. B. „galmen/gälmen" (= lärmen, laut schreien), „galsterig/gälsterig" (= ranzig, bitter) und „Gangel/Gängel" („die geschwungenen Bretter, auf denen die Wiege schaukelt) und „Futterak" (= Viehfütterer). Auf der Karte „Fuppe" werden die in den einzelnen Gegenden unterschiedlichen Bedeutungen dieses Wortes aufgezeigt: 1) = Tasche, 2) spöttisch = altes Weib, 3) = Dickdarm bei Tieren, 4) = Blutwurst im Dickdarm.

Der Laie hat im allgemeinen die Vorstellung, daß das Verfassen eines Wörterbuches eine trockene Angelegenheit ist. Wer etwa den Wörterbuchartikel „fressen" liest, wird merken, daß das eine höchst amüsante und immer neu fesselnde Aufgabe ist. Es ist auch genauso amüsant, ein Mundartwörterbuch zu lesen. Daraus erklärt es sich auch, daß z. B. das „Schleswig-Holsteinische Wörterbuch" von O. Mensing in vielen Bauernhäusern dieser Landschaft zu finden ist und dort auch gelesen wird. Das wünschte ich mir auch für das „Preußische Wörterbuch", das für die älteren Ost- und Westpreußen nicht nur ein Stück Heimat bedeutet, sondern auch siebenhundert Jahre Deutschtum in diesem Raum dokumentiert.

Das „Preußische Wörterbuch" erscheint in Lieferungen, von denen jeweils nach Erscheinen zehn Lieferungen einen Band ergeben. Karl Wachholtz Verlag, Neumünster. Dritte Lieferung 25,— DM. Die vierte Lieferung kommt in Kürze heraus.

Gesundheitswesen:

Hätten Sie gern gelbe oder rote Augen?

Unsichtbare Kontaktlinsen statt Brille – Wählen Sie zwischen maxi oder mini, hart oder weich

KIEL — Wer zu Heinrich Wöhlk, dem Erfinder der Mini-Kontaktlinsen nach Kiel an der Ostsee kommt, der ist zunächst einmal fasziniert von der Präzision, mit der unter dem Mikroskop diese winzigen Dinger geschliffen werden — zugespitzt für jedes einzelne Besteller-Auge. Und dann fühlt er sich überrumpelt von der Feststellung, daß ein Gramm Kunststoff in Form von Kontaktlinsen rund 20 000 Mark kostet, während man für ein Gramm Gold nur die lächerliche Summe von etwas über 15 Mark zahlt. Ein Gramm, das sind etwa 80 Kontaktlinsen — so leicht sind die Dinger.

Über Kontaktlinsen ist viel zu wenig bekannt. Ihre Entwicklung ist den Informationen des Verbrauchers weit voraus geeilt. In der Bundesrepublik Deutschland z. B. gibt es rund 30 Millionen Brillenträger oder Menschen, die eine Brille tragen sollten, aber nur 5 Prozent davon tragen Kontaktlinsen. Und von den Trägern erfährt man nichts, man erkennt sie nicht, weil sie wie Normalsichtige wirken.

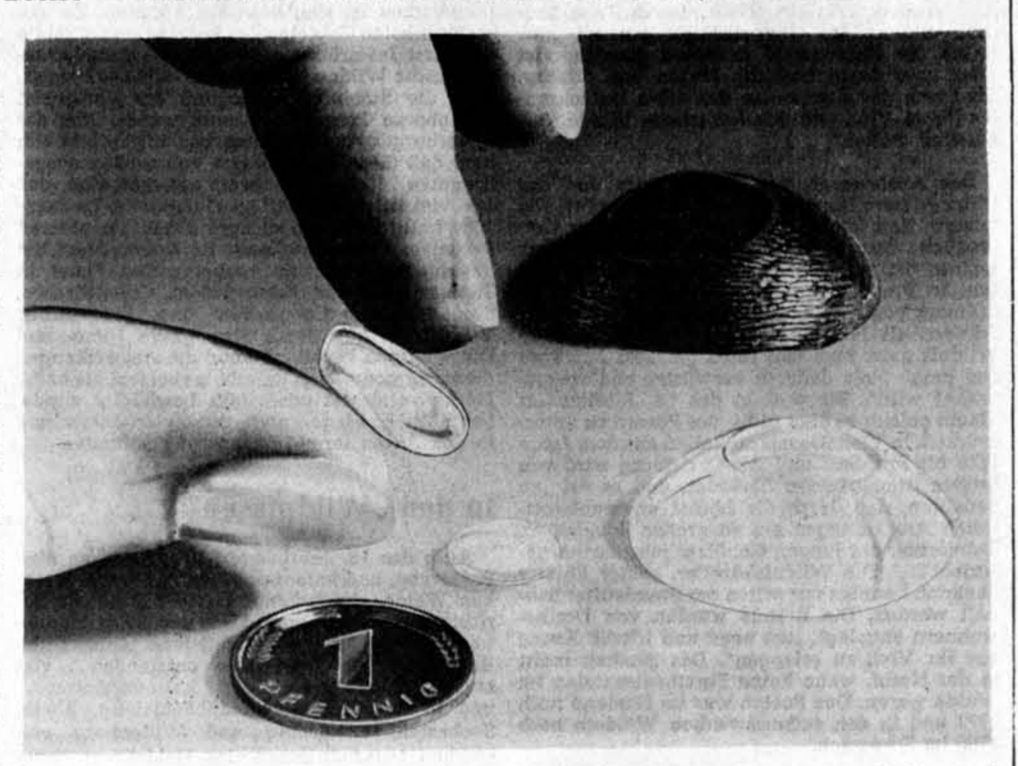
Harte oder weiche Linsen

Man muß unterscheiden. Die harten Kontaktlinsen erbringen eine Vielfalt von Möglichkeiten, Augenfehler zu beheben. Zum Teil sind sie dabei einer Brille weit überlegen. Sie haben den Nachteil, daß sich das Auge schwerer an sie gewöhnt.

Die weichen Kontaktlinsen dagegen sind — wenn man sie auf die Fingerspitze nimmt — nicht mehr als ein durchsichtiges weiches Häutchen, und dennoch eine vollwertige optische Linse. Es ist verständlich, daß die Weichheit dazu beiträgt, die Kontaktlinse von Anfang an und ohne Eingewöhnung verträglich zu machen. Sie ist zudem porös und versorgt das Auge mit dem nötigen Sauerstoff, während bei der harten Kontaktlinse die Sauerstoffversorgung über die Tränenflüssigkeit erfolgt, die unter der Linse hindurch spült.

Zu einem erheblichen Teil besteht nämlich die weiche Linse aus — Wasser. Sie wird zunächst aus hartem Material geschliffen und dann in einer speziellen Flüssigkeit zum Aufquellen gebracht. Erst mit dem Aufquellen erreicht sie ihre genauestens vorberechnete Form. Wenn sie nicht getragen wird, z. B. nachts, muß sie infolgedessen auch in Flüssigkeit aufbewahrt werden.

Heute hat die Kontaktlinse nur noch einen Durchmesser von 7,5 bis 11 Millimeter. Diese geringe Größe verdankt sie Heinrich Wöhlk, der die früher üblichen großen Haftschalen nicht länger als zwei Stunden tragen konnte. Er kam auf den Gedanken, den optisch wirksamen Mittelteil aus der Haftschale herauszuschneiden und nur ihn aufs Auge zu setzen. Die Verträglichkeit steigerte sich sofort gewaltig, die Mini-Kontaktlinse war geboren.



Kontaktlinsen: Längst vergessen sind die großen Haftschalen (rechts), die man nur ein bis zwei Stunden am Auge vertragen konnte. Sie wurden abgelöst durch die harte und die weiche Mini-Kontaktlinse mit 7,5 bis 12,5 Millimeter Durchmesser

Der Brille überlegen

Abgesehen davon, daß die Kontaktlinse unsichtbar ist, hat sie auch noch eine Reihe weiterer Vorteile gegenüber der Brille. Es gibt z. B. Berufe, die schwer mit Brille arbeiten können. Dazu gehören Sportlehrer, Kindergärtnerinnen (denen wird die Brille stets von den Kleinen heruntergerissen), Köche (denen beschlägt sie ständig) und andere mehr.

Die Kontaktlinse hilft aber auch bei Augenfehlern, die mit der Brille schwer oder nicht korrigierbar sind. Etwa bei sehr hoher Kurz- bzw. Weitsichtigkeit ab 8 Dioptrien, bei irregulärem Astigmatismus, d. h. einer unterschiedlichen Wölbung der Hornhautoberfläche und bei einer kegelförmigen Vorbauchung der Hornhaut. Ferner bei Fehlen der natürlichen Linse im Auge nach einer Verletzung oder Operation. Das letztere betrifft z. B. den grauen Star, bei dem die natürliche Linse getrübt ist und entfernt werden muß. An ihrer Stelle kann dann eine Kontaktlinse angepaßt werden.

Bei allen hohen Fehlsichtigkeiten tritt bei der Korrektur mit Brille eine Einschränkung des Gesichtsfeldes ein, bei Kontaktlinsen nicht oder doch viel geringer.

Neben anderen Augenerkrankungen spielt in dem Katalog medizinischer Indikationen die Ungleichsichtigkeit eine Rolle. Wegen der unterschiedlich großen Netzhautbilder ist hier eine Korrektur mit der Brille nicht möglich, wohl aber mit der Kontaktlinse. Neuerdings kommt man auch der Altersweitsichtigkeit mit Kontaktlinsen bei, die ja bekanntlich eine Brille mit doppeltem Schliff verlangt. Die Entwicklung einer solchen Mulitfocal-Linse ist nahezu abgeschlossen, Heinrich Wöhlk jedenfalls trägt sie schon.

Ich traf einmal eine junge Dame, die strahlend grüne Augen hatte, und ich machte ihr das Kompliment, daß man solche Augen nur in Romanen findet. Sie war ehrlich genug zu sagen, daß sie grüne Kontaktlinsen trug.

Wünschen Sie eine andere Augenfarbe?

Die farbigen Kontaktlinsen spielen in den USA eine weit größere Rolle als in Europa. Dort läßt man sich hemmungslos auch gelbe oder rosa Augen machen, und bei dem lebhaften Export nach Hongkong sind blaue Augen besonders gefragt.

Man muß bei den farbigen Linsen zwei Arten unterscheiden. Bei den einen ist die Pupille ausgespart, d. h. man sieht normal. Das ergibt also nur einen kosmetischen Effekt. Bei den anderen ist die Linse auch über der Pupille gefärbt, daraus resultiert dann ein Sonnenschutzeffekt, aber man sieht alles nunmehr blau, grün oder wie auch immer.

Von den Kosten für Kontaktlinsen — in der Bundesrepublik etwa 330 DM für die harten und 500 DM für die weichen — bekommt der Hersteller nur ein Drittel. Der Rest geht an die Augenärzte und vor allem an die optischen Institute, von denen Vermessung des Auges und Anpassung vorgenommen werden.

Es ist freilich umständlicher als bei einer Brille, da ja nicht nur die Sehschärfe geprüft werden muß, sondern auch die Wölbung des Augapfels mit all ihren Unregelmäßigkeiten. Umfangreiche Einrichtungen sind dafür notwendig, und für jedes einzelne Auge muß eine genaue Liste aller Merkmale erarbeitet werden, ehe der Auftrag an den Hersteller herausgeht.

Dennoch haben sich die Preise für Kontaktlinsen langsam den Brillenpreisen angenähert. Und in vielen Fällen, in denen eine Brille nicht helfen kann, zahlen — zumindest in der Bundesrepublik — auch die Krankenkassen für Kontaktlinsen.

M. J. Tidick

Sozialrecht:

Streitigkeiten häufen sich

Zusätzlicher Senat für Fragen der Arbeitslosen-Versicherung

KASSEL — Die sprunghaft gestiegenen Revisionseingänge in Sachen „individuelle Förderung der beruflichen Bildung" haben entscheidend dazu beigetragen, daß beim Bundessozialgericht ein zusätzlicher Arbeitslosen-Versicherungssenat eingerichtet werden mußte.

Wie auf einer Pressekonferenz in Kassel zu erfahren war, hat sich nämlich seit 1974 ganz eindeutig eine arbeitsmäßige Schwerpunktverlagerung von den „klassischen" Revisionsfällen des Arbeitslosengeldes und der Arbeitslosenhilfe zu den „individuellen" Förderungsfällen ergeben. Das prozentuale Verhältnis dürfte zur Zeit bei 40 : 60 liegen.

Als Ursachen für die sich häufenden Streitigkeiten und die Aufgabenausweitung der Bundesanstalt für Arbeit in Nürnberg wurden vor allem die „gesetzgeberische Großzügigkeit" seit 1969 und die damit verbundene Vermehrung" unbestimmter Rechtsbegriffe" genannt. So sei beispielsweise auch das „Zumutbarkeitsproblem" schon immer im § 119 AFG geregelt gewesen, nur die Auslegung, was eine „zumutbare Arbeit" sei und was nicht, mache Eingrenzungs- und Interpretationsschwierigkeiten. Dieses Problem sei auch heute noch nicht generell, sondern nur von Fall zu Fall zu lösen.

Die Frage, ob es so etwas wie eine „konjunkturelle Auslegung von Rechtsbegriffen" gebe, wurde auf der Pressekonferenz vom Präsidenten des Bundessozialgerichts, Professor Dr. Wannagat, „im Prinzip" verneint. Er vertrat die Auffassung, daß die Gesetze künftig noch viel sorgfältiger durchgearbeitet werden müßten. Es sei vor allem mehr begriffliche Präzision anzustreben, damit das Gesetzbuch endlich computergerechter gestaltet werden könne. Auch die Gesetzesregelungen müßten endlich vereinfacht werden. Dabei verwies der Präsident auf die intensive Nutzung der installierten EDV-Anlage, der nun schon sieben Landessozialgerichte angeschlossen seien und die zur Zeit vor allem der richterlichen Einarbeitung diene.

1975 sind beim Bundessozialgericht 2215 Verfahren anhängig gemacht worden; davon waren 1064 Revisionen (1974 = 1939) und 1151 Nichtzulassungsbeschwerden. Im Berichtsjahr sind 2084 Verfahren erledigt worden (1974 = 1912); davon waren 1325 Revisionen und 759 Nichtzulassungsbeschwerden. Ferner wurden über 553 Armenrechtsanträge entschieden; davon waren 43 Bewilligungen und 510 Verweigerungen. Es fanden 80 Sitzungen statt. Von den durch Endurteil erledigten Revisionen hatten die Versicherten und Versorgungsberechtigten

a) „vollen Erfolg" in 104 Fällen	=	34 %
b) „teilweisen Erfolg" in 17 Fällen	=	5,7 %
c) „keinen Erfolg" in 178 Fällen	=	59,8 %
1325	=	100 %

Ungefähr jede dritte Revision brachte also keinen Erfolg für den Kläger.

Die Verfahrensdauer der 1975 erledigten Revisionen:

bis 12 Monate	964	=	72,8 %
über 12 bis 18 Monate	235	=	17,7 %
über 18 bis 24 Monate	68	=	5,1 %
über 24 Monate	58	=	4,4 %

Das Durchschnittsalter der Richter am Bundessozialgericht betrug am 1. Januar 55 Jahre. Die Zahl der Berufsrichter konnte von 44 im Jahr 1975 auf 42 im Jahr 1976 vermindert werden. Allerdings ist die Zahl der weiblichen Richter von 1 im Jahr 1975 auf 2 im Jahr 1976 gestiegen. Wenn auch die Sozialgerichtsbarkeit insgesamt nunmehr mit 100 weiblichen Richtern versehen sei, so könne von einem „Jahr der Frau" im Sozialgerichtswesen leider noch nicht gesprochen werden, meinte der Präsident abschließend.

Manfred Vierheilig

Auskunft wird erbeten über...

... Gertrud Gielke, geb. Enderlein (geboren 1907/08), aus Braunsberg, Schülerin der evangelischen Höheren Töchterschule zu Braunsberg.

... Waltraut Petschat aus Insterburg-Sprindt, Baumschulenweg, und über Walli Spieß, die mit Gerda Jänichen nach der sowjetischen Besetzung von Königsberg nach Insterburg und Karalene den Fußmarsch miterlebte.

... Günter Reuter (geb. 14. Dezember 1930) aus Königsberg. Er wurde von den Sowjets verschleppt und befand sich 1945 im Lager 7445 = Moskau. Seine Mutter, Grete Reuter, soll 1945 in Königsberg verstorbn sein. Günter wird in einer Nachlaßangelegenheit dringend gesucht.

... Hellmuth Rupsch, Gastwirtssohn, geboren 1916 in Skoeren, Kreis Elchniederung.

... die Schwestern Edith und Irma Vogler (geboren 1928 und 1929) aus Gerdauen, Insterburger Straße 18, zuletzt gesehen in Königsberg, Burgschule und Schleiermacherkaserne.

... folgende Kriegskameraden, die von 1914 bis August 1942 bei der MAA 631 Batt. Vigdel/Norwegen (Südeinfahrt Stavanger) im Einsatz waren: Feldwebel Hansel, ausgebildet in Memel; Hauptfeldweber Krustig, Jahrgang 1918, aus Memel; Hauptfeldwebel Richard Völker, Jahrgang 1910/12, aus Pillau.

Zuschriften erbittet die Bundesgeschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Suchdienst, 2 Hamburg 13, Postfach 8047.

Bestätigungen

Wer kann bestätigen, daß Jakob Bertulait, geb. 30. Juni 1909 in Krucken-Görge-Gindulai, Kreis Memel, von Anfang März 1930 bis April 1936 in der Textilfabrik Janischken, Memel, gearbeitet hat? In erster Linie werden folgende Arbeitskameraden gesucht: Abteilungsleiter Raukutis; Obmann Meneikis; Max Zimmermann und Frau Seigies, geb. Topperies.

Wer kann bestätigen, daß Inge Gehrmann, geb. 16. Mai 1931, zuletzt wohnhaft gewesen in Terranova, Kreis Elbing, mit ihrer Mutter Erna Kretschmann, geborene Karsten, und ihrem Stiefvater Fritz Kretschmann am 20. April 1945 als Flüchtling in Kopenhagen (Dänemark) eingetroffen ist? Aufenthalt in Kopenhagen bis 30. Dezember 1945. Danach kam die Familie ins Flüchtlingslager Oksböl, Registrier-Nummer G - 03 285 803. Der Aufenthalt in Oksböl dauerte bis zum 23. September 1948.

Wer kann die nachstehend aufgeführten Arbeitsverhältnisse des Werner Voigdt, früher Gut Eibenburg, Kreis Angerapp, bestätigen? 1. Oktober 1920 bis 30. September 1921 Gutsbesitzer Böhm, Gut Schreinen, Gemeinde Quilitten, Kreis Heiligenbeil, als Lehrling; 1. August 1923 bis 4. Januar 1924 Insterburger Tattersall. Ferner werden gesucht Herr Eggert, am 8. Januar 1924 Amtsvorsteher in Dombrowken, oder seine Nachkommen oder Personen, die zu diesem Zeitpunkt in der Verwaltung der Kreisstadt Angerapp tätig waren.

Zuschriften erbittet die Bundesgeschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Suchdienst, 2 Hamburg 13, Postfach 8047.

Ratgeber für unsere Leser

Der Zahlungsbefehl

Ohne Rechtsbeistand zum Gericht

Im täglichen Leben ist es gar nicht so selten, daß jemand in einen Zivilprozeß verwickelt wird. Doch wie man sich dabei verhalten muß, das wissen die wenigsten. Exakte Informationen bietet in diesem Fall das praktische Handbüchlein „Zahlungsbefehl und Klageverfahren" von Notar Karl Haegele, das vor kurzem in der Stollfußreihe „Recht im Alltag" als Band 4 in siebenter Auflage erschien.

In diesem Buch wird der interessierte Leser nicht nur über alle Regeln des richtigen Mahn- und Streitverfahrens vor dem Amtsgericht aufgeklärt, sondern vor allem mit den Grundbegriffen des Prozeßrechts vertraut gemacht. Außerdem werden die nicht unerheblichen Kostenfragen erläutert und die Grundzüge der Zwangsvollstreckung dargelegt. Eine große Zahl von Formular- und Antragsmustern sowie Textbeispielen machen das Buch besonders wertvoll.

Dieser nützliche Ratgeber ist nicht für Juristen geschrieben. Er wendet sich mit seiner leicht verständlichen Ausdrucksform an jeden Bürger, der seine Rechte als Gläubiger selbst wahrnehmen möchte. **H. Z.**

Karl Haegele, Zahlungsbefehl und Klageverfahren. Reihe „Recht im Alltag", Band 4, Bestell-Nr. 44-101-1. Wilhelm Stollfuß Verlag, Bonn. 96 Seiten, kartoniert, 9,80 DM.

Nach Egon Bahr reist jetzt Honecker nach Indien

Außer Wirtschaftshilfe auch Waffen für die Dritte Welt

Die angekündigte Reise Erich Honeckers nach Indien markiert den vorläufigen Höhepunkt in der Entwicklung der Beziehungen zwischen Ost-Berlin und Neu Delhi. Zwar ist der Zeitpunkt, zu dem der Erste Sekretär der SED den Subkontinent bereist, noch nicht bekanntgegeben worden, aber da sowohl seitens der „DDR" wie Indiens schon offiziell davon gesprochen wurde, dürfte er nicht allzu weit mehr entfernt sein.

Honeckers Indien-Reise signalisiert, wie umsichtig die „DDR" ihre Indien-Politik ausbaut. Ob dies gänzlich auf eigener Initiative beruht, ob es vielleicht auch auf Moskauer Drängen geschieht — so gänzlich sicher ist das nicht auszumachen. Nicht zu übersehen ist indes, daß beide Regierungen seit geraumer Zeit keine Gelegenheit ungenutzt lassen, sich gegenseitig „das Interesse an stabiler, langfristig geplanter, weit in die Zukunft gerichteter Zusammenarbeit" zu bescheinigen.

Ein aufschlußreiches Indiz lieferte zudem die Unterzeichnung eines Konsularvertrages zwischen der „DDR" und Indien, die, von der bundesdeutschen Öffentlichkeit kaum zur Kenntnis genommen, am 12. Dezember vorigen Jahres in Neu Delhi vollzogen wurde. „DDR"-Außenminister Oskar Fischer konnte damals mit Genugtuung feststellen, „daß zwischen beiden befreundeten Staaten völlige Übereinstimmung zu Fragen der Staatsbürgerschaft besteht und ihre Beziehungen von den bestehenden politischen Realitäten ausgehen". Sein indischer Kollege Y. B. Chavan nickte dazu beifällig.

Seitdem Indien die „DDR" völkerrechtlich anerkannt hat — das Datum vom 8. Oktober 1972 verrät freilich, daß es damit keine übergroße Eile hatte —, sind sich beide Staaten durch Handelsverträge und Abkommen über wissenschaftlich-technische Zusammenarbeit sowie durch kulturelle Vereinbarungen politisch näher gekommen. Dabei hält sich der bilaterale Handel, gemessen an dem Außenhandelsvolumen der „DDR", in bescheidenen Grenzen. 1974 beliefen sich die „DDR"-Exporte auf 174,8 Millionen Valuta-Mark, die Importe aus Indien auf 145,6 Millionen. Für 1975 war eine Steigerung um 25 Prozent vorgesehen.

Die Indien-Exkursion einer Militärdelegation aus Ost-Berlin, die Generale und Offiziere der Nationalen Volksarmee vom 4. bis 10. Januar in Garnisonen und Ausbildungsstätten der indischen Streitkräfte führte, hat inzwischen augenscheinlich gemacht, daß sich die Leistungen der „DDR" auch auf Militär- und Rüstungshilfe erstrekken. Kein Geringerer als Armeegeneral Heinz Hoffmann, Mitglied des Politbüros der SED und Verteidigungsminister der „DDR", leitete die Delegation, zu der neben anderen Generalleutnant Fritz Streletz, Sekretär des „DDR"-Verteidigungsrates, und Generalleutnant Werner Fleißner gehörten; letzterer ist als stellvertretender Verteidigungsminister für die Ausrüstung der NVA zuständig.

Verteidigungsminister Hoffmann führte einen mehrere Gespräche umfassenden Meinungsaustausch mit Bansi Lal, seinem indischen Amtskollegen, sowie mit hohen indischen Militärs und Rüstungsexperten. Über die Militär- und Rüstungshilfe, die künftig von der „DDR" zu erwarten ist, verlautete zwar nichts Konkretes, aber Hoffmanns Äußerung etwa, daß zwischen beiden Staaten Voraussetzungen „für eine gute freundschaftliche Zusammenarbeit" auch auf dem Gebiet des Militärwesens" bestünden, ist unmißverständlich.

Denkbar ist die Lieferung sowohl von Waffen als auch von militärischen Ausrüstungen an Indien aus Beständen der NVA. In den letzten Jahren, vor allem seit dem indisch-sowjetischen Freundschafts- und Beistandspakt vom 9. August 1971, bezog Indien Militärhilfe hauptsächlich aus der Sowjetunion. Aus politischen Rücksichten, um ihre „friedliche Koexistenz" nicht zu diskreditieren, könnten die Mächtigen im Kreml durchaus daran interessiert sein, hier wenigstens teilweise die „DDR" vorzuschieben. Denkbar ist auch die Ausbildung indischer Offiziere und Piloten in der „DDR".

Erstaunlich und neu wäre das alles nicht, denn die „DDR" hat auch anderen Staaten der „Dritten Welt" schon militärische Entwicklungshilfe geleistet. Erstaunlich und neu ist allenfalls die Offenheit, mit der man sich in Ost-Berlin heute militärpolitisch engagiert. Und frappieren muß auch die Offenheit, in der Ministerpräsidentin Indira Gandhi dabei vorgeht. Selbst Verteidigungsminister Hoffmann empfing sie zu einem „freundschaftlichen Gespräch" und trug ihm Grüße auf an Erich Honecker. Das politische Terrain zu seiner Indien-Visite ist bereitet. **Lorenz Schreiber**

Zweit-Währung

Schwarzmarkt mit D-Mark blüht

Seitdem den ‚DDR'-Bürgern der Besitz von West-Mark gestattet ist, blüht der Schwarzmarkt mit der schon immer begehrten westlichen Währung. Die wenigsten Bewohner der ‚DDR' haben nämlich Verwandte oder Bekannte in der Bundesrepublik, die ihnen West-Mark mitbringen und schenken. Deshalb bleibt den meisten nur der illegale Erwerb des westlichen Zahlungsmittels. Der Tauschkurs auf dem Schwarzmarkt ist mittlerweile auf sieben Mark Ost für eine West-Mark gestiegen. Der offizielle Kurs liegt derzeit ungefähr bei 3,80 Ost-Mark für eine Mark Westgeld.

Diesen recht unterschiedlichen Wert des Geldes hat sich schon manch junger Mann aus West-Berlin zunutze gemacht, indem er nämlich in den Osten gefahren ist, um hier für wenig Westgeld einen vergnüglichen Abend zu verleben, den er für das Geld niemals im Westen hätte haben können. Weil die Mädchen aus dem anderen Teil Deutschlands einem Mann mit Geld mehr zugetan sind, hat es schon des öfteren Prügel zwischen den ungleichen Konkurrenten gegeben.

Durch den Besitz von D-Mark hat sich nun für die ‚DDR'-Bürger die Möglichkeit aufgetan, im ‚Intershop'-Laden einzukaufen. Dort gibt es Artikel, die man sonst in keinem Laden in der ‚DDR' erwerben kann. Selbst wenn diese Waren erhältlich wären, könnte sie kaum ein ‚DDR'-Bürger mit Ostgeld bezahlen, weil sie dermaßen teuer sein würden. Man kann fast sagen, daß die West-Mark in der ‚DDR' zu einer Art Zweit-Währung geworden ist, mit deren Hilfe sich die Menschen dort einige sonst unerfüllbare Wünsche erfüllen können. **C. ST.**



Schloß Heidecksburg: Die im 18. Jahrhundert erbaute einstige fürstliche Residenz überragt die thüringische Kreisstadt Rudolfstadt. Im Schloß werden heute oft stimmungsvolle Konzerte bei Kerzenschein veranstaltet Foto ADM

Ein kurzer Besuch in Meißen

Die steinernen Zeugen deutscher Ostpolitik blieben unversehrt

Das alte Meißen blickt etwas verlegen auf uns, als wir uns der Stadt von Dresden her nähern: der Burg und dem Dom, den kleinen Gastwirtschaften am Elbufer und den zur Burg hinaufführenden Gassen. Man könnte meinen, dieses winterliche Meißen wüßte zuviel von sich selbst, von seiner mehr als tausendjährigen Geschichte, als daß es jetzt prahlen und prunken könnte.

Es ist, wie man so leicht dahinsagt, „verinnerlicht", das heißt: die alten Gebäude sehen äußerlich unscheinbar aus, nur wenige haben einen frischen Anstrich bekommen, sind abgeputzt, vor der Vergänglichkeit für einige Jahre, Jahrzehnte gerettet. Die Geschäfte in der Altstadt zeigen Schaufenster, die nur selten dem Niveau angenähert sind, das man aus vergleichbaren Städten kennt, die vom Kriege unzerstört blieben.

Der Sozialismus hat hier viel mit Bescheidenheit zu tun, mit Verzicht auf Ansehnlichkeit; es ist, als müßten sich die Waren vor Käufern und Besuchern verstecken. Jedoch fällt ein Café, das gerade Ruhetag hat, aus diesem düsteren Rahmen. Es hat vierzig rosige Marzipanschweinchen, Glücksstiere auch hierzulande, nach vorn ins Schaufenster gerückt, davor stauen sich Neugierige, Väter heben ihre Kinder hoch, um ihnen die Glücksstiere zu zeigen — zu kaufen sind sie ja nicht, das Café hat, wie gesagt, Ruhetag.

Wir steigen die Schloßtreppe hinauf zur Albrechtsburg, der Wind pfeift hier oben, doch hinter dem zweiten Burgtor erkennen wir eine der schönsten, organisch gewachsenen städtischen Platzbilder, die sich denken lassen: Albrechtsburg, Dom, Kurienhäuser, Bischofshof und Kornhaus. Hier parken auch die meisten Besucher-Autos aus Ost und West.

Der Küster führt uns durch den Dom, verweilt bei den bronzenen Grabplatten über den Gräbern der Wettiner Kurfürsten, zeigt auf die Inschriften und die Gestalten, deren Zeichnungen Albrecht Dürer anfertigte und deren Gravierung Peter Vischer in Nürnberg ausführte. Die reine Gotik des Domes wirkt schwerelos, fast wie eine luftig schwebende Halle, die aber nur achtzehn Meter hoch ist. Die Säulen machen sie durch ihre Schlankheit so hoch.

Der Küster erklärt das Altarbild des älteren Lucas Cranach, später die Orgel aus Bautzen, die erst vor drei Jahren eintraf. Dann geht es weiter zum deutschen, nein römischen Kaiserpaar, das Naumburger Meister hier zurückließen: Otto I., den Großen, der Meißen wie Mageburg 968 gründete, mit dem er von der Mühe des Regierens gezeichneten Gesicht. Neben ihm Adelheid, die Mutter der Könige, mit dem Lächeln auf ihrem Antlitz, einem Lächeln, das nur erscheint, wenn man die Statue im Halbdunkel des Chores läßt. Eigens für diese Lichtverhältnisse — erklärt der Küster — wurde dieses Gesicht einst geschaffen; beleuchtete man es mit einem Scheinwerfer, dann erstarrte es zur Maske, es könnte nicht mehr lächeln. Später, nach der Führung, verkauft uns der Küster Postkarten mit den Bildern des Kaisers und der Mutter der Könige. „Deutsche Kaiser und Könige sind nun ganz billig geworden, zwanzig Pfennige" — so bietet er die Karten an. Und wir nehmen sie mit, diese Zeugen deutscher Ostpolitik vor tausend Jahren an der Elbe. Eine Flut graugelben Wassers ergießt sich in den Strom aus einem Seitental, als wir wieder zum Wagen gehen. Hinter uns bleibt Meißen zurück, verinnerlicht, aber unvergessen. **Wolfgang Paul**



Von Naumburger Meistern zurückgelassen: Das römische Kaiserpaar Otto I. und Adelheid Foto KK

Wir gratulieren...

zum 97. Geburtstag

Sbrzesny, Lina, aus Lyck, jetzt Wolfsdorfer Weg 30, 2070 Ahrensburg, am 13. Februar

zum 96. Geburtstag

Dobat, Berta, geb. Schmidt, aus Goldap, Töpferstraße Nr. 37, jetzt Glauberstraße 14, 8710 Kitzingen, am 14. Februar

Jendrny, Henriette, aus Mispelsee, Kreis Osterode, jetzt Hindenburgstraße 24 a, 2838 Sulingen, am 3. Februar

zum 95. Geburtstag

Thimm, Hans, Mittelschullehrer i. R., aus Heiligenbeil, jetzt Mittelstraße 23, 2300 Kiel 1, am 13. Februar

zum 94. Geburtstag

Dorra, Wilhelm, aus Kannwiesen, Kreis Ortelsburg, jetzt Dorfstraße 76, 5449 Norath, am 11. Februar

Pierag, Marie, aus Memel, Mövenweg 12, jetzt Prassestraße, Altenheim, 2400 Lübeck, am 11. Februar

zum 92. Geburtstag

Fleischer, Emil, aus Alt Reuschendorf, Kreis Sensburg, jetzt Agnes-Miegel-Straße 10, 3352 Einbeck, am 1. Februar

zum 90. Geburtstag

Bohn, Elisabeth, geb. Petrat, aus Angerburg, jetzt Breslauer Straße 6, 2432 Lensahn, am 9. Februar

Hurdelbrink, Eva, geb. Bruhns, aus Königsberg, jetzt Obererbacher Straße 2, 5431 Hundsangen, am 10. Februar

Knies, Elsa, aus Lyck, jetzt Buggingerstraße 29, 7800 Freiburg, am 8. Februar

Schütz, Marie, aus Malshöfen, Kreis Neidenburg, jetzt Hobackestraße 22, 4660 Gelsenkirchen-Buer, am 15. Februar

Sentek, Gustav, aus Neumalken, Kreis Lyck, jetzt Koppersmühle 16, 4230 Wessel-Feldmark, am 10. Februar

zum 89. Geburtstag

Bach, Hugo, aus Angerburg, jetzt Altersheim Stephanstift, Kirchröder Straße 44, 3000 Hannover, am 4. Februar

Drwensky, Olga, aus Allenstein, jetzt Nassauische Straße 24, 1000 Berlin 31, am 11. Februar

Jopp, Marie, aus Soffen, Kreis Lyck, jetzt Sonnenstraße 34, 4070 Rheydt, am 14. Februar

Przykop, Auguste, aus Lyck, jetzt Besenheide 12, 2200 Elmshorn, am 3. Februar

zum 88. Geburtstag

Bubritzki, Gustav, Tischlermeister, aus Gumbinnen, jetzt Kollenrodtstraße 4, 3000 Hannover, am 11. Februar

Christochowitz, Ludwig, aus Prostken, jetzt Ebersstr. 15 a, 1000 Berlin 62, am 9. Februar

Dunkel, Gustav, aus Rastenburg, Schlossermeister i. R., jetzt Kirchstraße 6, 5300 Bonn, am 3. Februar

Janzik, Maria, aus Lyck, jetzt Bahnhofstraße 31, 3210 Elze, am 9. Februar

Krispin, Martha, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Friedrichstraße 2 R, 3510 Hann.-Münden, am 10. Februar

Markowitz, Anna, aus Heilsberg, Kreis Bartenstein, jetzt Haus Simion, Hartengruppe, 2400 Lübeck, am 10. Februar

Pancritius, Curt, aus Kaimelskrug (Schilleningken), Kreis Gumbinnen, jetzt Rotkreuz-Alten- und Pflegeheim, 2080 Pinneberg, am 7. Februar

Wiesemann, Fritz, aus Walden und Dreimühlen, Kreis Lyck, Hauptlehrer, jetzt Harkortstraße 10, 5900 Siegen, am 22. Januar

zum 87. Geburtstag

Hoffmann, Wanda, geb. Brix, aus Königsberg, Eichmedien, Kreis Sensburg, jetzt Heinrich-Heine-Straße Nr. 21, 3180 Wolfsburg, am 4. Februar

Kutter, Johanna, aus Königsberg, jetzt Am Ostrand, 8883 Gundelfingen, am 29. Januar

Kyewsky, Karoline, aus Gr. Schöndamereu, Kreis Ortelsburg, jetzt Schulze-Vellinghausen-Straße 40, 4630 Bochum-Langendreer, am 15. Februar

Linke, Margarete, aus Ortelsburg, jetzt Auf der Aue 21, 6431 Friedewald, am 15. Februar

Ruttkowski, Charlotte, aus Petzkau, Kreis Lyck, jetzt Wienoldweg 2, 4600 Dortmund, am 6. Februar

Weitschat, Helene, geb. Gembalis, aus Benkheim, Kr. Angerburg, jetzt Doormannsweg 40, 2000 Hamburg 19, am 2. Februar

Wenzel, Adolf, Polizei-Obermeister i. R., aus Liebenmühl, Kreis Osterode, jetzt Wikingerstraße 23-27, Altenheim Wupperfeld, 5600 Wuppertal 2, am 12. Februar

zum 86. Geburtstag

Brandstädt, Julius, aus Gedwangen, Kreis Neidenburg, jetzt Rominter Weg 14, 5672 Leichlingen, am 15. Februar

Kirchner, Berta, aus Benkheim, Kreis Angerburg, jetzt Hirblinger Straße 8, 8900 Augsburg, am 9. Februar

Lange, Bertha, geb. Kamm, aus Angerburg, jetzt Thrasoltstraße 29, 5510 Saarburg, am 13. Februar

Milus, Marie, aus Rameckshfelde, Kreis Lyck, jetzt Heidemühlen-Klint, am 4. Februar

Skindziel, Adolf, aus Reiffenrode, Kreis Lyck, jetzt Roseggerstraße 37, 4600 Dortmund, am 9. Februar

Stettkinski, Maria, aus Buddern, Kreis Angerburg, jetzt Heidkoppel 10, 2210 Itzehoe, am 11. Februar

Strube, Martha, aus Seestadt Pillau I, Hindenburgstraße 3, jetzt Wöhlerhaus, 6000 Frankfurt-Eschersheim, am 10. Februar

Wierzeyko, Gustav, aus Bergensee, Kreis Angerburg, jetzt Leierhof 3 a, bei Zech, 3000 Hannover, am 8. Februar

zum 85. Geburtstag

Appler, Anna, aus Seestadt Pillau II, jetzt Saldernstraße 12, 3000 Hannover-Kirchrode, am 14. Februar

Barszewski, Ottilie, aus Neumalken, Kreis Lyck, jetzt Düngelstraße 30, 4690 Herne, am 12. Februar

Esau, Grete, geb. Grunau, aus Kuttkuhnen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Danziger Straße 36, 2430 Neustadt, am 3. Februar

Friese, Julius, aus Angerburg, jetzt Werderplatz 39, 7500 Karlsruhe, am 15. Februar

Glinski, Ella, aus Tilsit, jetzt Römerstraße 5, 8883 Gundelfingen, am 31. Januar

Schulwandt, Anna, aus Lissen, Kreis Angerburg, jetzt Im gr. Busch 10, 4630 Bochum, am 14. Februar

Wagner, Erna, geb. Poersch, aus Soldau, jetzt Kniephofstraße 57, 1000 Berlin 41, am 29. Januar

zum 84. Geburtstag

Brodowski, Marie, Diakonisse, aus Lötzen, jetzt Lötzener Straße, 4570 Quakenbrück, am 9. Februar

Buchholz, Josef, aus Albrechtsdorf, Kreis Heilsberg, jetzt Schrödersweg 37, 2056 Glinde, am 6. Februar

Conrad, Alfred, Erich, aus Heydekrug, Tilsiter Str. Nr. 2-4, jetzt Rhegiusstraße 25, 3100 Celle, am 14. Februar

Görke, Richard, Schmiedemeister, aus Schippenbeil, Kreis Bartenstein, jetzt Ladenbeker Furtweg 7, 2000 Hamburg-Bergedorf, am 13. Februar

Holz, Johann, aus Wissowatten, Kreis Lötzen, jetzt Pappelstraße 1, 4235 Kapellen, am 9. Februar

Meding, Ernst, aus Memel, jetzt Marienburger Straße Nr. 20, 2940 Wilhelmhaven, am 13. Februar

Papendiek, Franz, aus Großgarten, Kreis Angerburg, jetzt Hauptstraße 70, 2171 Oberndorf, am 12. Februar

Schaak, Ida, geb. Eigenfeldt, aus Gerhardsgrund, Kr. Elchniederung, jetzt Dorfstraße 69, 2361 Todesfelde, am 15. Februar

Roschkowski, Wilhelmine, geb. Kowalski, aus Frankenau, Kreis Neidenburg, jetzt Tennbusch 33, 4355 Waltrop, am 15. Februar

Schieweck, Friedrich, aus Willenheim, Kreis Lyck, jetzt In der Theusen 4, 5628 Heiligenhaus, am 13. Februar

Staguhn, Franz, aus Bibehlen, Kreis Gumbinnen, jetzt Silbersteinstraße 85, 1000 Berlin 44, am 10. Februar

zum 83. Geburtstag

Dolenga, Emma, aus Lyck, jetzt Misburger Mühlenweg 102, 3000 Hannover, am 7. Februar

Kozik, Amalie, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Am Mühlenberge 4, 3340 Wolfenbüttel, am 20. Januar

Lumma, Wilhelm, aus Neu-Keykuth, Kreis Ortelsburg, jetzt Otto-Hue-Straße 68, 3490 Gladbeck, am 11. Februar

Olschewski, Anna, aus Lyck, jetzt Balauerfohr 26/28, 2400 Lübeck, am 7. Februar

Petrowitz, Marta, geb. Abromeit, aus Wilhelmsheide, Kreis Elchniederung, jetzt bei Kurt Petrowitz, Herzogstraße 15, 5620 Vellert 1, am 15. Februar

Schlachta, Frieda, aus Sprindenau, Kreis Lyck, jetzt Am Mühlenhof 7, 5040 Brühl, am 10. Februar

Ziemeck, Hermann, aus Lenzendorf, Kreis Lyck, jetzt Blumenthalstraße 1, 4150 Krefeld, am 3. Februar

Zietlow, Erika, geb. Senkpiel, aus Knobbenort, Kreis Nagerburg, jetzt Gartenstraße 75, 4960 Stadthagen, am 3. Februar

zum 82. Geburtstag

Andersen, Hans, aus Lötzen, jetzt Deutschherrenstr. Nr. 94, 5300 Bonn-Bad Godesberg, am 12. Februar

Beinio, Gustav, aus Seebrücken, Kreis Lyck, jetzt Rosslerweg 23, 2330 Eckernförde, am 2. Februar

Knarr, Elise, geb. Koch, aus Angerburg, jetzt Fritz-Reuter-Straße 5, 2420 Eutin, am 3. Februar

Kloss, Paul, aus Lötzen, Kreisoberinspektor a. D., Gymnasialstraße 6, jetzt Schulstraße 1, 2178 Otterndorf, am 8. Februar

Klung, Helene, aus Wehlau, Aknerstraße 2, jetzt Margaretenstraße 37, 2400 Lübeck, am 11. Februar

Kuligowski, Anna, aus Walden, Kreis Lyck, jetzt Bergsteinweg 55 a, 3200 Hildesheim, am 12. Dezember

Langanke, Arthur, aus Masehnen, Kreis Angerburg, jetzt Heiderkopfstraße 36, 3500 Kassel, am 10. Februar

Lojewski, Berta, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Markinstraße 88, 4650 Gelsenkirchen, am 8. Februar

Milkau, Franz, aus Angerburg, jetzt Gartenhaus, Bahnhofstraße 7, 2830 Bassum, am 10. Februar

Müller, Bruno, aus Soltmahnen, Kreis Angerburg, jetzt Ostlandstraße 18, 2303 Gettorf, am 1. Februar

Paukstadt, Franz, aus Andreasthal, Kreis Angerburg, jetzt Schulstraße 12, 2226 Eddelak, am 13. Februar

Pottraffka, Margarete, aus Angerburg, jetzt Diemengang 15, 2402 Lübeck, am 2. Februar

Riepert, Elisabeth, geb. Woywod, aus Allenstein, jetzt Thyrsusstraße 48, 5500 Trier, am 15. Februar

Schleiff, Johanna, geb. Küssner, aus Königsberg, jetzt Dr. K. Möllerplatz 5, 2330 Eckernförde, am 12. Februar

Schneller, Gertrud, aus Insterburg, Hindenburgstr. Nr. 17, jetzt Hauptstraße 118, 8520 Erlangen, am 9. Februar

Wolcke, Antonie, aus Allenstein, jetzt Echtermeyerstraße 8, 1000 Berlin 37, am 9. Februar

zum 81. Geburtstag

Beutner, Anna, geb. Konopke, aus Siewken, Kreis Angerburg, jetzt Heidgerweg 42, 2900 Oldenburg, am 4. Februar

Eichelberger, Dr. Alfred, aus Königsberg, jetzt Friedrich-Ebert-Straße 29, 2930 Varel 1, am 11. Februar

Gramberg, Elisabeth, aus Großgarten, Kreis Angerburg, jetzt Dieburger Straße 199 B 6, 6100 Darmstadt, am 7. Februar

Heilsberg, Charlotte, aus Allenstein, Eisenbahnstraße Nr. 9, jetzt Sanmannreihe 8, 2050 Hamburg 80, am 7. Februar

Hinz, Fritz, aus Herdenau, Tischlermeister, Kreis Elchniederung, jetzt Mähringer Weg 92, 7900 Ulm, am 10. Februar

Klein, Fritz, aus Seestadt Pillau I, Russendamm 12, jetzt Jägerstraße 104, 4628 Lünen Süd, am 12. Februar

Koschorrek, Berta, aus Großgarten, Kreis Angerburg, jetzt Hohenstaufenweg 29, 4950 Minden, am 7. Februar

Lange, Anna, geb. Benter, aus Königsberg, Pr. Samitter Allee 131, jetzt Bismarckstraße 36, 2330 Eckernförde, am 10. Februar

Meyer, Amalie, geb. Ludolf, aus Kl. Jauer, Kreis Lötzen, jetzt Thalenweg 4, 5905 Freudenberg-Alchen, am 11. Februar

Radau, Frieda, aus Beikheim, Kreis Angerburg, jetzt Magdalenenstraße 4, 4960 Stadthagen, am 2. Februar

Rohde, Anna, aus Bartenstein, jetzt Inristestraße 22, 3548 Arolsen, am 11. Februar

Schmidtmann, Wilhelm, aus Ortelsburg, jetzt Mozartstraße 3, 4700 Hamm, am 10. Februar

Sentek, Gustav, aus Gorlau, Kreis Lyck, jetzt Spreende 26 a, 2000 Hamburg 20, am 3. Februar

Steiner, Fritz, aus Arys, jetzt Dr.-Theodor-Haubach-Straße 23, 2080 Pinneberg, am 30. Januar

Windzus, Karl, aus Angerburg, jetzt Richard-Wagner-Straße 7, 2400 Lübeck, am 4. Februar

Zagewski, August, aus Kruglanken, Kreis Angerburg, jetzt Hauptstraße 70, 6051 Dadenhofen, am 5. Februar

Zeranski, Marie, aus Kl. Schiemanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Reichshof Nr. 11, 5226 Eueln, Post Brüchermühle, am 11. Februar

zum 80. Geburtstag

Baganz, Anna, aus Lyck, jetzt Hauptstraße 3, 5466 Fernthal, am 5. Februar

Kowalewski, Emma, geb. Skirlo, aus Funken, Kreis Lötzen, jetzt Murgtalstraße 23, 7552 Durmersheim, am 8. Februar

Lasarzewski, Karl, aus Kl. Sarken, Kreis Lyck, jetzt Weinbergstraße 33, 6203 Hochheim, am 6. Februar

Lyssewski, Ludwig, aus Dreimühlen, Kreis Lyck, jetzt Landhausstraße 21 b, 7190 Freudenthal, am 5. Februar

Sendzik, Marie, aus Ebenfelde, Kreis Lyck, jetzt Weberstraße 5, 2308 Preetz, am 3. Februar

Sawatzki, Ella, aus Raudensee, Kreis Angerburg, jetzt 3301 Groß Brunsrode Nr. 7, am 15. Februar

Schroeder, Helena, geb. Lyhs, aus Wolfsee, Kreis Lötzen, jetzt Lübecker Straße 62, 4950 Minden, am 11. Februar

Wittkuhn, Charlotte, geb. Brosch, aus Rastenburg und Königsberg, jetzt Winterfeldstraße 30, 1000 Berlin 30, am 3. Februar

zum 75. Geburtstag

Abel, Fritz, aus Rogallen, Kreis Lyck, jetzt Endenicher Allee 30, 5300 Bonn, am 14. Februar

Bortz, Auguste, aus Raudensee, Kreis Angerburg, jetzt Heidberg 13, 2080 Pinneberg, am 12. Februar

Buttgereit, Otto, Landwirt, aus Erlenau, Kreis Sensburg, jetzt Karmeliterstraße 18, 7980 Ravensburg, am 10. Februar

Garstka, Hedwig, aus Wallen, Kreis Ortelsburg, jetzt Gierenweg 15, 5300 Bonn, am 14. Februar

Glagau, Otto, Hauptlehrer a. D. aus Neukuhren, jetzt Marienhöhe 2, 2085 Quickborn

Haase, Ella, aus Heiligenbeil, jetzt Teichgartenstraße 19, 2930 Varel 1, am 12. Februar

Hinz, Max, aus Kermen, Kreis Angerapp, jetzt Tannenweg 11, 3140 Lüneburg, am 13. Februar

Jopp, Ottilie, aus Nußberg, Kreis Lyck, jetzt Lorenzstraße 6, 8000 München 83, am 4. Februar

Lehmann, Richard, aus Siewken, Kreis Angerburg, jetzt zu erreichen über Egon Machmüller, Moorkamp 15, 2130 Rotenburg, am 11. Februar

Markner, Ewald, aus Ekersdorf, jetzt 8881 Haunsheim, am 29. Januar

Maxin, Emma, geb. Robatzek, vom Gut Pentken, Kreis Neidenburg, jetzt Münsterstraße 165, 4000 Düsseldorf, am 14. Februar

Peterschun, Anna, Marie, aus Kulsen Kreis Angerburg, jetzt Starweg 3, 4500 Osnabrück, am 7. Februar

Schmidt, Else, geb. Besmehn, aus Gilge und Juichenhöhe, Kreis Labiau, jetzt Kurtelbeck 34, 2820 Bremen 70, am 13. Februar

Schroeter, Liselotte, aus Königsberg, jetzt Strohberg Nr. 12, 2320 Plön, am 12. Februar

Spiewack, Willi, Lehrer i. R., aus Thenemitz und Thomareinen, Kreis Osterode, jetzt Schöneberger Straße Nr. 11, 3400 Göttingen, am 10. Februar

Synofzik, Otto, aus Wartendorf, Kreis Johannisburg, jetzt Matthias-Claudius-Straße 37, 3203 Sarstedt, am 12. Februar

Triebe, Gerhard, aus Lyck, jetzt Wildemannstraße 9, 3391 Lautenthal, am 2. Februar

Will, Gertrud, geb. Hamann, aus Brandenburg, Kreis Heiligenbeil, jetzt Eichstraße 32, 2200 Elmshorn, am 11. Februar

zum 70. Geburtstag

Behrendt, Eliese, aus Königsberg, Freistraße, jetzt Weinstraße 43, 6719 Kirchheim, am 14. Februar

Böhm, Ernst, Schneidermeister, aus Pobethen, Kreis Fischhausen, jetzt Feldtorweg 22 3406 Bovenden, am 9. Februar

Bublies, Erich, aus Hartenstein, Kreis Angerburg, jetzt Schlesische Straße 40, 4531 Wersen, am 2. Februar

Girrulat, Gustav, aus Kiesdorf, Kreis Schloßberg, jetzt Am Finnenkamp 27, 4960 Stadthaben, am 14. Februar

Heybowitz, Julius, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Heideweg 33, 4791 Sennelager, am 9. Februar

Klahr, Friedrich, aus Angerburg, jetzt Neue Straße 2, 3070 Nienburg, am 2. Februar

Kowalski, Paul, aus Grünfließ, Kreis Neidenburg, jetzt Richtweg 234, 2875 Ganderkesee 2

Kösling, Erwin, aus Großgarten, Kreis Angerburg, jetzt 5284 Büttinghausen, am 5. Februar

König, Elsa, aus Seestadt Pillau I, Steenkestraße 10, jetzt Howaldstraße 10, 2300 Kiel, am 11. Februar

Leest, Hanna, aus Königsberg, jetzt Raiffeisenstraße Nr. 13, 2930 Varel 1, am 6. Februar

Lehmann, Helene, aus Steinwalde, Kreis Angerburg, jetzt Nordring 133, 4832 Wiedenbrück, am 15. Februar

Lenz, Hugo, aus Angerburg, jetzt Ortlohnstraße 31, 5860 Iserlohn, am 14. Februar

Lippka, Helmuth, aus Angerburg, jetzt Gastoper Str. Nr. 33, 4354 Datteln, am 11. Februar

Littek, Ida, geb. Wachowski, aus Weidicken, Kreis Lötzen, jetzt Rotdornweg 25, 5603 Wülfrath, am 25. Januar

Pakulat, Charlotte, geb. Tichelmann, aus Angerburg, jetzt Hermann-Grothe-Straße 83, 4100 Duisburg, am 1. Februar

du Poel, Heinz, Oberregierungsrat a. D., aus Insterburg, Belarstraße 16, jetzt Holbeinstraße 1, 4800 Bielefeld

Schmidtke, Frieda, geb. Skibba, aus Herbsthausen, Kreis Angerburg, jetzt An der Landesgrenze 23, 2822 Schwanewede, am 7. Februar

Wolf, Frieda, aus Warschkeiten, Kreis Pr. Eylau, jetzt Pregelstieg 10, 2390 Flensburg, am 9. Februar

zur silbernen Hochzeit

Vollhardt, Franz und Frau Annemarie, aus Tilsit, Gartenstraße 6, jetzt Geisleinstraße 54, 2000 Hamburg 74, am 10. Februar

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe Werner Guillaume 1 Berlin 61, Stresemannstraße 90 Deutschlandhaus Telefon 0 30 / 2 51 07 11

15. Februar, 15 Uhr, **Sensburg:** Rixdorfer Krug, Richardstraße 31, 1000 Berlin 44, (U-Bahn Karl-Marx-Straße, Busse 4, 65, 77), Faschingsfeier mit Eisbeinessen.

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus, Hamburg. Geschäftsführer: Hugo Wagner, 2 Hamburg 74 Triftkoppel 6. Telefon 0 40 / 7 32 94 68 (privat).

Bezirksgruppen

Barmbek/Uhlenhorst/Winterhude — Sonntag, 15. Februar, 17.30 Uhr, Püttkrug, Winterhuder Weg/ Ecke Heinrich-Hertz-Straße (U-Bahn Mundsberg), Zusammenkunft. Thema: „Unsere Aussiedler und die Flutkatastrophe im Lager Neßpriel in Finkenwerder". Im zweiten Teil: Farbdias „Winter in Ostpreußen". Gäste willkommen.

Farmsen/Stadtteilgruppe Neu-Steilshoop — Sonnabend, 14. Februar, 17 Uhr, Lokal „Anno 20", Gropiusring, Zusammenkunft.

Farmsen/Walddörfer — Sonnabend, 21. Februar, 16 Uhr, Vereinslokal, Fleckessen mit gemütlichem Beisammensein. Da eine Tombola vorgesehen ist, bittet die Vorsitzende um entsprechende Gaben. Gäste willkommen.

Fuhlsbüttel — Montag, 9. Februar, 19.30 Uhr, Bürgerhaus Langenhorn, Tangstedter Landstraße 41 (U-Bahn Langenhorn Markt), gemütliche Plachanderstunde mit Überraschungen. Wegen Erkrankung des Hausverwalters fällt das Fleckessen aus.

Harburg/Wihelmsburg — Sonnabend, 14. Februar, 20 Uhr, Gasthof Zur Grünen Tanne, Bremer Str. 307, Kappenfest. — Dienstag, 24. Februar, 19.30 Uhr, ebenfalls Zur Grünen Tanne, fröhlicher Heimatabend mit Spiel und Schnack.

Lokstedt/Niendorf/Schnelsen — Sonntag, 8. Februar, 17 Uhr, Lokal Zum Zeppelin, Frohmestraße 123 (Straßenbahnlinie 2, Schnellbus 32, Heidlohstraße), Kappenfest. Es wäre erfreulich, wenn einige Landsleute zum Gelingen der Veranstaltung beitragen würden. Kappen bitte mitbringen. Neben Tombola und Tanz wird den mittleren und älteren Jahrgängen eine große Modenschau präsentiert. Gäste willkommen.

Heimatkreisgruppen

Gumbinnen — Freitag, 13. Februar, 19 Uhr, Lokal Zum Püttkrug, Heinrich-Hertz-Straße 102/Ecke Winterhuder Weg (U-Bahn Mundsberg), Kappenfest mit gemütlichem Beisammensein. Bitte, Kappen mitbringen. Auch jüngere Angehörige und Gäste willkommen.

Heiligenbeil — Sonnabend, 28. Februar, 18 Uhr, Gesellschaftshaus Pudlich, Kleiner Schäferkamp 36 (U-Bahn Schlump, S-Bahn Sternschanze), Nähe Haus des Sports, Kostüm- und Kappenfest. Stimmungskapelle, lustige Einlagen, Prämierung der schönsten Kostüme usw. Kappen bitte mitbringen. Angehörige, Freunde sowie weitere Gäste willkommen.

Memelland — Sonnabend, 21. Februar, 17 Uhr, Lokal Gerichtskeller, Karolinenstraße 1, Kappenfest. Es wäre erfreulich, wenn jeder zum Gelingen des Festes etwas beitragen würde. Gäste willkommen.

Osterode — Sonnabend, 14. Februar, 19 Uhr, Gesellschaftshaus Pudlich, Kleiner Schäferkamp 36 (U-Bahn Schlump, S-Bahn Sternschanze), Kostüm- und Kappenfest. Zum Tanz für alt und jung spielt die Kapelle Henry Blanke. Angehörige, Freunde und Bekannte willkommen.

Sensburg — Sonnabend, 7. Februar, 19 Uhr, Gesellschaftshaus Pudlich, Kleiner Schäferkamp 36 (U-Bahn Schlump, S-Bahn Sternschanze), Faschingsabend für jung und alt. Kappen bitte mitbringen. Für Stimmung sorgt die Kapelle Erika und Eckhard. Gäste willkommen.

Frauengruppen

Bergedorf — Freitag, 13. Februar, 15.30 Uhr, Lichtwarkhaus, Treffen der Frauen. Gäste willkommen.

Farmsen/Walddörfer — Dienstag, 10. Februar, 15 Uhr, trifft sich die Frauengruppe. Gäste willkommen.

BREMEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Gerhard Prengel, Alter Postweg 51, 2805 Stuhr-Varrel.

Bremen-Nord — Termine der Heimatabende 1976: Sonnabend, 3. April, Fleck- und Heringsessen; Sonnabend, 26. Juni; Sonnabend, 18. September; Sonnabend, 11. Dezember, Adventsfeier. Alle Veranstaltungen um 19 Uhr bei Wildhack, Beckedorf.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf Kiel. Geschäftsstelle: 23 Kiel, Wilhelminenstr. 47/49, Telefon 04 31/4 02 11.

Glückstadt — Donnerstag, 19. Februar, 15 Uhr, bei Raumann, Zusammenkunft der Frauengruppe.

Schleswig — Freitag, 20. Februar, bunter Abend mit Königsberger Klops. Unterhaltung und Tanz.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender: Fredi Jost. West: Fredi Jost, Hasestraße Nr. 60, 457 Quakenbrück, Tel. 0 54 31 / 35 17. Nord: Werner Hoffmann, Max-Eyth-Weg 3, 3112 Ebstorf, Tel. 0 58 22 /8 43. Süd: Horst Frischmuth, Hildesheimer Straße 119, 3000 Hannover 1, Tel. 05 11 / 80 40 57.

Bevensen — Freitag, 13. Februar, 18.30 Uhr, bei Malunat in Medingen, Jahreshauptversammlung mit Fleckessen.

Bramsche — Frauengruppe: Mittwoch, 11. Februar, 15 Uhr, Ratsklause, fröhliches Beisammensein zur Faschingszeit". — Dienstag, 9. März, 15 Uhr, Vortrag mit Dias über die Geneigte Ebene, Elbing, Marienburg und Danzig.

Celle — Anläßlich der vor 275 Jahren in der Schloßkirche zu Königsberg erfolgten Krönung des ersten preußischen Königs wurde in der Städtischen Union eine Erinnerungsstunde durchgeführt. Namhafte Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens waren neben einer großen Zahl von Teilnehmern aus allen Bevölkerungskreisen der Einladung gefolgt, so Bürgermeister Dr. Hörstmann, Landrat Bühmann, die Landtagsabgeordneten Dr. Hubrig und Dr. Blanke, ferner Vertreter der Celler Soldatenverbände, der Frauenorganisationen, des Niedersächsischen Heimatbundes, der Deutschlandstiftung, des Zollernkreises u. a. Das Referat mit dem Thema „Betrachtungen über die Entstehung des Staates Preußen und das Preußentum", gehalten vom Kulturreferenten der Gruppe Niedersachsen Nord, Lm. Heinz Novak, fand ungeteilten Beifall. Eine gesellige Kaffeestunde mit einer lebhaften Diskussion schloß die gelungene Veranstaltung ab.

Göttingen — Frauengruppe: Dienstag, 10. Februar, 15 Uhr, Deutscher Garten, Reinhäuser Landstraße, Zusammenkunft. Nach der gemeinsamen Kaffeetafel spricht die Journalistin Thea Herfeld: Meine persönlichen Erlebnisse mit Agnes Miegel. Gäste willkommen. — Die Frauengruppe führt in der Zeit vom 22. April bis zum 1. Mai zusammen mit der Gruppe der Landsmannschaft nach Belgien und Frankreich. Von Brüssel geht es nach Le Havre, Avranches weiter nach Paris, dort drei Tage Aufenthalt. In der Moschee Empfang durch seine Exellenz Professor Boubakeur. Die Fahrt hat das Ziel der europäischen Gemeinschaft, dem Zusammenhalt aller Völker zu einem vereinigten Europa. Durch das Beisammensein mit Belgiern und Franzosen, die als Kriegsgefangene in Ostpreußen gearbeitet haben — in der Spitze steht in Brüssel unser Freund Arthur Keppenne — wird dieses Ziel gefördert. Anmeldungen für diese Fahrt, es wäre wünschenswert, wenn sich auch Ostpreußen aus anderen Gruppen melden würden, nimmt entgegen: Ingeborg Heckendorf, Über dem Dorfe 3, 3400 Göttingen.

Hannover — Sonnabend, 14. Februar, Jahresfest im Kaufhaus Neckermann. Der Verkauf der Eintrittskarten ist in vollem Gang. Beachten Sie bitte, daß der Vorverkauf nur noch bis zum 12. Februar in den bekannten Verkaufsstellen erfolgt. Das umfangreiche Programm, gestaltet vom hannoverschen Karnevalclub, enthält u. a. den Gardetanz „Leichtes Blut", Mariechentanz, Ein Pechvogel als Professor, Schautanz Wien, Tanz der Puppen, Eine fidele Hausfrau, Gardetanz Manhatten-Beach u. v. a. Mit ostpreußischem Humor und Späßchen unterhält Edith-Ursula Schneider. Zum Tanz spielt die Kapelle Gerhard Mai.

Hildesheim — Dienstag, 10. Februar, 15.30 Uhr, im Hagentor, Zusammenkunft der Frauengruppe. Dia-Vortrag. — Freitag, 13. Februar, 18 Uhr, Kolpinghaus, Jahreshauptversammlung mit Totenehrung, Jahresbericht, Mitgliederehrung, Kassen- und Kassenprüfungsbericht, Neuwahlen, Verschiedenes. — Bericht über die Januar-Versammlung folgt.

Lüneburg — Donnerstag, 5. Februar, 15 Uhr, Museum für das Fürstentum Lüneburg, Wandrahmstr., Zusammenkunft. Dr. Körner, Direktor des Museums, wird in einem Einführungsvortrag über die Entwicklung der Stadt sprechen. Anschließend Besichtigung. — Donnerstag, 19. Februar, 15 Uhr, Restaurant Sandkrug, Auf dem Sande, Zusammenkunft der Frauengruppe unter dem Motto „Ein Jahr Frauengruppe in der Landsmannschaft Ost- und Westpreußen". Ehemänner und Freunde sind gern gesehene Gäste.

Osnabrück — Sonnabend, 14 Uhr, 19.30 Uhr, Schloßgartenrestaurant, Kappenfest mit Einzug der Prinzengarde, Büttenredner, karnevalistischen Tänzen, Tombola mit wertvollen Preisen und einer guten Tanzkapelle. Gäste willkommen.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Harry Poley, Duisburg. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Duisburger Str. 71 Telefon 02 11 / 48 26 72.

Alsdorf — Bei einem Dia-Abend konnte Vorsitzender Sankul nicht nur viele Landsleute, sondern auch eine große Zahl Gäste begrüßen. Im überfüllten Saal der Gaststätte Schmitz zeigte Erwin Rutsch Dias und berichtete von seiner Reise im vergangenen Sommer mit dem Auto durch Ostpreußen.

Bocholt — Sonnabend, 7. Februar, „Berichte einer Reise 1975 in die Heimat". Zu einem schönen Erlebnis wurde die Januar-Zusammenkunft mit dem Dia-Vortrag über „Ostpreußen im Winter". Nach der Begrüßung durch den Vorsitzenden Ernst von Fransecky brachten viele farbige Dias die weite und unversehrte Schönheit der ostpreußischen Landschaft in anschauliche Erinnerung. Das Erlebnis der Heimat wurde durch die Rezitation zweier Miegel-Gedichte durch Dr. Walter Schwenn vertieft. Der 24. Januar bot Anlaß, an diesem Tag des 200. Geburtstages des in Königsberg geborenen E. T. A. Hoffmann zu gedenken. Als Dichter, Komponist, Maler und als Schöpfer des Magischen Realismus" ist sein Name in die Literatur- und Kulturgeschichte eingegangen. Sein Einfluß auf Literaturströmungen der folgenden Zeiten ist bis heute geblieben.

Bochum — Frauengruppe: Dienstag, 10. Februar, 15 Uhr, Katholische Familienbildungsstätte, Vödestr. Nr. 37, Zusammenkunft. Thema: „Lache on Griene ön einem Sack". Heiteres und Fröhliches, Ernstes und Besinnliches aus alter und neuer Zeit, über die Wesensart und Lebensweisheiten der Ostpreußen, fröhlicher Nachmittag in der Karnevalszeit. Bitte Getränke und Kappen mitbringen. — Aus der Arbeit der Gruppe in der Aussiedlerbetreuung für das Jahr 1975 ist zu berichten, daß die ostpreußischen Frauen die freiwilligen Helferinnen im Arbeitskreis des Bundes der Vertriebenen, in der Ausgabestelle für Altsachspenden an die Aussiedlerfamilien, sich 34 mal zur Verfügung gestellt haben. Die im Lager eingegangenen oder vorher mit Pkws abgeholten Spenden wurden von den Frauen Rimkus, Sowa, Czibur, Bree und Andree sortiert und zur Ausgabe bereitgestellt. An 31 Tagen erfolgte dann die Ausgabe in Bochum-Werne, Krachtstraße 20, an die Aussiedlerfamilien, die mit 186 Erwachsenen und 25 Kindern erschienen waren. Für weitere 197 Erwachsene und 159 Kinder nahmen sie Sachen mit. Für die Kinder konnten ebenso Spielsachen und Bücher ausgegeben werden. Außerdem wurden aus den vorhandenen Spenden Bekleidung und Wäsche für 56 Pakete mitgegeben, die an 197 Erwachsene und 162 Kinder in die Heimat geschickt wurden. Der Dank gilt daher allen Spendern für die Hilfe am Nächsten. Bitte, helfen Sie auch im Jahre 1976. Die Frauen bitten, vor allem Bettwäsche, Tischdecken, Gardinen-Stores und Übergardinen sowie alle anderen Dinge, Bekleidung und weitere Spielsachen zur Verfügung zu stellen. Es sind inzwischen wieder mehrere Familien eingetroffen. Geschirr, Kochtöpfe und Bestecke werden gern angenommen, da es am Anfang an vielen Dingen fehlt. Die Sachen können jeweils dienstags und donnerstags jeder Woche in der Zeit von 10 bis 12 Uhr zur Heimatstube, Mühlenstraße 22, gebracht werden. Ist die Spende sehr groß, sind viele Dinge abzugeben, können nach Absprache die Sachen mit einem Pkw abgeholt werden. Frau Czibur, Fräulein Palm, Frau Sankowski und Lm. Großmann stellen dann dankenswerter Weise ihr Auto zur Verfügung. So wird alles zur Ausgabestelle nach Werne befördert. Bitte, denken Sie daran, wie schwer auch in der heutigen Zeit der Neuanfang ist.

Euskirchen — Sonnabend, 14. Februar, 19.31 Uhr, Kappen- und Kostumfest in der Schützenhalle an der Erft. Motto: „Eine stürmische Nacht in der Hafenbar zu Pillau". Die schönsten und originellsten Kostüme werden ausgezeichnet. Es spielt die Kapelle Behling auf dem Kutter „Möwe" mit Schmiß und Bravour für jung und alt. Die Tanzfläche ist groß, der Saal mit neuer Heizung, die Preise für Speisen und Getränke sind klein. Gemeinschaftstänze und mundartliche Einlagen in den Tanzpausen von den Humoristen Skibbe und Roeschies sorgen für Stimmung. In der Bütt: Abi von Haase. „Dom Ihr Narren, kommt in Schararen. Was nützt das Geld, wenn es verfällt."

Münster — Sonnabend, 21. Februar, 20 Uhr, bei Lühn, Weseler Straße 48, feiern die Ost- und Westpreußen ihr Karnevalsfest mit den Pommern und Mecklenburgern. Kostüme erwünscht. Einlaß 19 Uhr. Eintritt 4,— DM — Frauengruppe: Dienstag, 10. Februar, 15 Uhr, bei Lühn, Karneval. „Humor ist mitzubringen".

Recklinghausen — Gruppe Agnes Miegel: Sonnabend, 7. Februar, 19.30, Gaststätte Zum Großen Kurfürsten, am Lohtor, Kappenfest, verbunden mit einer Tombola. Gäste herzlich willkommen.

Recklinghausen — Gruppe Tannenberg: Donnerstag, 12. Februar, 16 Uhr, Gaststätte Henning, am Neumarkt, Frauenkarneval mit der Kapelle Wanzke. Gäste willkommen.

Recklinghausen — Die Gruppe Tannenberg führt vom 13. bis 29. Mai eine Reise an die italienische Riviera durch. Da noch einige Plätze frei sind, können auch Landsleute bzw. Außenstehende aus anderen Kreisgruppen teilnehmen. Der Gesamtpreis, 14 Tage Vollpension in einem guten, unmittelbar am Meer gelegenen Hotel einbegriffen, beträgt 490,— DM. Anmeldungen nimmt entgegen: Georg Post, 4350 Recklinghausen, Marderweg 16, Telefon 8 31 45.

Wuppertal — Sonnabend, 7. Februar, Zoo-Säle, Großer Ostpreußenball. — Trotz schlechten Wetters war die Mitgliederversammlung besser besucht als die Jahresversammlungen der Vorjahre. Erfreut war der Vorsitzende über die Teilnahme von Mitgliedern aus Hückeswagen, Sprockhövel und Haan. In seinem Jahresbericht konnte Vorsitzender Gerhard Keppke darauf hinweisen, daß das Jahr 1975 die Hoffnungen und Wünsche weitgehend erfüllt habe. Als Aufgaben und Ziele für 1976 nannte er: Festigung der Gemeinschaft, Mitgliederwerbung, Betreuung der älteren Landsleute, Jugendarbeit, Verstärkung der kulturellen Tätigkeit und Werbung für das Ostpreußenblatt. Den Kassenbericht erteilte Günther Wannags.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Otto von Schwichow. 355 Marburg, Heinrich-Schütz-Str. 37, Telefon 0 64 21 - 4 75 84.

Frankfurt/Main — Sonnabend, 7. Februar, 19 Uhr, Haus der Heimat, Lenaustraße, Gemeinschaftsabend: Filme. — Montag, 9. Februar, 15 Uhr, Haus Dornbusch, Eschersheimer Landstraße, vergnügte Kaffeetafel. — Montag, 9. Februar, 18 Uhr, ebenfalls Haus Dornbusch, Spielabend. — Sonnabend, 21. Februar, Einlaß, 19.11 Uhr, Beginn 20 Uhr, Volksbildungsheim, Eschenheimer Tor, Masken- und Kostümball mit den Egerländern. Es spielen die Egerländer Blaskapelle, Leitung Fr. Zucker, und die Gmoi-Schrammeln. Karten-Vorverkauf bei Lm. Neuwald zu 11,00 DM, an der Abendkasse 13,00 DM.

Fulda — Sonnabend, 7. Februar, 10 Uhr, tagt der Betreuungsausschuß für Aussiedler im DLG-Heim an der Ochsenwiese. Amtmann Kretschmer und Oberinspektor Mensche vom Lastenausgleichsamt in Hünfeld werden Aufklärung erteilen über das Ausfüllen der Anträge auf Schadensfeststellung nach dem Feststellungsgesetz. Bitte pünktlich erscheinen. Schreibzeug mitbringen. Dauer der Veranstaltung etwa zwei Stunden. — Wie stets zu Jahresanfang stand auch die diesmalige Monatszusammenkunft der Kreisgruppe unter dem Motto des Frohsinns. Im lustig geschmückten Saal hatte sich fast die gesamte Mitgliedschaft mit vielen Gästen versammelt. Nach launiger Begrüßung durch den Wirt mundeten die reichhaltigen Portionen des guten Essens noch um so besser. Danach fehlte auch nicht der zünftige Pillkaller. Die musikalische Gestaltung lag — wie schon seit 2 Jahren — bei dem jungen Dorfborner Künstler Reinhold Burkard in besten Händen. Als Vertreter ostpreußischen Humors regierte der bekannte Humorist Robert Johannes, der seit 1891 als Rezitator eigener Dichtungen im Dialekt die Menschen in ganz Deutschland erfreute. Ganz anders dagegen nimmt sich der Berliner Humor aus. Während der ostpreußische ein Schmunzeln erzeugt, fordert der Berliner zu lautem Lachen heraus. So kamen Otto Reuters Couplets noch genau so an wie früher. Den Höhepunkt bildete jedoch der Sketch „Ein Ehepaar geht spazieren", eine Alltagsbegebenheit so treffend persifliert, daß sie die Teilnehmer Tränen lachen ließ.

Gelnhausen — Sonnabend, 7. Februar, 20 Uhr, Breitenbacher Hof, Röthergasse, gemütliches Beisammensein mit kulturellen Vorträgen und Fleckessen.

Kassel — Mittwoch, 11. Februar, 15 Uhr, Prinzenquelle (Linien 2 und 8), lustiges Faschingstreiben. Für Unterhaltung und Musik ist gesorgt. Bitte Kappen mitbringen.

Das Erinnerungsfoto [56]



Magistrat Allenburg — Ein Foto, das diesmal keine Schulklasse zeigt, sondern die Angestellten und Arbeiter sowie deren Frauen des Magistrats der Stadt Allenburg, Kreis Wehlau. Die Aufnahme entstand 1938 während eines Betriebsausfluges. Die Einsenderin des Bildes, unsere langjährige Leserin Marie Pede, die jetzt im Rheinland lebt, kann sich allerdings nicht mehr an alle abgebildeten Personen erinnern. Zu sehen sind nach ihren Angaben (von oben links nach rechts unten): A. Holz, ?, Buor, ?, ?, Moeller, Bürgermeister . . . ?, Frau Moeller, ?, Frau Wolff mit Sohn, Croschil mit Freundin, Frau Werner, geborene Faust, mit Mann, Ehepaar Olgartel, Musiker ?, Frau Naujoks, Frau Werner mit Tochter, Ehepaar Kendelbacher, Ehepaar Kirschnick mit Kind. Wer erkennt wen? Der schreibe unter dem Stichwort „Erinnerungsfoto 56" an die Redaktion des Ostpreußenblattes. HZ

SAARLAND

Vorsitzender der Landesgruppe: Heinz Fuhrich, Gerhardstraße 213, 6620 Völklingen/Saar, Telefon 0 68 98/ 8 25 46.

Anschrift der Geschäftsstelle: Moltkestraße 61, 6620 Völklingen/Saar, Telefon 0 68 98 / 2 26 44. Sprechzeiten: Montag und Donnerstag von 15 bis 18 Uhr.

Stammtischabende finden ab sofort regelmäßig am letzten Sonnabend im Monat statt und zwar jeweils um 18 Uhr in der Geschäftsstelle.

Frauennachmittage wie bisher am zweiten Dienstag im Monat um 15 Uhr.

Generalversammlung — Am 18. Januar fand in Saarbrücken im Restaurant Schleifmühle die Generalversammlung statt, die des schönen Wetters wegen sehr gut besucht war. Nach der Begrüßung durch den kommissarischen Vorsitzenden der Landesgruppe, Hugo von Kistowski, folgte die Verlesung des Geschäfts- und Kassenberichts und anschließend die Wahl des als Gast anwesenden BdV-Landesvorsitzenden Dr. Karl Löffelmann zum Versammlungsleiter. Er führte die Entlastung des alten Vorstandes und die Neuwahl des geschäftsführenden Vorstandes in geheimer Abstimmung durch. Einstimmig wurden gewählt: zum Vorsitzenden der Landesgruppe Heinz Fuhrich, zum Landesobmann der Westpreußen Hugo von Kistowski, zur Geschäftsführerin Mali Hohlwein. Die Wahl der übrigen Vorstandsmitglieder erfolgte durch den neugewählten Vorsitzenden Fuhrich, und zwar durch Akklamation. Kassierer Hugo von Kistowski, Karteiwart Rudi Maerz, Kulturwartin Beate John, Pressewart Heinz Fuhrich, Frauenwartin der Ostpreußen Anna Rodlech, Frauenwartin der Westpreußen Elli Roliwoda. In einer kurzen Ansprache würdigte Heinz Fuhrich den Angaben der Generalversammlung als ein historisches Datum von größter Bedeutung. Am 18. Januar 1701 habe sich der damalige Kurfürst als Friedrich I. zum ersten König in Preußen gekrönt und zwar in der Provinzhauptstadt Königsberg. Der zweite denkwürdige Tag sei der 18. Januar 1871, als der König von Preußen, Wilhelm I, im Spiegelsaal des Versailler Schlosses zum Deutschen Kaiser gewählt wurde und das durch den französischen Usurpator, Kaiser Napoleon Bonaparte vernichtete Deutsche Kaiserreich, wieder erstanden sei.

BADEN-WÜRTTEMBERG

Vorsitzender der Landesgruppe: Erwin Seefeldt 7417 Urach, Mauchentalstraße 45, Tel. 0 71 25 / 44 25

Stuttgart — Mittwoch, 18. Februar, 13 Uhr, vom Bussteig 13, fahren die Frauen zur Burg Waldenstein, um dort Fasching zu feiern. Anmeldungen bitte telefonisch unter 47 54 28.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe: Walter Baasner, 8012 Ottobrunn, Rosenheimer Landstraße 124/IV.

Augsburg — Mittwoch, 11. Februar, 15 Uhr, Ratskeller, Elias-Holl-Stuben, Faschingsnachmittag der Frauengruppe. — Freitag, 13. Februar, 19 Uhr, Ratskeller, Faschingsball.

Kelheim — Sonntag, 15. Februar, 15 Uhr, Café Gassner, Riedenburger Straße, gemütliche Kaffeestunde.

Verfolgt, verschleppt . . .

ZDF-Dokumentation mit unbekanntem Farbmaterial

Mainz — „Verfolgt, verschleppt, vertrieben" ist der Titel einer Dokumentation, die das Zweite Deutsche Fernsehen am Sonntag, dem 8. Februar, um 21.15 Uhr, ausstrahlt. Der Bericht behandelt die Tragödie von 50 Millionen Europäern, die während des Zweiten Weltkrieges und durch die Friedensfolgen ihre Heimat verloren. Der Film von John Lionel Bandmann und Jost von Morr besteht gut zur Hälfte aus bisher unbekanntem Farbmaterial aus dem Jahr 1945, das bis jetzt unter Verschluß in amerikanischen Archiven lagerte. Die schwarz-weiß Teile des Berichts sind dem Film „Europäische Tragödie" von Franz Baake und Jost von Morr entnommen. E. B.

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen ...

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Bartenstein

Kreisvertreter: Hans-Hermann Steppuhn. Lübeck, Grönauer Baum 1 Telefon 50 32 28

Termin — Heute soll bereits darauf aufmerksam gemacht werden, daß am 1. und 2. Mai in Bartenstein/Württemberg ein Kreistreffen stattfindet. Nähere Einzelheiten folgen.

Heiligenbeil

Kreisvertreter: Georg Vögerl, 1 Berlin 41 (Steglitz) Buggestraße 6, Telefon: 0 30 / 8 21 20 96

Mittelschullehrer i. R. Hans Thimm 95 Jahre — Am 13. Februar vollendet unser über die Stadt Heiligenbeil hinaus bekannter Lm. Hans Thimm, Mittelstraße Nr. 23, 2300 Kiel, sein 95. Lebensjahr. 1881 in Memel geboren, legte er nach dem Besuch der Friedländer Präparendenanstalt und des staatlichen Lehrerseminars Pr. Eylau seine erste und zweite Lehrerprüfung ab. Ihnen folgte 1915 die Mittelschullehrerprüfung und 1917/18 die Rektorprüfung für Volks- und Mittelschulen. Der Jubilar amtierte von 1900 bis 1915 an den Volksschulen in Haffstrom und Tapiau, und bis 1915 an den Mittelschulen Tapiau bzw. ab 1916 bis 1945 in Heiligenbeil, davon über fünf Jahre an der landwirtschaftlichen Realschule als Oberlehrer. In Dankbarkeit und Verehrung stehen heute noch viele Schüler- und Schülerinnen mit ihrem stets hilfsbereiten Lehrer in Verbindung. Neben seiner Berufsarbeit gehörte er zu den Mitbegründern des Kleingartenvereins, dessen 1. Vorsitzender er über 10 Jahre war. Jahrzehntelang war er Mitarbeiter verschiedener Provinzzeitungen und der Berufspresse. In der Heiligenbeiler Zeitung brachte er zahlreiche heimatliche Aufsätze. Dort erschien auch sein Büchlein „48 Jahre Landwirtschaftliche Realschule Heiligenbeil". Seine Liebe zur Musik und zum Gesang bekundete er als langjähriges aktives Mitglied im Evangelischen Gemischten Kirchen-Chor. Als Luftschutzhelfer von Heiligenbeil während des letzten Krieges hat er sich außerordentliche Verdienste erworben. Nach der Vertreibung kam Thimm nach Altenmoor, Kreis Steinberg, in Schleswig Holstein, wo er noch über ein Jahr Schuldienst tat. Am 1. Oktober 1946 wurde er als Mittelschullehrer in den Ruhestand versetzt, um 1950 nach Kiel-Elmschenhagen zu ziehen. Trotz vieler Freuden und Erfolge blieb ihm Leid nicht erspart. 1951 verlor er nach 46jähriger Ehe seine Frau Toni und schwer traf ihn der Tod seiner 43jährigen Tochter Thea Vorlauf. So manches weitere harte Los mußte er in seinem langen Leben erfahren, aber seinen Lebensmut hat er bis heute bewahrt, wenngleich ihn sein Augenlicht und das Gehör leider schwer behindern. Die Kreisgemeinschaft gratuliert ihrem ältesten Landsmann von Heiligenbeil, Hans Thimm, herzlich und dankt ihm für seine stets bewiesene Heimattreue und uneigennützig geleistete Arbeit im Dienste unseres Kreises und der ostpreußischen Heimat. Wir wünschen ihm Gottes Segen für weitere Jahre in Gesundheit und Zufriedenheit in der Fürsorge seiner Tochter Rosemarie.

Labiau

Kreisvertreter: Hans Terner, Rotenburg (Wümme). Geschäftsstelle: Hildegard Knutti, 2240 Heide, Naugarder Weg 6, Telefon 04 81 / 37 57.

Bundestreffen — Zunächst teilen wir mit, daß fortan die Plaketten zum Besuch des Bundestreffens über unsere Geschäftsstelle bezogen werden können. Der rechtzeitige Erwerb würde uns um so eher Kenntnis von der Teilnehmerzahl geben. Wie zu allen Bundestreffen erhoffen wir auch diesmal, daß die Labiauer zu den Kreisen mit der stärksten Beteiligung gehören werden. Nähere Angaben folgen.

Heimatbrief: Der 20. Heimatbrief ist erschienen. Ein ausführlicher Bericht wird demnächst veröffentlicht.

Lyck

Kreisvertreter: Hellmut Rathke, 239 Flensburg, Postfach 496, Telefon 04 61 / 3 42 20 oder 04 61 / 3 62 66

Bezirkstreffen in Lübeck — Sonntag, 7. März, 11 Uhr, im Hotel Lysia veranstaltet die Kreisgemeinschaft ein Bezirkstreffen in Lübeck. Die Leitung liegt in den bewährten Händen unseres ‚Bernstein', der Frau Gertrud Schmidt, Folke-Bernadotte-Straße 30, 2400 Lübeck. Alle Lycker aus Stadt und Kreis, dazu Freunde und Bekannte sind herzlich eingeladen. In der Feierstunde wird Kreisvertreter Hellmut Rathke zu uns sprechen, und der weit über Deutschland hinaus bekannte Lycker Pianist Gottfried Herbst wird ein Konzert geben. Lm. Franz Kischkal wird die Dias und neuesten Fotos seiner Masurenreise 1975 zeigen, die er vorher beim Bezirkstreffen und Kölmersdorfer Treffen am 28. Februar in Hannover-Döhren zeigt. Mittagessen im Hotel a la carte möglich. Bitte kommen Sie alle.

Ortelsburg

Kreisvertreter: Max Brenk, Bad Pyrmont, Geschäftsstelle: Ernst Birkwald, 4930 Detmold, Postfach 644.

Glückwünsche — Unser Mitglied des Kreisausschusses Friedrich Biella, Ahrweg 26, 5300 Bonn, begeht am 10. Februar seinen 70. Geburtstag. Lm. Biella ist seit vielen Jahren bewährter und sehr geschätzter Mitarbeiter in den Gremien der Kreisgemeinschaft. So ist er u. a. an der Ausarbeitung und den Änderungen unserer Satzung hervorragend beteiligt. Bereits anläßlich seines 65. Geburtstages brachten wir an dieser Stelle seinen ausführlichen Lebenslauf und es bleibt heute nur noch nachzutragen, daß Friedrich Biella jetzt als Regierungsdirektor im Ruhestand lebt. — Erich Desens, Im Döringsfeld 2, 3015 Wennigsen/Deister, Mitglied der Kassenprüfungskommission und mehrfach Angehöriger des Kreistages, begeht am 17. Februar seinen 75. Geburtstag. Lm. Desens hat uns u. a. bei der Ausgestaltung der Ortelsburger Heimatstube auf seinem Fachgebiet (Oberförster i. R., früher Revierförsterei Hinterdamerau) wertvolle Hilfe geleistet und sich damit Lob und Anerkennung verdient. Beiden treuen Mitarbeitern gratulieren wir sehr herzlich zu ihrem Geburtstag, wünschen ihnen Festigung und Erhaltung ihrer in den letzten Jahren angegriffenen Gesundheit und danken ihnen sehr für ihren langfristigen, tatkräftigen Einsatz für die Heimat.

Treuburg

Kreisvertreter: Theodor Tolsdorff, 56 Wuppertal-Barmen, Hohenzollernstraße 18.

Kreistreffen — **Wie schon vor Weihnachten mitgeteilt wurde, ist unser Kreistreffen Sonntag, 21. März, in der Stadthalle Opladen. Beginn 10 Uhr. Die Feierstunde beginnt um 11.30 Uhr. Ich bitte um rege Beteiligung. Da durch die Neueinteilung der Kreis Opladen dem Großraum Leverkusen zugeschlagen wurde und gerade jetzt in der Umorganisation begriffen ist,** wollen wir beweisen, daß wir treu zu unsern alten Paten stehen. Dies kann nur durch starke Beteiligung an unserem Treffen bewiesen werden. Ich bitte deshalb, daß möglichst viele Teilnehmer zu dieser Veranstaltung erscheinen. Also, bis zum 21. März

Else Huwe †. Im Alter von nur 68 Jahren starb am 26. Oktober Else Huwe, geb. Urban. Eine große Trauergemeinde gab ihr das letzte Geleit. Dankbar erinnern sich viele an ihr unermüdliches Wirken, das Gedenken an die ostpreußische Heimat lebendig zu erhalten. Ihr Mann, Dr. Reinhold Huwe, und sie organisierten 1951 das erste Kreistreffen der Treuburger in Hannover. In der Adventszeit treffen sich heimatvertriebene Treuburger mit ihren Familien, singen die altvertrauten Lieder, berichten und sprechen miteinander. Sehr vielen Menschen wurden diese Begegnungen Bedürfnis und Erlebnis, weil Else Huwe sie vorbildlich für Alte und Junge gestaltete. Als 1963 ihr Mann starb, setzte sie allein diese Arbeit fort. Sie hatte ein bewundernswertes Gedächtnis für Personen und ihre Schicksale, und unendlich viele Menschen suchten sie auf, um Rat und Auskunft zu erbitten. Ihr Mitgefühl war echt. Sie wurde eine rechte Mutter der „Treuburger Großfamilie". Else Huwe gehörte zum Freundeskreis der ostpreußischen Dichterin Agnes Miegel und war Mitglied der Agnes-Miegel-Gesellschaft. Auf verschiedenen Kreistreffen anderer ostpreußischer Städte hat sie aus den Werken der Dichterin berichtet. So war sie jahrzehntelang bemüht, ostpreußisches Kulturgut zu erhalten und zu vermitteln. Diese Arbeit wird kaum jemand wie sie nachvollziehen können. Als sie im Sommer 1974 ihre Heimat nach 30 Jahren besuchte, schloß sich ungeahnt der Kreis. So war sie „... getreu bis in den Tod" verwurzelt in Kultur und Brauchtum ihrer Heimat, im „Land der dunklen Wälder und kristall'nen Seen".

Wehlau

Kreisvertreter: Werner Lippke, 2358 Kaltenkirchen, Oersdorfer Weg 37, Telefon 0 41 91/20 03.

Der letzte Heimatbrief ist nahezu vergriffen. Die Auflage muß erhöht werden. Redaktionsschluß für den nächsten Heimatbrief ist der 30. April. Wenn also Beiträge oder Familiennachrichten aufgenommen werden sollen, dann bitte den angegebenen Termin einhalten, am besten zehn Tage früher oder sofort einreichen und zwar an Hans Schenk, Wohlsberg 6, 2139 Fintel. — Überweisungen auf unsere Konten bitte in Druckschrift und unbedingt den Vornamen angeben, denn wir haben viele Bezieher desselben Namens. Postleitzahl, Wohnort, Straße nicht vergessen. Durch Unleserlichkeit können wir manche Namen nicht entziffern. Frauen sollten stets ihren Mädchennamen mitangeben. So können sich manche Schulkameraden wieder zusammenfinden. In diesem Zusammenhang muß nochmals und immer wieder darum gebeten werden, bei Wohnungswechsel die neue Anschrift zu nennen. Es kommt stets eine Menge unzustellbarer Heimatbriefe zurück: Es bedarf kostspieliger Rückfragen, die zum Teil erfolglos verlaufen. Denken Sie also bitte mit und ersparen Sie uns die Kalamitäten. Ein bißchen preußischer Ordnungssinn und es klappt. — Der Heimatbrief wird nicht automatisch an alle Kreisangehörigen geliefert, sondern nur an diejenigen, die ihn bestellen und damit ihr besonderes Heimatinteresse bekunden.

Die neue Anschrift unserer Kartei hier nochmals: Frau Inge Bielitz, 2941 Reepsholt (Ostfriesland), Telefon 0 44 68 / 3 87. Wer aus dem Regierungsbezirk Königsberg jemand sucht, wende sich an unsere Kartei, soweit es den Kreis Wehlau betrifft wende sich an die Heimatauskunftsstelle 22/33, Meesenring 9, 2400 Lübeck, (betrifft Bauerngrundstücke, Gewerbetreibende usw.). Diese Schreiben brauchen nicht über den Kreisvertreter zu laufen. Rückporto beilegen.

Pfingsten in Köln:

Bundestreffen der Landsmannschaft Ostpreußen

Eröffnung Sonnabend, 5. Juni
Großkundgebung Sonntag, 6. Juni



Plaketten können schon jetzt bei den Vorsitzenden der Gruppen und bei den Kreisvertretern zum Preis von je 5,- DM erworben werden

Jenseits von Oder und Neiße

Original-Berichte aus Polens Presse und Rundfunk

Universität wird repräsentativ

Breslau — Das Jahr 1976 wird im Zeichen der Verschönerungsarbeiten rings um die Breslauer Universität stehen, schreibt Breslaus Zeitung „Slowo Polskie". Mehrere einsturzgefährdete Häuser seien bereits in diesem Jahr vom Universitätsplatz verschwunden. Im nächsten Jahr sollen weitere alte Mietshäuser in Universitätsnähe abgerissen werden. Hauptziel dieser „Räumungsaktion" ist es, einen „freien Blick von der Altstadt auf das Hauptgebäude der Universität zu schaffen". Bis jetzt konnte man den repräsentativen Bau nur von der Oderseite betrachten. Das durch den Abbruch der alten Häuser freigewordene Gelände wird nicht wieder bebaut. Große Grünflächen sollen hier angelegt werden und die Universitätsgegend „zu einem der schönsten und attraktivsten Plätzchen von Breslau machen", meint das Blatt abschließend.

Schlesiens Steinkohle reicht für 750 Jahre

Breslau — Die Steinkohlevorkommen in den Bergbaurevieren Ober- und Niederschlesiens wurden, nach neuesten Schätzungen polnischer Geologen, auf 85 Milliarden Tonnen beziffert. Die Braunkohlelager dagegen schätzt man auf rund 40 Milliarden Tonnen. Danzigs Parteiorgan ‚Glos Wybrzeza' schreibt dazu, daß die 84 Steinkohlebergwerke noch 750 Jahre am Abbau der Steinkohlelager zu tun hätten. Danach zu urteilen, würden die schlesischen Bergwerke auch dann noch „das schwarze Gold" fördern, wenn Erdöl längst von der Welt verschwunden sei.

Lebensmittelversorgung durch Militär

Breslau — Das sogenannte militärische Handelsunternehmen (WPH) dessen Lebensmittel- und Industriegüterläden sowie handwerkliche Dienstleistungsbetriebe (Friseure, Schneider u.s.w.) ursprünglich für die Angehörigen polnischer Armeeeinheiten geschaffen worden sind, versorgen neuerdings in den Außenbezirken von Breslau und den neu gegründeten Wojewodschaften Hirschberg, Waldenburg und Liegnitz auch die Zivilbevölkerung mit Lebensmitteln und anderen Waren. Als Grund dafür gibt die Breslauer Zeitung „Slowo Polskie" an, daß es in vielen Gegenden, namentlich in neuen Siedlungen, keine anderen Einkaufsmöglichkeiten für die Bevölkerung gebe. Das Militär werde innerhalb eines Jahres das eigene Verkaufsnetz um etliche Läden erweitern und zur Versorgungsverbesserung beitragen.

Binnenwerft baut seegängige Frachter

Breslau — Auf der Breslauer Schiffswerft wurde das erste voll seegängige Schiff seit Bestehen der Werft erbaut. Es ist ein 50 m langer und 9 m breiter Stückgutfrachter mit einer Tragfähigkeit von 740 Tonnen und einer Geschwindigkeit von 11,5 Knoten. Wie das Danziger Parteiorgan „Glos Wybrzeza" schreibt, sollen bis Ende 1977 weitere 14 dieser Art Frachter für die norwegische Reederei „Frendo" aus Bergen gebaut werden. Das neue Schiff wurde Ende November in Anwesenheit eines Reedereivertreters von einer Schweißerin der Werft auf den Namen „Frendo — Norden" getauft.

Nach der Hochzeit zieht man in die ‚DDR'

Görlitz — Seit der Grenzöffnung zwischen der ‚DDR' und Polen vor rund drei Jahren wurden im polnisch verwalteten Teil von Görlitz 15 Ehen zwischen deutschen und polnischen Partnern geschlossen. Im westlich der Neiße gelegenen Görlitz (‚DDR') hingegen waren es 47 deutsch-polnische Paare, die sich das Jawort fürs Leben gaben. Alle diese jungvermählten Ehepaare wählten jedoch ihren ständigen Wohnsitz in der ‚DDR'. Das in Krakau erscheinende katholische Wochenblatt ‚Tygodnik Powszechny"' schreibt dazu, in der ‚DDR' sei es nicht nur leichter, eine Wohnung zu bekommen; „auch die Sozialleistungen für die Familie sind besser. Man bekommt eine Hausratshilfe, eine Kinderbeihilfe, überall sind Kantinen mit warmen Mahlzeiten, Kindergärten und Krippen. Insgesamt betrachtet lebt man dort eben leichter, obwohl es auch ein wenig langweilig wäre, wenn man nicht alle paar Tage in die alte Heimat jenseits der Neiße kommen könnte".

Neues Hotel eröffnet

Danzig — Nach knapp zweijährigen Bauarbeiten wurde am 15. Dezember 1975 in Danzig ein neues Hotel mit 450 Betten eröffnet. Eine französische Firma hatte, wie Radio Warschau meldete, den vierstöckigen Neubau im Auftrage des polnischen staatlichen Reiseunternehmens ‚Orbis' erstellt. „Das repräsentativste Hotel Danzigs", das mit allem erdenklichen Komfort wie Klimaanlage, Schwimmbad sowie vielen Läden und Dienstleistungsbetrieben ausgestattet ist, soll in Zukunft das Zentrum der im Zweiten Weltkrieg stark beschädigten Speicherinsel bilden. Mehrere wertvolle alte Speicher wurden hier vom Danziger Konservator unter Denkmalschutz gestellt und rekonstruiert.

Katharinen-Kirche wieder aufgebaut

Danzig — Die „wichtigste Aufgabe" beim Wiederaufbau der vor 30 Jahren zerstörten Katharinen-Kirche in Danzig sei vollbracht worden, schreibt das Danziger Parteiorgan ‚Glos Wybrzeza'. Ein riesiger Kran setzte die zweiteilige, 20 Tonnen schwere barocke Hauptkuppel auf den rund 50 Meter hohen Turmstumpf des Gotteshauses. Auch das letzte der vier Ecktürmchen befinde sich bereits auf seinem alten Platz rings um die Hauptkuppel, so daß die Kirche von außen her wieder das gewohnte Bild von einst biete. Das Kircheninnere müsse allerdings noch renoviert werden. Die Katharinenkirche ist eines der ältesten Gotteshäuser von Danzig.

Reinfall mit Pilzexportplan

Danzig — Die vorjährige Pilzernte in den Wäldern Ostpreußens und des Danziger Raumes sei, verglichen mit dem Jahr 1974, katastrophal ausgefallen, heißt es im Danziger Parteiorgan „Glos Wybrzeza". Nur 2,5 Prozent der eingeplanten Pilzmenge — das heißt knapp fünf Tonnen — konnten in den 160 Annahmestellen der Wojewodschaften Danzig und Elbing von Pilzsammlern aufgekauft werden. Der erhebliche Exportausfall müsse durch andere Waren zumindest teilweise ausgeglichen werden. So sei der Aufkauf von Fröschen und Schnecken in diesem Jahr besser als erwartet verlaufen. Frankreich sei ein immer dankbarer Abnehmer des quakenden Exportartikels und erhalte noch in diesem Jahr sechs Tonne Frösche, von denen über die Hälfte im Danziger Raum und in Südostpreußen gefangen wurden.

Neue Wohnsiedlung

Zoppot — Mit dem Bau einer neuen Hochhaussiedlung wurde in der Nähe der Zoppoter Pferderennbahn im Süden der Stadt begonnen. Wie Danzigs Parteiorgan ‚Glos Wybrzeza' meldet, will man hier innerhalb von zwei Jahren sechs elfstöckige Wohnhäuser mit den dazugehörigen Sozial- und Versorgungseinrichtungen erstellen. Auf dem großen Bauplatz stehen zum Teil noch alte Gebäude, die in Kürze den Neubauten weichen müssen.

Größtes Zementwerk Europas

Oppeln — Über 5000 Arbeiter bauen gegenwärtig das „größte Zementwerk Europas" in Steinfurt, Kreis Groß-Strehlitz (Oberschlesien). Die Zementproduktion werde bereits im kommenden Jahr (1976) anlaufen, schreibt Breslaus Zeitung ‚Slowo Polskie'. Nach Erreichung der geplanten Produktionskapazität soll das neue Werk 2,5 Millionen Tonnen Zement im Jahr liefern.

jon

KULTURNOTIZEN

Stiftung Deutschlandhaus Berlin — Prominente plaudern: Willi Kollo — Komponist. Sonnabend, 14. Februar, 16 Uhr. — Berlin — Stunde Null. Ein Dokumentarfilm. Mittwoch, 11. Februar, 16. Uhr.

Westdeutscher Rundfunk — Es gibt noch Geld. Westvermögen von Banken, Versicherungen und Bausparkassen wird verteilt — das Bundesaufsichtsamt für das Kreditwesen gibt in dieser Sendung Auskunft. Von Franz Kusch. Sonntag, 8. Februar, 8 bis 9 Uhr, II. Programm.

Die einzige vollständige Edition mit dem Gesamtwerk E.T.A. Hoffmanns ist jetzt beim Winkler-Verlag, München, erhältlich. Die zehn Bände schließen auch Briefe, Tagebücher, juristische Arbeiten und Zeugnisse von Freunden und Bekannten des Dichters ein. — Der Arbeitsbrief E.T.A. Hoffmann, herausgegeben vom BdV und den Kulturreferat der LMO anläßlich des 150. Todestages des Dichters, ist auch jetzt noch über die LMO zu beziehen.

Arno Surminski liest aus seinem Roman ‚Jokehnen'. Mittwoch, 11. Februar, 20 Uhr. Gemeindehaus der Ev.-luth. Kirche ‚Zum Guten Hirten', Försterstraße 12 (S-Bahn Langenfelde), 2 Hamburg 54.

Die aus Anlaß des 50. Todestages von Lovis Corinth in der Kölner Kunsthalle eröffnete Ausstellung, die 102 Werke des in Tapiau geborenen Malers zeigt, wurde schon in der ersten Woche mit mehr als 1000 Besuchern täglich zu einem großen Erfolg. Allein am Eröffnungstage wurden 480 Kataloge verkauft. Die Ausstellung dauert bis zum 21. März.

Zehn Prozent weniger Aussiedler deutscher Volkszugehörigkeit aus der UdSSR als 1974 verzeichnete die Botschaft der Bundesrepublik Deutschland in Moskau im Jahre 1975. (Die genaue Zahl beträgt 5752.) Angesichts in jüngster Zeit verstärkt in den sowjetischen Massenmedien veröffentlichter Warnungen vor den Verhältnissen im Westen und gleichzeitiger Appelle an die Heimatliebe der ‚Sowjetdeutschen' ist mit einer weiteren Drosselung der Ausreisegenehmigungen zu rechnen.

Eine stark ausgeprägte Hörfunk-Bindung von Angehörigen der älteren Generation (ab 55 Jahren) ergab eine im Auftrag des WDR angestellte Hörer-Umfrage im Land Nordrhein-Westfalen. Für 40 Prozent der Befragten ist der Hörfunk eine Hauptinformationsquelle zur Unterrichtung über das Zeitgeschehen. Fast jeder zweite Befragte sprach sich gegen besondere Sendungen oder Sendezeiten für die ältere Generation aus, sie plädierten für Beiträge entsprechender Thematik in Sendungen, die sich an alle Hörer richten.

An den Schulen der Tschechoslowakei gehört Deutsch zu den gefragtesten Fremdsprachen. Einer Meldung des Parteiblattes ‚Rude Pravo' zufolge, führt Deutsch in den neunklassigen Volksschulen vor Englisch, in den Freizeit-Fremdsprachenkursen lernen 79 Prozent Deutsch.

Der Süddeutsche Rundfunk strahlt am Freitag, dem 6. Februar, in seinem Zweiten Programm folgende Heimatsendungen aus: 17.15 Uhr, „Die schlesischen Piasten", ein deutsches Fürstengeschlecht polnischer Herkunft. Historische Betrachtung von Prof. Dr. Joachim Menzel. 17.30 Uhr, „Die Tränen der Heliaden", über den Bernstein und seine Wege. Von Mikolaj Dutsch.

Eineinhalb Millionen Ostpreußen im Bundesgebiet

Was die Statistik über den Stand der Eingliederung aussagt — Soziologischer Abstieg

BONN — Wie sehr es noch im Jahre 1976 Probleme der Eingliederung gibt, beweisen die Zahlen der Volkszählung 1970, die Ende des abgelaufenen Jahres veröffentlicht wurden. Wenn die statistischen Werte auch inzwischen fünf Jahre alt sind, so sind sie dennoch für die gegenwärtige Zeit repräsentativ.

Vielleicht am auffallendsten beweist die Einkommensstatistik, daß es den Vertriebenen immer noch schlechter geht als den Einheimischen. Während von der Gesamtbevölkerung 3,6 Prozent mehr als 2500 DM netto im Monat verdienten, waren es unter den Vertriebenen nur 2,6 Prozent. In der Einkünftestufe 1800 DM bis 2500 DM waren es 7 Prozent bzw. 5,5 Prozent. Hingegen verdienten 47,7 Prozent der Vertriebenen unter 1200 DM, während solch schlechtes Nettoeinkommen unter der Gesamtbevölkerung 43,4 Prozent erzielten.

Der soziologische Abstieg der Vertriebenen ergibt sich aus der Stellung im Beruf. Während die Vertriebenen 19,3 Prozent der Gesamtbevölkerung der Bundesrepublik ausmachen, haben sie unter den Selbständigen in der Landwirtschaft nur einen Anteil von 4,7 Prozent, unter den Selbständigen im Gewerbe einen Anteil von 12,6 Prozent, unter den Selbständigen in den Freien Berufen einen Anteil von 16,5 Prozent und unter den Angestellten einen Anteil von nur 19,1 Prozent. Dagegen stellen sie 22,8 Prozent der Arbeiter. Bemerkenswert ist, daß 20,7 Prozent der Beamten Vertriebene sind, wohl eine Auswirkung der preußischen Tugend der Pflichterfüllung. Unter den Lehrlingen waren 23,3 Prozent Vertriebene, was das überdurchschnittliche Streben nach Fortkommen bei den Vertriebenen beweist.

Die geistige Überlegenheit der Ostdeutschen über die Westdeutschen ist immer noch vorhanden. Während unter der sonstigen Bevölkerung nur 7,1 Prozent die mittlere Reife besitzt, haben 9 Prozent der Vertriebenen diesen Bildungsgrad erreicht. Bezogen auf die Jahrgänge ab 1946 ergeben sich 10,6 Prozent gegenüber 12,7 Prozent; trotz schlechterer wirtschaftlicher Voraussetzungen besteht das stärkere Streben der Vertriebenen nach Bildung fort. Unter der sonstigen Bevölkerung besitzen nur 1 Prozent die Hochschulreife. Von den Vertriebenen haben 1,4 Prozent, also fast die Hälfte mehr als die Einheimischen, das Abitur abgelegt. Für die Jahrgänge ab 1946 ergeben sich 1,1 Prozent bzw. 1,2 Prozent. Trotz der wesentlich ungünstigeren wirtschaftlichen Voraussetzungen bleiben die Vertriebenen den Einheimischen bildungsmäßig überlegen.

Spezialstatistiken liefern noch bemerkenswerteren Einblick in den keineswegs befriedigenden Grad der Eingliederung. An den Unternehmern von Industrie, Handwerk und Baugewerbe hatten die Vertriebenen nur einen Anteil von 7,9 Prozent. (Anteil an der Gesamtbevölkerung 19,3 Prozent!) Der Anteil der Vertriebenenbetriebe am Gesamtumsatz dieser Branchen belief sich jedoch nur auf 5,1 Prozent und der Anteil der in den Vertriebenenbetrieben Beschäftigten bezifferte sich nur mit 5 Prozent aller Beschäftigten dieser Branchen. Die Vertriebenen sind also nicht nur sehr viel seltener selbständige Unternehmer, ihre Betriebe sind auch noch weit unterdurchschnittlich leistungsstark.

Von den Vertriebenen waren 400 000 selbständige Landwirte. Nur 40 000 von ihnen haben im Westen wieder — als Eigentum oder pachtweise — einen Vollbetrieb (Bauernhof oder Intensivstelle wie z. B. Gartenbaubetrieb) erhalten. 161 000 ehemaligen selbständigen Landwirten und aus der Landwirtschaft Stammenden wurde eine Nebenerwerbssiedlung zugeteilt.

Ein verhältnismäßig günstiges Bild der Eingliederung bietet sich bei den Wohnverhältnissen. Bei einem Anteil an den Wohnparteien von 16,8 Prozent erreichten sie einen Anteil unter den Eigentümern eines Gebäudes oder einer Wohnung von 13,6 Prozent. Bedenkt man den Rückstand der Vertriebenen unter den Bauern, so stellen 13,6 Prozent einen bundesdurchschnittlichen Anteil dar. Unter den Untermietern waren nur 13,6 Prozent Vertriebene.

Daß die Vertriebenen noch nicht voll eingegliedert sind, mag auch daraus hervorgehen, daß von den 1961 bis 1970 in den Ehestand getretenen Vertriebenen 32 Prozent eine Frau heirateten, die ebenfalls Vertriebene ist. 1951/60 lag die Quote bei 42 Prozent, 1946/50 bei 46,1 Prozent.

Von den 11,2 Millionen Vertriebenen des Bundesgebiets waren 1,63 Millionen Ostpreußen (einschließlich Regierungsbezirk Marienwerder). Von ihnen wohnen 191 000 in Schleswig-Holstein, 65 000 in Hamburg, 330 000 in Niedersachsen, 29 000 in Bremen, 567 000 in Nordrhein-Westfalen, 93 000 in Hessen, 66 000 in Rheinland-Pfalz, 160 000 in Baden-Württemberg, 81 000 in Bayern, 9000 im Saarland und 37 000 in Berlin. In Schleswig-Holstein, Hamburg, Bremen, Rheinland-Pfalz und im Saarland bilden die Ostpreußen die stärkste Landsmannschaft, in Niedersachsen und Baden-Württemberg die zweitstärkste Landsmannschaft. Im Bundesgebiet stehen die Ostpreußen nach den Sudetendeutschen und Niederschlesiern auf dem dritten Platz. **N. H.**



Beispielhafte Patenschaft: Die Fahne des Heimatkreises Sensburg vor dem Rathaus der Patenstadt Remscheid Foto Rohmann



Der Bücherschrank

Unser Bücherschrank ist weder eine Buchhandlung noch ein Antiquariat. Alle angezeigten Titel sind jeweils nur in einem Exemplar vorhanden. (Für Buchwunsch genügt eine Postkarte mit deutlicher Absenderangabe; bitte kein Telefonat.) — Näheres darüber finden Sie in unserer ständigen Rubrik „Die Ostpreußische Familie". Folgende Spenden sind abrufbereit:

Horst Eliseit: **„Vom Pfauenthron zum Dach der Welt"** (Reisebericht). — Anna Wagemann: **‚Prinzessin Feodora'** (Erinnerungen). — Erich Kästner: **„Der kleine Grenzverkehr"** (Roman). —André Maurois: **„Wandlungen der Liebe"** (Roman). — F. O. Busch: **„Narvik — Heldenkampf deutscher Zerstörer".** — Oswald Heske: **„Jener schöne Traum"** (Roman). — Gerd Ruge: **„Gespräche in Moskau".** — H. A. Overstreet: **„Geistige Reife"** (Psychologie). — Herman Melville: **„Taipi"** (Südsee-Erlebnis). — Victor Hugo: **„Der Glöckner von Notre Dame"** (Roman). — Karel Capek: **„Bilder aus der Heimat"** (Böhmisches). — J. F. C. Fuller: **„Die entartete Kunst, Krieg zu führen".** — Zsolt Harsanyi: **„Whisky-Soda"** (Roman). — Jens Rehn: **„Feuer im Schnee"** (Roman). — Vicki Baum: **„Menschen im Hotel"** (Roman). — Christopher Herold: **„Madame de Staël"** (Biographie). — **„Das Buch der Keyserlinge"** (Lebenserinnerungen). — Gerald Durrell: **„Eine Verwandte namens Rosy"** (Roman). — Gustav Mendelssohn Bartholdy (Herausg.): **„Der König"** (Dokumente über Friedr. d. Gr.). — Rudolf Sieczynski: **„Sittengeschichte mit Humor".** — Chr. Martin Wieland: **„Geschichte des Prinzen Biribinker"** (Märchendichtung). — Fred Germonprez: **„Island! Island!"** (Roman). — S. Schlieter: **„Absprung ins Morgengrauen"** (Fliegererzählung). — Hermann Stegemann: **„Menschen machen Geschichte"** (1756 bis 1835) — Friedrich v. Gagern: **„Das Grenzerbuch"** (Roman). — Marie Louise Fischer: **„Alle Liebe dieser Welt"** (Roman). — Hans H. Kirst: **„Alles hat seinen Preis"** (Roman). — Marianne Fleischhack: **„Ich suche eine Tür ins Leben"** (drei Frauenbilder) — John W. Eppler: **„Rommel ruft Kairo"** (Spionage). — Paul Fechter: **„An der Wende der Zeit"** (Erinnerungen). — Martin Gregor-Dellin (Herausgeber): **„Die Gespenstertruhe"** (Geistergeschichten). — Jean Duché: **„Drei unter einem Dach"** (Roman). — Bruce Marshall: **„Das Wunder des Malachias"** (Roman). — P. R. Koch-Utendorf: **„Drachenbraut"** (Hist. Roman). — Frédéric Mistral: **„Erinnerungen und Erzählungen".** — Jozsi P. Toth: **„Eine Handvoll schwarzer Erde"** (Roman a. d. Ungarischen). — Barbara Nordhaus-Lüdecke (Herausgeberin): **„Der Ruf der Mütter".**

200jährige Schraubtaler-Miniaturen

Aus der Geschichte der Salzburger Protestanten in Ostpreußen

Hamburg — In der heutigen Zeit sind wir gewohnt, Bilder aktueller Ereignisse über das Fernsehen oder die Zeitungspresse vermittelt zu bekommen. Als 1731/32 über 20 000 Protestanten



Schraubtaler Foto Angelika Marsch

wegen ihres Glaubens aus dem Land Salzburg emigrierten und überwiegend in Preußisch-Litauen unter Friedrich Wilhelm I. eine neue Heimat fanden, berichteten Einblattdrucke verschiedenster Art von besonderen Geschehnissen und somit auch von der Vertreibung der Salzburger Protestanten.

Diese Flugblätter, Bilderbogen, Gedenkblätter, Landkarten usw. wurden auf den Messen oder in Kunst- und Kupferläden verkauft oder gelangten durch die Bilderhändler in entlegene Gebiete und in die kleineren Orte.

Besonders beliebt waren damals runde, ovale oder eckige Miniaturen, die zu Zyklen verbunden in medaillonartigen Hüllen — Schraubtaler genannt — aufbewahrt wurden. Auf diesen Bilderfolgen sehen wir z. B. Johann Staupitz mit seinen Ordensbrüdern diskutieren, Martin Lodinger in seiner Gewissensnot um das Abendmahl an Luther schreiben, vier Bauern aus den Gerichten Bischofshofen, St. Veit, St. Johann und Hallein den Erzbischof um den Laienkelch bitten, Joseph Schaitberger in der Gefängniszelle oder in einem anderen Zyklus mit seinem Sendbrief. Auch wird die Vertreibung aus Salzburg gezeigt, die Predigt Urlspergers vor den Toren der Stadt Augsburg, das Religionsexamen und schließlich die Ankunft in Königsberg. Durch die farbenprächtige Kolorierung wirken diese Bildchen besonders lebendig.

Angelika Marsch hat in den letzten Jahren im Auftrag des Nordostdeutschen Kulturwerkes, Lüneburg, in den verschiedenen in- und ausländischen Bibliotheken nach den zeitgenössischen Bildern zur Emigration der Salzburger Protestanten gesucht. Das umfangreiche Material wird demnächst in einem reich illustrierten Buch veröffentlicht.

Bei der nächsten Zusammenkunft der Hamburger Gruppe des Salzburger Vereins e. V. am 14. Februar um 15 Uhr in der Hauptbahnhofsgaststätte wird die Verfasserin mit vielen Lichtbildern von Schraubtaler Miniaturen einen Überblick zur Geschichte der Salzburger Protestanten und der großen Emigration 1731/32 geben. **AM**

„Unsere Liebe wird bleiben"

Ostpreußen im fernen Amerika — Die Heimat bleibt unvergessen

Salt Lake City — „Königsberg lädt Ostpreußen zum Jahrestag" war der Titel einer Veranstaltung, die im fernen Amerika, in Salt Lake City im Bundesstaat Utah, 210 Teilnehmer zusammenführte. Der Veranstaltung war ein Briefwechsel mit der Abteilung Kultur der Landsmannschaft Ostpreußen vorausgegangen, in dem der Veranstalter um möglichst viel Material über die Heimat gebeten hatte.

Nun kam die Nachricht an Hanna Wangerin: Diese Veranstaltung wurde ein voller Erfolg. Unser Landsmann Helmuth Rimmasch berichtet begeistert über das Treffen, bei dem jeder Teilnehmer empfand, wie schön es war, der Heimat zu gedenken und seine Freunde wiederzusehen. Es handelt sich bei diesen Ostpreußen um Mormonen, die einst in Königsberg ansässig waren, die in der Freystraße und in der Goltz-Schule ihre Versammlungshäuser hatten und sich alle noch an den schönen Park Luisenwahl erinnern.

‚Lache un griene in einem Sack' nannte sich der erste Teil des Programms. Danach gab es eine Kaffeetafel mit heimatlichem Gebäck, und die Landsleute waren stolz auf ihre ‚Marjellchen', von denen die älteste, Frau Anna Gehrig, geb. Gehrke, mit ihren gut 92 Jahren eifrig dabei war, als der Chor seine Lieder vortrug, unter der Leitung des Musikdirektors Ernst Wiemer.

Zur Ausstattung hatten nicht nur die Arbeitshefte und Bilder der Abteilung Kultur beigetragen, sondern auch eine große Laterne und das Wappen von Königsberg, das ein bekannter Kirchenmaler, Walter Boettcher, zur Verfügung stellte. Unter den Teilnehmern war auch Dr. Ludwig Stobbe, der schon im Jahre 1903, mit acht Jahren, nach Salt Lake City gekommen ist und viele Jahre Chefarzt des L. O. S. Hospitals war.

Wörtlich schreibt Rimmasch in seinem Bericht: „Ja, ich könnte stundenlang über unsere Ostpreußen und Königsberger prahlen — aber ich bin dankbar, auch einer von der Sorte zu sein. Unsere Liebe fürs Vaterland wird wohl immer bleiben ..." **RMW**



Heimatlieder: Anna Gehrig (92) mit ihrer Tochter (links) und Helmuth Rimmasch in Salt Lake City (USA) Foto privat

Klara Karasch

Der Schneesturm

Es war während des Ersten Weltkrieges. Wir drei, Kläre, Grete und ich, waren in Angerburg beschäftigt und fuhren zum Wochenende mit dem Zug nach Rosengarten, wo wir zu Hause waren. An einem Sonnabend kamen wir wieder zum Bahnhof und trafen dort vier junge Leute aus unserem Dorf, die wie wir nach Hause fahren wollten. Emil und Ewald waren Soldaten, Franz und Erich Winterschüler. Eben hatten sie erfahren, daß weder der Mittags- noch der Abendzug nach Rastenburg fuhren, den wir benutzen mußten, um nach Rosengarten zu gelangen. Das kam damals oft vor — entweder mußten Kohlen gespart werden oder die Wagen wurden für Truppen-Transporte benötigt.

Da es den Soldaten gar nicht gefiel, daß sie ihren schwer erkämpften Urlaub nun in der Stadt vertrödeln sollten, schlugen sie vor, zu Fuß nach Hause zu gehen. Unterwegs würden wir bestimmt einen Schlitten treffen, der uns wenigstens ein Stück mitnehmen könnte.

Fiel im Sommer der Zug aus, dann überlegten wir nicht lange, sondern wanderten gleich los. Wir waren jung und gut zu Fuß. Wir haben auch immer Glück gehabt und unterwegs ein Fuhrwerk getroffen, das uns ein Stück mitnahm — wenn es auch nur ein Hehlkasten gewesen war, der Schweine abgeliefert hatte.

Aber nun war Januar und tiefster Winter. Wenn der Tag auch klar war und die Sonne schien, war es doch so kalt, daß der Schnee unter unseren Füßen knirschte. Bei diesem Frost überlegten wir Mädels uns doch, ob wir einen Fußmarsch von 18 Kilometern auf uns nehmen sollten. Die Jungen aber,



Wintertag im Sägewerk — Foto Löhrich

die gerne nach Hause wollten, redeten uns so lange zu, bis wir einwilligten und uns auf den Weg machten.

Auf der Chaussee lag nur wenig Schnee, so daß wir gut vorwärts kamen und Thiergarten bald erreicht hatten. Die Jungen wollten dort zum See hinuntergehen, um über das Eis bis zum Mauerwald zu laufen. Wir hätten dadurch einen großen Umweg gespart. Aber wir Mädchen gaben zu bedenken, daß auf dem See stellenweise hoher Schnee lag, und wir wußten auch nicht, ob der Weg übers Eis mit Tannengrün abgesteckt war. Wie leicht konnten wir da in den großen Spalt geraten, der sich in jedem Jahr von der Pristanier Bucht an Upalten vorbei bis zur Haarszener Ziegelei hinzog. Der Weg auf der Chaussee schien uns daher sicherer.

Als wir die Thiergartener Ziegelei erreicht hatten, versteckte sich die Sonne hinter einer grauen Wand, die wir bisher kaum bemerkt hatten. Der Wind schlug um, und es begann etwas zu schneien. Bald entwickelte sich der Wind zu einem gewaltigen Sturm, der uns die Hüte und den Soldaten die Mützen vom Kopf fegte. In der Kälte wurden die Schneeflocken zu scharfen Eiskristallen, die uns ins Gesicht schnitten, so daß unsere Wangen bald wie Feuer brannten. Wir waren in einen Schneesturm geraten, wie man ihn sich schlimmer nicht vorstellen konnte. Sehen konnten wir bald nichts mehr. Himmel und Erde schienen eins zu sein. Uns mühsam durch den Schneesturm vorwärtskämpfend, gelangten wir zur Bahnunterführung kurz vor dem Bahnhof Pristanien.

Dort machten wir in einer windgeschützten Ecke halt. Hüte und Mützen wurden in die Koffer verstaut, Tücher und Wollmützen hervorgeholt und die Köpfe damit so bepungelt, daß wir kaum noch sehen konnten. Auch die Soldaten zogen Kopfschützer über, und darüber banden sie noch ein Toch oder einen Schal. In ihren dicken Uniformen und den langen Stiefeln waren sie einigermaßen gegen Kälte geschützt. Auch Franz und Erich hatten dicke Winterjoppen an, die Pudelmützen weit über die Ohren gezogen und über die Schuhe Ledergamaschen geschnallt. Nur um uns Mädels war es schlecht bestellt. Beim Beginn des Krieges, als die Russen das Dorf zerstört hatten, waren auch die Häuser unserer Eltern in Flammen aufgegangen. So trugen wir nur abgetragene Liebesgaben-Kleider und dünne Mäntel, durch die der scharfe Wind hindurchpustete.

Als der Sturm etwas nachließ, wanderten wir weiter. Aber bald wurde der Sturm zum Orkan, gegen den wir uns mit aller Macht stemmen mußten, um nicht umgeweht zu werden. Im Gänsemarsch — einer hielt sich am anderen fest — ging es langsam voran. Ein Glück, daß an der Chaussee große Bäume standen! Kamen wir etwas aus der Reihe, stießen wir schon an einen Baum. Dann wußten wir wenigstens, daß wir die Richtung einhielten, denn sehen konnten wir kaum etwas. Auch das laute Brummen der Telegrafenstangen zeigte uns die Richtung an.

Endlich hatten wir Gut Pristanien erreicht. Im Schutz einer Hauswand drückten wir uns zusammen, um ein wenig zu verschnaufen. Da kam ein Mann, der uns wohl sprechen gehört hatte, zu uns heraus.

„Erbarmung, wo koam ju bi dem Wädder her?" rief er.

Als er vernahm, wohin wir wollten, schlug er die Hände zusammen.

„Ju sönn wol ganz verröckt, ön dem Wädder, wo kein Buur sinem Hund rutjoadt, wöll ju noch so wiet krupe!"

Er empfahl uns, doch zum Gutshaus zu gehen, dort war viel Platz und die Frau würde uns bestimmt irgendwo unterbringen, bis sich das Unwetter gelegt habe. Doch davon wollten wir nichts wissen. Wir wollten nur etwas verpusten, dann zogen wir weiter. Der Mann machte uns seinen Schuppen auf, wo wir erschöpft ins Stroh fielen. Als wir aber zu frieren begannen — wir hatten uns richtig warmgelaufen — wanderten wir weiter.

Da wir nun den Wind im Rücken hatten, kamen wir gut durch den Mauerwald nach Stobben. Das Dorf lag wie ausgestorben, nicht ein Hund schlug an.

Kaum waren wir aus dem Dorf heraus, ging das Unwetter in verstärktem Maße los. Überall waren schon große Schanzen aufgeweht, durch die wir hindurch mußten. Da hier keine Bäume an der Chaussee standen, kamen wir oft vom Wege ab und gerieten in den verstiemten Chausseegraben, aus dem wir uns oft mit Händen und Füßen herausarbeiten mußten. Standen wir endlich wieder auf der Straße, fehlte bestimmt ein Koffer oder eine Tasche, und die Wühlerei im Schnee begann von vorn. Nun konnten wir uns nur noch nach dem Brummen der Telegrafenstangen richten. Aber auch dieses Geräusch trieb der Wind oft davon. Stellten wir uns eng zusammen, um etwas Luft zu schöpfen, begannen wir die Jungen zu beschimpfen, sie hatten uns schließlich zu diesem Marsch verführt. Bis zur Steinorter Ziegelei, die bald kommen mußte, gingen wir noch mit, doch keinen Schritt weiter. Tante Schröder würde uns schon über Nacht dabehalten, meinte Kläre. Aber was nützte das Jammern? Wir mußten weiter. Bald fingen wir an zu stolpern und merkten, daß wir vom Weg abgekommen waren und über ein Feld gingen.

Endlich — uns erschien es wie eine Ewigkeit — ließ das Schneetreiben nach, und auch der Sturm legte sich etwas. Jetzt, da wir wieder Himmel und Erde unterscheiden konnten, sahen wir vor uns Häuser und stellten voller Freude fest, daß wir Stawisken erreicht hatten. Den Bahnhof Steinort und die Ziegelei hatten wir in dem Unwetter gar nicht bemerkt, obwohl wir dicht daran vorbeigekommen sein mußten.

Nun hatten wir das Schlimmste überstanden. Der Himmel klärte sich zusehends auf, und als wir auf dem Stieglitzenberg waren, lugte sogar der Mond ab und zu durch die Wolkenfetzen.

Als ich nach Hause kam, fragte Mutter, ob der Zug eingestiemt gewesen sei, weil ich so spät kam. Aber als sie hörte, daß wir zu Fuß gekommen waren, schalt sie über soviel Leichtsinn. Wir hätten uns den Tod dabei holen können. — Dann gab es heißen Tee, und ich mußte ins Bett.

Geschadet hat uns der Marsch durch den Schneesturm nicht. Am Sonntag, als wir beim Franz zusammensaßen, konnten wir schon darüber lachen, wie wir uns aus den Schanzen herausgekrabbelt hatten und doch wieder hinein mußten, um Koffer oder Tasche zu suchen. Noch einmal wollten wir solch einen Weg durch den Schneesturm nicht machen, darüber waren wir uns einig.



Mit dem Auto durch den Schnee ... — Foto Dr. Pilaski



... und mit dem Pferdeschlitten unterwegs — Foto Pillkuhn

Der Lorbas

In einer Zeitung wurde einmal behauptet, der Ausdruck ‚Lorbas' stamme nicht aus Ostpreußen, sondern aus Dithmarschen. Hierauf antwortete der Ostpreuße Kiewel mit diesen Versen, die uns Juliane Degenies aus Stade einsandte. Sie kannte dieses Gedicht noch von Tilsit her und hat es den Landsleuten während der Zeit im dänischen Lager vorgetragen:

Was sollen wir uns mit dem Kerdel da noch zergen,
der Lumpich ist dem Lorbas gar nicht wert,
wir wollen ihm die Wahrheit nur verbergen,
der Gnoss soll dammlich bleiben wie e Perd.

Vielleicht fragt man den dummen Gnabbel,
dem Luntrus gar in nächster Zeit,
Herr Redakteur, was is 'ne Wabbel,
von wo stammt der Kaludrigkeit?
Was sind Posauken und Pasorren,
was heißt hier Krät und was Plawucht?
Wo schöpft sich einer voll die Schlorren,
wo spielen Kinder aufe Lucht?
Was is e spillriger Spacheister,
wer nennt den Lümmel einen Lauks?
Wo geht denn einer hier koppheister,
wo ärgert man sich voll die Plautz?
Wo is e Gulden gleich zehn Dittchen,
wo is e Leschke oder Krebsch,
wo kommt de Pracher leicht ins Kittchen,
wenn er beim Porren wird zu prebsch.
Wo gibt es Heemskes, Kujjels, Borche,
wo wird de Piesekatz puscheit,
wo drückt de Pogg sich vor dem Storche,
in was wird sich e Loch gefreit?
Wo sind die Lutschpungels erfunden,
wo sagt man Fress aufes Gesicht,
wo wird de Hälski umgebunden,
wo kickt das Kind ins Kuckelicht?
Ei hören Se, was is e Pläster,
was is e drugglige Marjell,
wer trägt Paretzkis mit dem Reester,
was is e gnußliger Gesell?
Was is e ole Posejungfer,
was is e Dickbrech vonne Land,
und städtsches Kläter ist noch tumper,
und Klunk is eine dicke Tant.
Wo tut der Pischerinski plinsen,
wo streut sich einer Meschkeboad
auf Glums und auf Kartoffelflinsen,
und haut sich damit heizidroaht?
Wo fleit sich so ein gnietscher Gniefke,
der höchstens preemt und nie nich raucht,
die molsche Tuntel voll von Schniefke,
damit er keinen Zigarr braucht?
Wer was nich weiß, der soll nich sagen,
bevor er sich erkundigt hat,
kann der Labommel uns nich fragen,
statt daß er schabbert in sein' Bart?
Da kommt son Piesjan angezagelt,
und sagt ganz dreibastig und karsch,
weil ihm der Grips ist zugenagelt,
der Lorbas stammt aus Ditkemarsch.
Wenn der mir übern Weg soll rennen,
den krieg ich orndlich beim Wischkoll,
den Lorbas tu ich dann schon kennen,
dem hau ich dann das Kaled voll.
Der kriegt von mir dann mit dem Penter,
verschweigens mit dem Peserich.
So wie der Lorbas vom Präzenter,
so leicht erkuwert er sich nich.
Und triffst du, Landsmann aus Eydkuhnen,
den Luderbub aus Ditkemarsch,
knöpf ihm die Bicksen ab, die guhnen,
und hau dem Lorbas oppem . . . . . !

An Ostpreußen

Geliebtes deutsches Land!

Dies ist ein Abschiedsgruß an Dich
und an die Freunde, die so oft
mich gastlich aufgenommen.
Ich denke heute noch, nach so viel langen Jahren
voll Sehnsucht manches Mal daran,
wie lieb mir Deine Menschen,
die treu und schlicht und warmen Herzens;
und an verträumte Seen und die weiten Wälder,
wie reich Dein Boden und der Felder Frucht.
So stark und kraftvoll schien das ganze Land,
so uneinnehmbar fast für alle Zeiten!
Daß Dir das Schicksal dieses auferlegt!

*

Die Verfasserin dieser Verse, Grete Adolph, ist keine geborene Ostpreußin. Sie lebte mit ihren Eltern von 1926 an einige Jahre im Schloß Lötzen; ihr Vater war der damalige Kommandant der Feste Boyen. Als Kind ist Frau Adolph mit ihren Eltern oft auf den Gütern der Umgebung zu Gast gewesen; sie lernte die ostpreußischen Menschen kennen und schätzen. Sie schreibt: „Unsere Zeit ist in unserer Erinnerung wie ein Stück verlorenes Heimatland."

Keinesfalls zu spät abblenden

Das richtige Licht ist eine Sache des Fingerspitzengefühls

Bonn — Blenden Sie auch immer so früh ab, wenn Ihnen im Dunkeln einer entgegenkommt? Ja? Dann machen Sie's falsch. Sie sind zwar ein anständiger Mensch. Doch sind Sie es am verkehrten Ende, nur auf lange Sicht sozusagen. Denn was Sie dem fernen Partner zuliebe tun, kann einem näheren zum Bösen ausschlagen — vielleicht einem Fußgänger, der deutlich zu erkennen gewesen wäre, wenn das Fernlicht noch ein wenig länger geleuchtet hätte.

Sie sollten deshalb erst abblenden, wenn der Entgegenkommende anfängt, Ihnen mit den vollen Scheinwerfern lästig zu fallen. Und dann ist er oft schon ziemlich nahe: Besonders wenn die Straße nicht schnurgerade läuft. Der Fernlichtstrahl ist nämlich schmal. Fahren die Wagen nicht direkt aufeinander zu, stört er oft weniger als man glaubt. Zumal man nicht freiwillig hineinstarren muß.

Schockierend genug, diese Empfehlung. Aber ist das Pferd damit nicht auch von hinten aufgezäumt? Sind die anderen, die zu spät abblenden, nicht viel schlimmer? Gewiß, die Blender sind eine rechte Plage. Aber oft hat man auch den Eindruck, die Chancen zum Aufblenden werden zu wenig genutzt. Es sind die Chancen für Leben und Gesundheit im Dunkeln, der Unerkannten am Straßenrand — einsamer Wanderer oder Radfahrer mit kaputtem Rücklicht, die gar nicht ahnen, wie dicht am Unglück sie entlangspazieren oder -fahren.

Ihretwegen sollte man sein Fernlicht nutzen, wann immer es geht. Daß man fair dabei ist und den Gegenverkehr schont, versteht sich fast von selbst. Auch er muß nämlich, auf seiner Seite, mit solchen Dunkelmännern rechnen. Nur Einigkeit macht lichtstark: spät abblenden, doch dann alle beide.

Daraus folgt auch, was zu tun ist, wenn zwei Autos in die gleiche Richtung fahren. Der hintere sollte abblenden, sobald er den anderen vor sich sieht — und der wieder sollte für beide den Fernlichtlotsen spielen. So bleibt er von Blendung durch die Rückspiegel verschont, und der zweite sieht fast so gut, als ob er selbst mit Fernlicht führe. Überholt der Schnellere, tauschen die Lichtpartner sofort ihre Rollen.

Blenden Sie auch immer so spät ab, wenn Ihnen im Dunkeln einer entgegenkommt? Dann haben Sie's übertrieben mit unserem guten Rat. Abblenden ist eine Sache des Fingerspitzengefühls — und nicht nur der Hand am Schalter.

Einbanddecken

Bezieher, die den Jahrgang 1975 unserer Wochenzeitung Das Ostpreußenblatt einbinden lassen wollen, können hierfür die benötigten Einbanddecken bei uns bestellen.

Ausführung: wie bisher: Ganzleinen schwarz oder dunkelgrün mit Weißdruck und Titelblatt. Zusendung erfolgt nach Einsendung des Betrages von DM 25,— (hierin sind 11 Prozent Mehrwertsteuer und Versandkosten enthalten) auf unser Postscheckkonto Hamburg 8426-204 oder auf unser Girokonto Nr. 192344 bei der Hamburgischen Landesbank, Hamburg, BLZ 200 500 00. Die gewünschte Farbe bitten wir auf dem Zahlungsabschnitt zu vermerken.

Voreinsendung des Betrages ist leider nicht zu umgehen.

Zum gleichen Betrage sind auch die Einbanddecken früherer Jahrgänge zu haben. Der Versand mehrerer Einbanddecken in einem Paket verursacht keine Versandmehrkosten. Demgemäß sind die zusätzlich bestellten Einbanddecken mit DM 22,— pro Stück zu bezahlen.

Außerdem sind Zeitungsmappen in Form von Schnellheftern — ausreichend für ein halbes Jahr — zum Preis von DM 5,— (incl. Mehrwertsteuer und Versandkosten) lieferbar.

Gebundene Jahrgänge

in Einbanddecken wie oben: 1975 DM 115,20, plus 5,5 Prozent Mwst., plus Versandkosten.

Auch ältere Jahrgänge sind lieferbar. Preisangabe auf Nachfrage.

Das Ostpreußenblatt — Vertriebsabteilung —

Als Erben werden gesucht:

1. Angehörige der Eheleute Christoph KALETKA und Sofie, geb. SAMEL, aus Kunchengut. Ein Sohn war Karl KALETKA, geboren 1868. Er hatte evtl. noch Geschwister.
2. Angehörige von Bruno SGUMIN, geboren 1917 in Braunsberg.
3. Angehörige von Peter BLANK, geboren 1835 in Jonkendorf, Kr. Allenstein (Eltern: Franz BLANK und Catherina, geb. BLANK), und seiner Ehefrau Antonie, geb. STEFFEN, geboren 1840 in Lichtwalde, Kr. Braunsberg (Tochter von Anton STEFFEN und Anna, geb. Polksdorf); (Diese hatten wenigstens zwei Kinder, Vinzenz und Ida Blank, später verheiratete SELASKOWSKI, beide verstorben).
4. Angehörige von Otto BUTTCHEREIT, geb. 1898 in Sköpen. Er soll zwei Halbbrüder in Tilsit gehabt haben.
5. Angehörige des Lehrers Julius ZBRZERNY (Sbrcesny o. ä.) und seiner Ehefrau Caroline, geb. Marcinczyk. Eine Tochter war Marie KIPP, geb. „Zbrzerny", später wohnhaft in Breslau und Hannover.
6. Angehörige von Albert SCHMIDT und seiner Ehefrau Wilhelmine, geb. MIELKE. Ein Sohn war Adolf SCHMIDT, geboren 1862 in Königsberg, später wohnhaft in Berlin.
7. Angehörige der Eheleute Georg FUNKAT und Anna, geb. KRIWAT, aus Kleinsorge, Kreis Schloßberg.
8. Abkömmlinge der Eheleute Hermann WEGNER und Johanne, geb. PRANG, letztere verstorben 1935 in Königsberg (Pr), insbesondere deren Kinder Gustav WEGNER, Albert WEGNER und Bertha WEGNER, verheiratete NAPS. Gustav WEGNER verstarb ca. 1937 in Königsberg (Pr) und soll die Kinder Anna W., Willi W., Otto W. und Liesbeth EDELMANN, geb. WEGNER, hinterlassen haben. Albert WEGNER soll etwa 1940 verstorben sein und eine Tochter Helene und einen Sohn hinterlassen haben.
9. Die nächsten Verwandten von Walter Julius Otto STEFFENS, der 1904 in Lyck, Kr. Allenstein, geboren wurde.

Wer kann evtl. Auskunft geben? Meldungen erbeten an J. F. Moser, 757 Baden-Baden, Postfach 630.

Suchanzeigen

Wo leben noch Verwandte von **Rudolf Pantel.** Ich bitte dringend um Nachricht und danke im voraus. Frau Alzira Mendel Pantel, Rua Oswaldo Cruz 461, Boquerao — Apt. 12, Santos (S. Paulo) Brasilien.

Zwecks Rentenantrag benötige ich Zeugen für meine Tätigkeit bei der Baugesellschaft Malchow, Königsberg (Pr), Vorstädtische Langgasse, von Juli 1943 bis August 1944, und bei Rechtsanwalt und Notar Harry Milpacher, Königsberg (Pr), Steindamm, von Ende September 1944 bis Ende Januar 1945. Zuschriften erbeten an Frau Erika Rockel, geb. Milpacher, Kienestr. 16, 8 München 45. Unkosten werden erstattet.

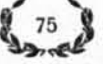
Suche Rudolf G. Binding:

Das Heiligtum der Pferde

Gräfe und Unzer aus den Jahren 1935—1940

Brigitte Wilk, Breslaustraße 3
795 Biberach

FAMILIEN-ANZEIGEN



Herzlichen Glückwunsch

meinem lieben Mann, Bruder und unserem guten Vater und Opa

Otto Glagau
Hauptlehrer a. D.
aus Neukuhren/Samland

Margarete Glagau
geb. Weller
Fritz Glagau und Frau
alle Kinder und Enkelkinder

2085 Quickborn, den 7. 2. 1976
Marienhöhe 2

80

Am 8. Februar 1976 feiert meine liebe Frau, Mutti, Schwiegermutter, unsere gute Omi

Emma Kowalewski
geb. Skirlo
aus Funken, Kreis Lötzen (Ostpreußen)

ihren 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen noch viele schöne Jahre bei bester Gesundheit

IHR EHEMANN PAUL
SOHN FRITZ MIT FRAU
UND ENKELKINDER

7552 Durmersheim
Murgtalstraße 23

Wir freuen uns und sind dankbar, daß wir am 12. Februar 1976 den 75. Geburtstag meines lieben Mannes, Vaters, Schwiegervaters und Großvaters

Otto Synofzik
aus Wartendorf
Kreis Johannisburg
in 3203 Sarstedt
Matthias-Claudius-Straße 37

feiern dürfen.

Ehefrau Gertrud
Familie Heinrich
und Brunhilde Werner
geb. Synofzik
die Enkel Lothar und Peter

Am 10. Februar 1976 feiert unsere liebe Mutter, Großmutter und Urgroßmutter, Frau

Eva Hurdelbrink
geb. Bruhns
aus Königsberg (Pr)

ihren 90. Geburtstag.

In Liebe und Dankbarkeit gratulieren

Eva v. Kaull, geb. Hurdelbrink
Arved von Kaull
Irmgard Dmoch
geb. Hurdelbrink
Dr. Walter Dmoch
Dr. Gisela Dmoch
geb. Hoffmann
Erika Dmoch
Dr. Sabine Schuff, geb. Dmoch
Dr. Heiner Schuff
und Urenkel Thomas Dmoch

5431 Hundsangen
Obererbacher Straße 2



Am 10. Februar 1976 feiert

Otto Buttgereit
Landwirt
aus Erlenau, Kreis Sensburg
jetzt 798 Ravensburg
Karmeliterstraße 18

seinen 75. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst, wünschen Gesundheit und alles Gute

seine Frau, Kinder, Schwieger- und Enkelkinder



Jahre

wurde am 4. Februar 1976 unsere liebe Mutter und Oma Frau

Wanda Hoffmann
geb. Brix
aus Königsberg (Pr)
Eichmedien, Kreis Sensburg
jetzt 318 Wolfsburg
Heinrich-Heine-Straße 21

Es gratulieren herzlich und wünschen alles Gute
ihre dankbaren Kinder und Enkelkinder
Hans, Werner und Margot mit Familien



Am 6. Februar 1976 feiert unser lieber Vater

Karl Loch
aus Neufließ, Kreis Ortelsburg
seinen 90. Geburtstag.

Es gratulieren und wünschen von Herzen alles Gute
SEINE DANKBAREN KINDER.

In Liebe und Dankbarkeit gedenken wir seiner lieben Frau, unserer lieben Mutter
Wilhelmine Loch,
die im Februar 1966 verstarb, und unseres lieben Bruders
Erich Loch,
der 1942 im Osten gefallen ist.
Theodor Loch

3513 Staufenberg 1
Gartenstraße 17



Am 7. Februar 1976 feiert unser lieber Vater, Großvater und Urgroßvater

Curt Pancritius
aus
Kaimelskrug (Schilleningken)
Kreis Gumbinnen

bei guter Gesundheit seinen 88. Geburtstag im Rotkreuz-Alten- und Pflegeheim 208 Pinneberg.

Es gratulieren recht herzlich
Sohn Horst
mit den Enkelkindern
Otto und Gabriele
sowie die Schwiegertochter
Heydi
und der Urenkel Jochem
aus 8050 Freising
Wiesenthalstraße 45



95

Unser lieber Vater,
Mittelschullehrer
Hans Thimm
aus Heiligenbeil

wird am 13. Februar 1976 95 Jahre alt.
Gott segne und schütze ihn bis an das Ende seiner Tage.

Die dankbaren Kinder
REINHARD WILHELMA ROSEMARIA
und alle Angehörigen

2300 Kiel, Mittelstraße 23

● **Anzeigentexte bitte deutlich schreiben!** ●

Der Herr ist mein Hirte,
ich habe den Frieden
gefunden.

Fern der Heimat entschlief sanft nach kurzer, schwerer Krankheit mein lieber Mann, Vater, Schwiegervater und Großvater

Ernst Rauter
geb. 10. 1. 1899 gest. 16. 1. 1976
ehem. Landwirt in Eichendorf
Tilsit-Ragnit (Ostpreußen)

Er wurde in aller Stille von der Lobbericher Friedhofskapelle aus bestattet.

In stiller Trauer
Betty Rauter, geb. Oksas
Horst Rauter, Schinkel/Kiel
Ilse Rauter, geb. Mews
mit Tochter Veronika
Ilse Amler, geb. Rauter
Helmut Amler/Kapellen
Udo Rauter
Concord/New Hampsihire (USA)

4054 Hinsbeck-Nettetal 1
Viersen

Am 4. Januar 1976 entschlief nach langer, schwerer Krankheit, fern seiner geliebten ostpreußischen Heimat mein lieber Mann, Bruder, Schwager und Onkel

Gustav Schmerling

im Alter von 74 Jahren.

In stiller Trauer
Emmi Schmerling, geb. Ewald
und Anverwandte

56 Wuppertal 2
Gemarkerstraße 12

Frieda Mittelsteiner
geb. Weller
geb. 8. 6. 1892 in Weitzdorf
gest. 25. 1. 1976 in Finsterwalde (DDR)

In stiller Trauer
Hilde Voß, geb. Mittelsteiner
Werner Mittelsteiner
und Anverwandte

46 Dortmund-Wambel 1, Waldental 13

Nun ist unsere liebe Tante, Großtante und Schwester

Emma Wessel
aus Königsberg (Pr), Nasser Garten 27

im 84. Lebensjahre ihrer Schwester gefolgt.

In stiller Trauer
Horst-Günter Benkmann
Gertraud Krause
Arthur Wessel

4930 Detmold, den 21. Januar 1976
Berliner Allee 24

Am 15. Januar 1976 ist meine herzensgute und treue Lebensgefährtin, unsere liebe Mutter und Oma

Edith Trumpa
geb. Nebe
aus Königsberg (Pr), Rippenstraße 25
und Tilsit, Salzburger Straße 8 b

im 71. Lebensjahr nach geduldig ertragener, schwerer Krankheit heimgegangen.

In stiller Trauer
Max Trumpa
Dr. med. Günter Trumpa und Frau Bettina
Markus, Jens
und Anverwandte

311 Uelzen, den 29. Januar 1976
Nothmannstraße 30 A

Die Beerdigung fand am Dienstag, dem 20. Januar 1976, von der Friedhofskapelle aus statt.

Unerwartet für uns alle verstarb drei Tage vor ihrem 69. Geburtstag meine liebe Frau, meine liebe Mutti und Schwiegermutti, Oma, Schwester, Schwägerin und Tante

Frieda Raffel
geb. Jeltsch
aus Osterode, Ostpreußen

In stiller Trauer
Erich Raffel
Dietmar Raffel und Frau Elke
sowie die Enkelkinder
Kerstin und Torsten
und alle Angehörigen

x 242 Grevesmühlen, den 13. Januar 1976
Mühlenstraße 2

Die Trauerfeier fand am 19. Januar 1976 in Grevesmühlen statt.

R. I. P.

Nach einem Leben voller Liebe und Fürsorge ist unsere herzensgute Mutter und Omi

Elly Stritzel
geb. Stadie
Witwe des Lehrers Ernst Stritzel
früher Königsberg (Pr)-Quednau

am 29. Januar 1976 im Alter von 86 Jahren unserem unvergessenen Vater in die Ewigkeit gefolgt.

In tiefer Trauer und Dankbarkeit
Klaus-Wolfgang und Martha Stritzel
geb. Petersen
Reinhard Stritzel
Frank-Ulrich Stritzel
Matthias Stritzel

2000 Hamburg 62, Götzberger Weg 84

Trauerfeier am Freitag, dem 6. Februar 1976, um 13.00 Uhr, in der Halle B, Krematorium Hamburg-Ohlsdorf.

Nach Gottes heiligem Willen entschlief heute nach kurzer, schwerer Krankheit unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwester, Schwägerin und Tante

Maria Schanowski
geb. Sitter

im Alter von 88 Jahren.

In stiller Trauer
Ernst Schanowski und Frau Helene
geb. Adams
Kurt Schanowski und Frau Ella
geb. Schirmer
Enkelkinder und Anverwandte

4 Düsseldorf 30, den 28. Januar 1976
Trauerhaus Bankstraße 7

Die Beerdigung fand am Montag, dem 2. Februar 1976, um 11.30 Uhr, auf dem Evangelischen Friedhof in Hochdahl statt.

Nach einem erfüllten Leben entschlief heute unerwartet meine liebe Mutti, meine herzensgute Schwiegermutter, unsere liebe Schwester, Tante und Schwägerin, Frau

Anna Singer
geb. Bomber
* 13. 9. 1893 † 24. 1. 1976

In stiller Trauer
Hanni Rudzio, geb. Singer
Erich Rudzio
im Namen aller Angehörigen

817 Bad Tölz, den 24. Januar 1976
Wengleinstraße 3
früher Garbassen — Reimannswalde (Ostpreußen)

Die Trauerfeier fand am Mittwoch, dem 28. Januar 1976, um 13.45 Uhr, im Krematorium München, Ostfriedhof, statt.

Unsere liebe Tante, Großtante und Schwägerin

Emsy Heinemann
geb. Bartels

ist am 28. Januar 1976 im 96. Lebensjahr verstorben.

Die Familien
Heinemann
Bartels
Weller
Siegfried
Hildegard Bartels
2 Hamburg 50, Bielfeldtstraße 2

Die Beisetzung war am Montag, dem 9. Februar 1976, um 13 Uhr Kapelle 1, auf dem Friedhof Hamburg-Ohlsdorf.

Über Weihnachten ist meine geliebte, tapfere Mutter für immer sanft entschlafen

Minna Bolz
geb. Schütz
geb. 18. 9. 1886 in Kallnischken, Kr. Goldap
gest. 28. 12. 1975

In stiller Trauer
Hildegard Eschment, geb. Bolz
mit Familie

405 Mönchengladbach
Bebericherstraße 65

In memoriam

„Fest bewahre der Würdigen Bild!
Wie leuchtende Sterne säte sie aus,
die Natur durch den unendlichen Raum."
Goethe

Im 1. Todesjahr meines unendlich geliebten Mütterleins, Frau

Elise Schröter
geb. Both

gedenke ich in Wehmut ihres 90. Geburtstages am 1. Februar und des 102. Geburtstages meines unvergessenen Väterchens

Oberturnlehrer

Fritz Schröter
aus Königsberg (Pr)

am 20. Februar d. Js.

Meinen geliebten Eltern verdanke ich nicht nur eine glückliche Kinder- und Jugendzeit, sie waren mir auch im späteren Leben Vorbild in der Heiterkeit und Lauterkeit ihres Wesens, ihrer Güte und vornehmen Gesinnung.

In liebevoller Erinnerung, tiefer Dankbarkeit und Ehrfurcht verneige ich mich vor ihnen.

Gerda

1000 Berlin, im Januar 1976

Botho Harder
geb. 4. 11. 1883 gest. 26. 1. 1976
aus Königsberg (Pr), Appelbaumstraße

Im Namen der Angehörigen
Charlotte Harder, geb. Lange

757 Baden-Baden, Holzhofstraße 1

Am 21. Januar 1976 verstarb mein so sehr geliebter Mann im 71. Lebensjahr.

Gerhard Kosney
Fleischermeister
aus Angerburg

In stiller Trauer
Anna Kosney, geb. Finkel
und alle Anverwandten

75 Karlsruhe, Körnerstraße 34

Herr, Dein Wille geschehe!

Unser lieber Vater

Franz Nahser
aus Sensburg, Gluckstraße 6

ist am 19. Januar 1976 für immer von uns gegangen.

Im Namen aller Angehörigen
Gerhard Nahsel

799 Friedrichshafen 1, Akazienweg 18

Wir trauern um unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter, Frau

Dr. med. Dorothea Talke

geb. am 3. 2. 1900 in Königsberg (Preußen)
verst. am 13. 1. 1976 in Freiburg (Breisgau)

Tochter des Universitäts-Professors
Dr. phil. Dr. med. dent. h. c. Paul Adloff
und seiner Ehefrau Gertrud, geb. Sierke

Sie starb nach einem arbeitsreichen, erfüllten Leben, das ihrer Familie und den ihr anvertrauten Patienten gewidmet war

Karl Bürk und Frau Urte, geb. Talke
Ulf Talke und Frau Ingard, geb. Beyer
mit Thomas, Matthias und Merten
Priv.-Doz. Dr. med. Hartmut Talke
und Frau Gisela, geb. Schoof
mit Christiane, Michael und Angela

5600 Wuppertal-Elberfeld, den 13. Januar 1976
Ravensberger Straße 151

Gottes Will' kennt kein Warum.

Dr. Kurt Lemke

Oberlandwirtschaftsrat i. R.
* 12. 9. 1901 † 26. 12. 1975

In Dankbarkeit und Liebe nehmen wir Abschied von meinem lieben Mann, unserem geliebten Vater, Schwiegervater, Schwager und Onkel.

Charlotte Lemke, geb. Kaminski
Angelika Lemke
Christian und Margot Lemke
und Angehörige

35 Kassel, Kleiner Holzweg 29

Heute entschlief unerwartet im 86. Lebensjahr unser lieber Vater, Bruder, Großvater und Urgroßvater

Dr.-Ing. Erich Bieske sen.

aus Königsberg (Pr)

Sein Leben war Arbeit und Pflichterfüllung; es wurde geleitet von seinem evangelischen Glauben.

Für die Angehörigen
Dietrich Bieske
Erich Bieske jr.

5204 Lohmar-Wahlscheid, 28. Januar 1976
Wilhelmshöhe 12

Fern seiner geliebten Heimat haben wir unseren lieben Opa, Vater, Bruder und Schwager

Gustav Buchholz

aus Hochmannshof, Kreis Schloßberg
geb. 28. 3. 1892 gest. 13. 10. 1975

nach einem erfüllten Leben, das nur seiner Familie galt, zu Grabe getragen.

In stiller Trauer
und großer Dankbarkeit
im Namen aller Angehörigen
Rudolf Buchholz

2057 Reinbek
Sandkamp 16

In Liebe und Dankbarkeit nahmen wir in Hohenaspe bei Itzehoe Abschied von unserem lieben Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager, Onkel und Freund

Franz Schlosser

* 14. 3. 1901 † 27. 1. 1976
aus Königsberg (Pr)

wo er ein langjähriges begeistertes Mitglied des „VfB" war, dem er sich bis zu seinem Tod eng verbunden fühlte.

Im Namen aller Verwandten und Freunde
Waldemar und Helga Milbradt
geb. Schlosser

4000 Düsseldorf, Stockkampstraße 20

Mein lieber, guter Mann und Lebenskamerad, unser lieber Vater und Großvater

Otto Kohn

geboren am 18. 1. 1912 in Kuikheim, Kreis Königsberg (Pr)

ist nach kurzer, schwerer Krankheit heimgegangen.

In stiller Trauer
Lore Kohn, geb. Broschell
Eckhard Kohn mit Familie
Heidrun Badstübner, geb. Kohn
mit Familie

7080 Aalen, den 20. Januar 1976
Rosenstraße 39

Die Beisetzung fand am Freitag, dem 23. Januar 1976, auf dem Waldfriedhof in Aalen statt.

Gustav Treike

* 26. 9. 1907 † 18. 1. 1976

In stiller Trauer
Helene Treike, geb. Hänsch
Peter Treike und Frau Erika, geb. Ohm
mit Sabine, Maren und Bianca
sowie alle Angehörigen

2358 Kaltenkirchen, Oersdorfer Weg 16
Die Trauerfeier fand am 23. Januar 1976 statt.

Am 13. Januar 1976 entschlief nach langer, schwerer Krankheit unser lieber Vater, Sohn, Bruder und Onkel

Heinz Oppermann

geb. 15. 8. 1931 in Lindbach, Kreis Schloßberg (Ostpreußen)

In stiller Trauer
Astrid, geb. Lucht
Wilhelm und Frieda Oppermann, geb. Bethke
früher Rodungen
und Geschwister

7742 St. Georgen, Am Sommerrain 24

Ich hab nun überwunden
Kreuz, Leiden, Angst und Not;
durch seine heiligen Wunden
bin ich versöhnt mit Gott.

Heute abend entschlief nach langer, mit großer Geduld ertragener Krankheit mein lieber Mann, unser guter Vater und Opa

Johann Rinka

* 24. 12. 1902 † 18. 10. 1975
aus Fließdorf (Jucha), Kreis Lyck (Ostpreußen)

In ehrender Liebe und großer Trauer
Hilde Rinka, geb. Kasper
Kinder, Enkel, Urenkel
und Anverwandte

56 Wuppertal 2, den 18. Oktober 1975
Tulpenstraße 15

Die Beerdigung fand am Donnerstag, dem 23. Oktober 1975, um 11.45 Uhr, auf dem Unterbarmer Friedhof statt.

Du bist nicht tot,
Dein Bild ist stets in mir
und jeder Herzschlag
ist ein Schritt zu Dir.
Was ich an Liebe und an Treue hab',
das wandert hin zu Deinem Grab!

Hans Böttcher

* 1. 4. 1900 † 31. 1. 1976
aus Königsberg (Pr), Waisenhausplatz 8 d

Nach kurzer, schwerer Krankheit verließ uns mein lieber Mann, unser liebster Papa, Schwiegervater, Opi und Uropi, Schwager, Onkel und Großonkel.

In tiefer Trauer und Dankbarkeit
Margarete Böttcher, geb. Jacobeit
die Kinder, Enkel und Urenkel
und alle Anverwandten

Birkenallee 27, 2000 Hamburg 73

Die Beisetzung fand am 6. Februar 1976 von der Kapelle des Friedhofes Rahlstedt, Am Friedhof, aus statt.

Nach kurzer Krankheit entschlief am 8. Januar 1976

Fritz Sturmhöfel

aus Wehlau, Ostpreußen

im Alter von 78 Jahren.

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen
Frieda Sturmhöfel

2059 Roseburg, den 8. Januar 1976

Die Trauerfeier hat in der Kirche zu Siebeneichen stattgefunden.

Deutliche Schrift
verhindert Satzfehler

Nach kurzer, schwerer Krankheit ist mein lieber Mann, unser guter Vater und Großvater, unser Bruder

Rudolf Schinz

* 29. 6. 1904 † 23. 1. 1976
in Darkehmen in Heidelberg

für immer von uns gegangen.

Mit seinem verantwortungsbewußten, umsichtigen und stets hilfsbereiten Wesen hat er seine Familie umsorgt. Allen, die sich vertrauensvoll an ihn wandten, stand er mit seinem Rat und seiner Hilfe zur Seite. Sein Tod bedeutet für uns alle einen unersetzlichen Verlust.

Maria Schinz, geb. Landfried
Ingrid Schinz
Dieter Schinz
und alle Anverwandten

6931 Reisenbach-Grund
Eberbach

6900 Heidelberg
Bergheimer Straße 147

Die Trauerfeier fand am Donnerstag, dem 29. Januar 1976, um 14 Uhr in der Kapelle des Bergfriedhofes Heidelberg statt.

Ich lebe und Ihr sollt auch leben! Joh. 14, 19

Hauptlehrer i. R.

Hermann Schlusnus

aus Kulsen, Ostpreußen
* 3. 11. 1875 † 25. 1. 1976

Nach einem erfüllten Leben hat Gott unseren lieben Vater, Großvater und Urgroßvater in die Ewigkeit heimgerufen.

In stiller Trauer
im Namen der Kinder und Kindeskinder:
Therese Herholz, geb. Schlusnus
Hertha Schlusnus
Dr. Walter Schlusnus
Ida Steinweg, geb. Schlusnus
Dr. Karl Schlusnus
Johanna Kirbach, geb. Schlusnus
Liselotte Schlusnus

2203 Horst/Holstein, den 25. Januar 1976
Horstheider Weg 45

Hans Steinitz, New York:

Am Vorabend eines großen Gedenktages

Zweihundert Jahre Vereinigte Staaten von Amerika

Sie kamen in erbärmlichen kleinen Segelbooten aus Holz, nach wochenlanger entbehrungsreicher Überfahrt aus englischen oder holländischen Häfen, und landeten, von Wind und Zufall getrieben, an irgendeiner Stelle der amerikanischen Ostküste. Als Zwischenpassagiere auf Raddampfern von allen Häfen Europas kamen sie, und verbrachten Tage und Wochen auf der Einwanderer-Prüfungsstelle, die auf der Insel Ellis Island in der Bucht von New York errichtet worden war, um dann endlich mit dem Fährboot das „gelobte Land" — oft genug dunkle Hinterhöfe in engen Straßen der New Yorker Armenviertel — erreichen zu können. Und sie kommen immer noch, wenn auch meist in geringerer Zahl, mit dem Flugzeug aus Europa oder von den mittelamerikanischen Inseln im Karibischen Meer, aus Südamerika oder von den Inseln im Pazifik oder auch über die Landgrenze aus Mexiko, offiziell nur als Saisonarbeiter und Erntehelfer, dann aber für immer bleibend.

Sie kommen seit dem Anfang des 17. Jahrhunderts. Ein halbes Jahrhundert nachdem Columbus 1492 die neue Welt entdeckt hatte, gab es bereits auf den karibischen Inseln, in Mittel- und Teilen Südamerikas blühende spanische und portugiesische Einwandererkolonien. Später landeten die französischen Pionierposten in Kanada, im Tal des Lorenzstromes. Aber Nordamerika wurde anfangs nur sehr langsam vom Strom der Auswanderer erfaßt, dann freilich in zunehmend atemberaubendem Tempo. Englische Puritaner — die Pilgrimväter, die als wahre Gründer des modernen Nordamerika gelten, waren die ersten — gefolgt von einer Handvoll Holländer und Schweden und anderen englischen Flüchtlingen religiöser Intoleranz in ihrer Heimat. Ihnen verdankt Amerika die Gründung der ersten Städte entlang der Ostküste: Jamestown, Salem, Quincy, Providence, Plymouth, und dann Boston, New York Philadelphia; und sie gaben, in Landessprache, Gesetz, Sitten, Religion auf sehr lange Zeit in den jungen amerikanischen Kolonien den Ton an — in mancher Hinsicht bis zum heutigen Tage.

Die ersten Städtegründer

Aus Deutschland kamen in jener Zeit nur sehr wenige. Der Grund war naheliegend: Die Deutschen hatten Mühe die Wirren und Dezimierungen des Dreißigjährigen Krieges zu überwinden, und so berichten die ältesten amerikanischen Chroniken nur von vereinzelten Einwanderern. Drei deutsche Zimmerleute waren angeblich unter den Handwerkern, die Captain Smith mit sich nahm, um 1607 die Kolonie Jametown in Virginia zu gründen, und ein Deutscher aus Wesel, Peter Minnwitt oder Minuit wurde, in holländischen Staatsdiensten, Gouverneur der jungen Kolonie Nieuw Amsterdam, dem heutigen New York. In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts spielte ein Einwanderer aus Frankfurt, Jacob Leisler, eine kurze aber inhaltreiche Rolle in New York: er wurde nach dem Aufstand der Bürger hingerichtet. Das englische Unterhaus rehabilitierte ihn später, und heute ehrt ihn ein Denkmal mitten in New York. Etwa gleichzeitig landete — 1683, nur zwei Jahre nach der Entstehung der Kolonie Pennsylvanien mit ihrem Grundprinzip der Religionsfreiheit — im Hafen von Philadelphia ein Schiff, das 13 deutsche Mennonitenfamilien aus Krefeld mitbrachte und das als eigentlicher Beginn der deutschen Einwanderung nach Amerika gilt, sozusagen ein Parallelfall zu dem berühmteren Segelboot „Mayflower", das die puritanischen Pilgrimväter transportiert hatte. Sie bauten sich vor den Toren von Philadelphia eine eigene Siedlung, die sie „Germantown" nannten und die heute — immer noch mit diesem Namen — Stadtteil von Philadelphia ist. Der Führer der Gruppe, ein bemerkenswerter und offenbar genial begabter Mann namens Franz Daniel Pastorius, Theologe, Jurist, Chronist, Politiker und Schriftsteller, wurde Bürgermeister der Siedlung, Mitarbeiter des Kolonialgründers und Gouverneurs William Penn und erste Persönlichkeit von Format, die die Symbiose zwischen Deutschtum und Amerikanertum, später eine häufige Erscheinung, in Worten und Taten verkörperte.

Unter der zuerst wohlwollenden, später aber merkantilistisch-strengen Kontrolle der Krone wuchsen die 13 britischen Kolonien sehr rasch, vor allem seit dem Beginn des 18. Jahrhunderts. Überwiegend duldete das herrschende Puritanertum nur Einwanderer protestantischen Glaubens und protestantischer Sekten, womit zunächst der Einwanderung aus Irland, Italien, Polen oder Griechenland — später so massenhaft dominierend — sehr enge Grenzen gesetzt waren. In der Tat waren es zuerst und fast ausschließlich die Deutschen, die sich in jener amerikanischen Frühzeit als „ethnische Minderheit" etablierten; die Unabhängigkeitserklärung des Landes wurde 1776 zuerst in einer deutschsprachigen Zeitung in Philadelphia veröffentlicht! Viele von den hessischen Söldnern, die — von ihrem Landesherrn gegen bares Geld an die englischen Streitkräfte verkauft — gegen ihren Willen in Amerika gekämpft hatten, zogen es vor, nach Friedensschluß in Amerika zu bleiben und sich dort niederzulassen.



Deutsche in den USA heute: Trotz Einfügung in die Gesamtgesellschaft Pflege der Erinnerung an die alte Heimat — Foto Altenberg

Aber in wirklich großem Umfang setzte die Einwanderung aus Europa erst später ein. Iren kamen hauptsächlich nach der Hungersnot, der „Kartoffelkrise" der vierziger Jahre; Deutsche ein wenig später, nach der gescheiterten Revolution von 1848. Der rapide industrielle Wirtschaftsaufschwung der Vereinigten Staaten benötigte Arbeitskräfte, und die besitzlosen Landarbeiter Italiens, Polens, Griechenlands und Schwedens waren gern bereit, diese Lücke auf dem Arbeitsmarkt zu füllen. Während Neuankömmlinge aus Deutschland, England und Holland vorwiegend aufs Land gingen und sich dank der großzügigen Gesetze, die Neueinwanderern Ackerland auf Kredit zur Verfügung stellten, auf dem reichen Humusboden des Mittelwestens und des nördlichen Seengebietes als selbständige Farmer etablierten, füllten Süd- und Osteuropäer (ebenso wie früher Negersklaven und später Chinesen) den Bedarf an ungelernten Arbeitskräften: sie wurden die Straßenbauer, Eisenbahnbauer und Bergleute.

In den großen Hafenstädten, vor allem denen der Ostküste, vermengten sich die nationalen Gruppen und lebten nebeneinander her; jahrzehntelang (oder gar heute noch) gab es in New York mehr Italiener als in Mailand, mehr Polen als in Warschau, mehr Iren als in Dublin. Aber im übrigen Land fächerten sich die Einwanderer mehr nach ökonomischen und klimatischen Affinitäten auf; Pittsburgh etwa wurde eine polnisch-slowakische Stadt, Minneapolis eine schwedische, Milwaukee und St. Louis wurden Auffangzentren der Einwanderung aus Deutschland.

Es ist gewiß richtig, zu sagen, daß Amerika „aus dem Überschuß Europas geformt" worden ist, und daß es ohne die Masseneinwanderung aus Europa nur ein kümmerlicher Schatten von dem wäre, was es heute geworden ist. Dennoch muß man sich vor zwei fundamentalen Illusionen hüten: die eine wird von Amerikanern gehegt und gepflegt, als ein Teil ihres nationalen Credos, und die andere findet man bei Deutschen weit verbreitet.

Illusion Nummer eins ist der berühmte und sprichwörtliche „Schmelztiegel", den es in Wirklichkeit gar nicht gibt. Auf amerikanischem Boden verschmelzen die Rassen und Völker eben nicht, oder allenfalls in der Peripherie, und auch erst infolge der recht häufigen Mischehen unter den einzelnen Gruppen in der dritten oder vierten Generation, wenn das kulturelle Erbgut, das die Einwanderer in der ersten Generation noch beibehalten hatten, bereits verblaßt ist. Was es primär gibt, ist ein Mosaik, das freilich sehr bunt ist: die Menschen der verschiedenen Herkünfte, Religionen und Abstammungen leben nebeneinander her, aber es ist kein neues Produkt, gleichsam aus der Retorte entstanden, wie es die Schmelztiegel-Theorie eigentlich proklamierte. Natürlich gibt es viele Faktoren, die diese Mosaiksteinchen zusammenhalten und am Auseinanderfallen hindern: Schule, Erziehung, Militärdienst, die englische Sprache, die sich von der zweiten Einwanderergeneration immer mehr durchzusetzen beginnt, Nachbarschafts- und Sozialinteressen. Doch wenn vor Wahlgängen die Manager beider großen Parteien sorgsam darauf achten, daß ihre Kandidatenliste eine gerechte Auswahl an Kandidaten mit englischen, deutschen, italienischen, irischen, polnischen und anderen Familiennamen präsentiert, um jedermann zufrieden zu stellen — dann ist das im Grunde genommen ein Beweis, daß der Schmelztiegel frommer Wunschtraum geblieben ist.

Die zweite Illusion findet man in Wort und Schrift vielfach bei Deutschen, wenn etwa deutsche Schriftsteller, Journalisten oder Politiker einen Blick auf die Vereinigten Staaten werfen; interessanterweise ist bei den Deutschamerikanern diese Illusion, die sie selber betrifft, sehr viel weniger verbreitet. Diese Illusion behauptet, daß es in den USA unter den mehr als 200 Millionen Einwohnern „35 Millionen Deutsche" gibt, und daß der Beitrag dieses Bevölkerungsanteils an der Entwicklung des Landes in Industrie und Landwirtschaft, in Kunst und Wissenschaft entscheidend gewesen sei. Nun ist sicherlich der deutsche Anteil am Aufbau der verschiedensten Wirtschafts- und Lebensbereiche des Landes unbestritten und jederzeit beweisbar. Der Fehler, der zu illusionären Schlußfolgerungen führt, liegt in Verallgemeinerungen und **Übertreibungen. Wenn man alle Nachkommen** aller Menschen, die jemals aus Deutschland nach USA ausgewandert waren, bis in die fünfte Generation zurück zusammenaddiert, kommt man natürlich auf eine beachtliche Millionenzahl, wobei der Phantasie des Schätzenden freie Bahn gelassen ist; aber man kann und darf ja nicht einfach einen heutigen Amerikaner, der vielleicht einen Großelternteil deutscher Herkunft hat, schlechthin als Deutschamerikaner zählen und seine übrigen Vorfahren einfach „vergessen" — auch wenn er sich vielleicht noch daran erinnert, als Kind einmal deutsche Weihnachtslieder gesungen zu haben.

Richtig ist gewiß, daß von bestimmten deutschen Einwanderern kraftvolle Impulse zur Entwicklung und zum Aufbau des Landes ausgingen; namentlich zwei Einwanderungswellen, die „Achtundvierziger", die Mitte des vorigen Jahrhunderts nach der gescheiterten deutschen Revolution ihre Heimat verließen, und die Emigration der dreißiger und vierziger Jahre unseres Jahrhunderts haben in ihrem Asylland gewaltige Leistungen vollbracht, von denen dieses profitierte. Deutsche Handwerker und Landwirte haben weite Regionen des amerikanischen Mittelwestens der Wildnis abgerungen und in Kulturzentren verwandelt, ganze Industriezweige wurden von ihnen eingeführt, wie Brauereien und Konfenktion; auf ihre Gründung gehen einige der größten Bank- und Warenhäuser des Landes zurück, und ihr Einfluß auf Musikleben, Architektur, die Medizin und den akademischen Unterricht war in der Tat enorm. Auf der anderen Seite war der Anteil von Asozialen und Kriminellen in allen deutschen Einwanderungsgruppen immer minimal, weit unter dem Landesdurchschnitt: und auch das ist schon eine stolze Bilanz. Insgesamt aber sind die Deutschamerikaner niemals als selbständiger oder gar maßgeblicher Bevölkerungsfaktor aufgetreten.

Bestandteil des Völkergemisches

So ist beispielsweise von ihren einst sehr vielen Zeitungen nur ein kleiner Teil übriggeblieben, deutsche Schulen gibt es — so bedauerlich das auch ist — praktisch überhaupt nicht mehr, und in der einst von Deutschen ins Land gebrachten lutherischen Kirche ist heute das skandinavische Einwandererelement ihnen fast ebenbürtig. Sie haben sich traditionell um ihre Arbeit gekümmert, für sich und ihre Familien gesorgt, ihren Wohlstand vermehrt und sind in Ehren grau geworden und gestorben: aber sie haben wenig gemeinschaftsbildenden oder gar politischen dauernden Einfluß gehabt.

Sollte man jedoch nicht den Spieß umkehren und feststellen, daß die bleibende verdienstvolle Leistung der deutschen Einwanderer in den USA gerade darin liegt, daß sie sich nicht durch Abkapselung von der übrigen Bevölkerung abgesondert haben, sondern — sieht man von einigen politischen Spannungen während der beiden Weltkriege ab — sich fast reibungslos in die Gesamtgesellschaft einfügten? Sie sind weder nach oben noch nach unten, weder zum Guten noch zum Bösen aus dem breiten Strom der amerikanischen Gesellschaftsentwicklung herausgetreten; sie sind weder „Herrenkaste" noch „Lumpenproletariat" geworden, sondern harmonisch eingeordneter und zwangloser Teil des gesunden, konstruktiven, staatshaltenden bürgerlichen Mittelstandes, dem das Land in seiner grandiosen zweihundertjährigen Erfolgschronik alles, aber auch alles verdankt. Das größte Lob, das man gerechterweise der Geschichte des Deutschamerikanertums spenden darf, ist sicher, daß dieses nicht Fremdkörper, sondern Bestandteil ist, organischer Bestandteil des großen bunten Völkergemischs, aus dem die amerikanische **Nation mit ihrem unbändigen Lebenswillen entstanden ist.**



Pfälzer in Pennsylvanien: Deutsche damals — Foto KK